Lustspiele

von

Freiherrn August von Steigentesch.

1.2

Erster Theil.

Neue verbesserte und mit neuen Stücken vermehrte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1813.

1879

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Bemerkungen über das Lustspiel. Seite 1

Die Zeichen der Ehe. = 47

Die Kleinigkeiten. = 155

Wer sucht, findet, auch was er nicht sucht. = 213

Bemerkungen über das Lustspiel.

Die Schauspielkunst hat in Deutschland verschiedne Schicksale erlebt. Sie trug die Jacke des Harlekins und den Kothurn des Trauerspiels mit gleichem Beifall und gleichem Glücke. Nur das Lustspiel (ich unterscheide die Posse von dem Lustspiele) wurde bisher unfreundlich auf unsrer Bühne behandelt. Es mußte seinen rohen Brüdern, den Rittern des Mittelalters und endlich auch dem Unsinn und den Helden unsrer Singspiele seine Herrschaft über die Bildung des Volks überlassen. Der Dichter und der Schauspieler fanden es bequem den Zuschauer

aus der Wirklichkeit in das Land der Vergangenheit zurück zu führen, um ihn an die Dinge, wie sie gewesen seyn sollen, zu gewöhnen, die sie nach dem willkührlichen Maaßstabe ihrer Einbildungskraft abmessen und darstellen konnten.

Ich muß gestehen, daß ich es immer für leichter hielt, die dramatische Kunst auf diese Art zu behandeln. Das entflohne Jahrhundert erscheint uns schon im Buche der Geschichte in einem ehrwürdigen Gewande. Die Gestalten, die aus dem Nebel der Vergangenheit hervortreten, sind für uns Wesen höherer Art. Wir werden nie mit ihrem Geiste, nie mit ihrem Herzen vertraut. Ihre Sitten, ihre Tracht, ihre Sprache sind uns fremd. Rauhe Tugend und wilde Kraft, die Kennzeichen ihres Jahrhunderts, drücken sich in ihren Worten und in ihren Handlungen aus. Wir wagen es nicht diese Tugend zu zergliedern, und den Gang ihrer Leidenschaften nach den unsrigen abzumessen und

zu bestimmen; denn die Vergangenheit hat das Gepräge des Ehrwürdigen auf ihre Handlungen gedrückt, und wir fürchten die ernste Größe des Alterthums durch unsern Tadel zu entweihn. Zudem wirkt das Aeußerliche auf unsre Sinne. Wer fühlt nicht Mitleid mit dem armen Thoms, wenn der rollende Donner seine zitternde Klage betäubt und der Blitz die blasse, schwankende Gestalt auf der öden Haide erleuchtet? Aber eben dieser Eindruck des Aeußern auf unsre Sinne, der seinen Zweck, auch nur mittelmäßig dargestellt, nie verfehlt, ist ein Beweis, wie schwer die Darstellung und die Bearbeitung des Lustspiels sind. Das Lustspiel besteht durch sich selbst, das Ohr wird nicht durch den Lärm der Schlacht betäubt, das Auge nicht durch den Pomp vergangener Jahrhunderte bestochen. Wir finden Menschen aus der Welt, in der wir leben, auf der Bühne. Nichts ist uns hier fremd; denn es ist ein Gemählde unsrer Zeit. Den Gang der Leidenschaften,

den Ausdruck jeder Empfindung bestimmen hier die Gesetze der Natur; der Kunst bleibt nichts übrig als die Farbenwahl des Gewandes, und die Licht- und Schatten-Masse auf dem Gemählde zu vertheilen. Alle Möglichkeiten unsres Lebens gehn hier heiter an uns vorüber. In diesem bunten Gewühle von Bildern begegnet jedem, mehr oder weniger ähnlich, das Bild seines Lebens. Die Kunst hält uns einen Spiegel vor, in dem wir uns selbst, unsre Plane, unsre Handlungen und unsre Leidenschaften erblicken, und wir dürfen nur in ihrem Verzeichnisse menschlicher Thorheiten blättern, um uns auf dieser oder jener Seite zu finden.

Aber das Lustspiel darf sich nie von seinem Zweck entfernen, die heitere Seite des Lebens darzustellen; die Personen, die in ihm auftreten, müssen fröhlich erscheinen und verschwinden; selbst die finstern Bilder des Lebens müssen so gestellt werden, daß sie einen heitern Eindruck erregen und zurücklassen, und kein

Ausdruck des Schmerzes und der Wehmuth darf diesen Eindruck stören. Der Charakter des Murrkopfs, des Geizigen, selbst des Menschenfeindes und des Schwermüthigen enthalten Züge, die, richtig aufgefaßt und dargestellt, erheitern. Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, welche Charaktere eigentlich dem Lustspiel angehören, und es giebt wenige, durch die man nicht die Bühne erheitern könnte. Selbst die Helden und Weisen der Vorzeit muß man nicht immer auf dem Schlachtfelde oder der Rednerbühne suchen, und Sokrates bei seiner Frau, die seine Weisheit prüft, Cicero, der aus Sizilien zurückkehrt und sich der Gegenstand aller Gespräche glaubt, gehören eben so gut dem Lustspiel, als der Leichtsinnige und der Verschwender an. Die Wahl des Gegenstandes ist die größte und schwerste Kunst des Lustspieldichters. Er muß alle trüben Farben aus seiner Darstellung verbannen, die höchstens nur wie Schatten in seinem Gemählde angelegt

werden dürfen. Jede Rührung, die eine Thräne erpreßt, muß dem Lustspiel fremd bleiben. Das Naive ist, nach meiner Ansicht, die Gränze der Empfindung, die der Lustspieldichter nicht übertreten sollte, und nur bey kleinen einzelnen Zügen, bey denen die Handlung nie verweilt, muß die gute Seite des Menschen, der auftritt, geschildert werden, um den Zuseher mit ihm vertraut zu machen und für ihn zu gewinnen.

Diese Grundsätze, die ich aufstelle, erleichtern die Bearbeitung des Lustspiels nicht, denn sie verwerfen alle Hülfsmittel, die der Deutsche so gern ergreift, um auf die Empfindung zu wirken. Es gehört sogar ein nicht gemeiner Grad von Selbstüberwindung dazu, in einigen Scenen die Worte, die uns das Gefühl zuflüstert, auszulassen oder wieder auszustreichen. Wer ruft sich nicht gern in Auftritten, wo das Herz zu dem Herzen spricht, die Worte zurück, die er einst so gern gesprochen und gehört hat? Aber im Leben selbst ist der langweiligste

Anblick für einen Dritten zwei Verliebte, die sich ausschließend angehören, und das Publikum ist hier der Dritte.

Den alten Satz, daß es leichter ist, dem gebildeten Menschen eine Thräne als ein Lächeln abzugewinnen, hat eine lange Erfahrung bestätigt. Eine Mutter, die ihr Kind beweint, entlockt jedem Mutter- und Vaterauge Thränen. Es bedarf hier selbst keiner großen Kunstanstrengung, und der mittelmäßigste Dichter, der diese Lage schildert, und mit den Tönen des Schmerzes und der Verzweiflung die Worte: Es ist nicht mehr! aussprechen läßt, ist seines Eindrucks gewiß. Diese Vortheile muß der Lustspieldichter entbehren. Der Zuschauer urtheilt ruhig und unbefangen über ihn, und die nämliche Mutter, die im Lustspiel neben ihrer Tochter, die hier leider nicht sterben darf, gefallen will, und auf die Reize eifersüchtig ist, denen sie das Leben gab, muß ihre Leiden mit heiteren treffenden Farben ausmahlen; jeder

Ausdruck muß sich genau an die Linie des Schicklichen und Anständigen halten, die der Schmerz zuweilen überschreiten darf, da ihm die Natur selbst keine Gränzen gesetzt hat, und der Witz muß das ganze Reich seiner bunten Bilder aufschließen, damit der Zuschauer über die Leiden jener Mutter lächelt, die ihn, einen Abend später, ohne Kunst, ohne Mühe, bloß durch ihre Lage mit vier Worten erschüttert.

Die Handlung eines Stücks muß rasch fortschreiten; sie darf durch keine zweite, das heißt, durch keine Episode unterbrochen werden, die sie aufhält, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers theilt. Daher glaube ich auch nicht, daß das Lustspiel, wie ich es fodere, mit einer Handlung, die sich rasch und heiter fortbewegt, und die Fröhlichkeit und Witz durchaus beleben, sich über d r e i Akte ausdehnen kann. Ich nehme hier das Lustspiel in g e b u n d e n e r Rede aus, wo jede Beschreibung durch ihre Darstellung anzieht, und den Zuschauer vergessen

läßt, daß die Handlung still steht. Auch Charaktergemählde gehören zu dieser Ausnahme, und auch das Niedrigkomische kann ein Charaktergemählde enthalten, das mit starken Umrissen, aber treu, zeichnet; und das Leben in einer kleinen Stadt mit seinen ängstlichen Formen, so wie die bekannte Bettleroper von Gray gehören zu diesen Gemählden.

Zu der Einheit der Handlung gehört hauptsächlich die Entwicklung, die sich genau mit ihr verbinden muß, und so natürlich dieser Grundsatz auch scheint, so hat doch selbst Moliere hauptsächlich gegen diesen Grundsatz gesündigt. Wie leicht es sich die Dichter der neuern Zeit machen, um ihre Stücke zu fünf Akten auszudehnen, das beweisen die neuesten Lustspiele, die in dem letzten Akt, wo der Faden der Handlung immer dünner wird, und zu brechen droht, unglückliche Greise und Wittwen auf die Bühne schleppen, um ihn an diese Jammergestalten anzuknüpfen, und mit ihnen das Lustspiel

zu bevölkern, das sie von der Bühne verscheuchen.

Die Geschichte der Entstehung und der Vervollkommnung des Lustspiels bei allen Völkern beweist, wie schwer seine Bearbeitung ist. Erst als der Geschmack des Volks veredelt und gebildet war, erhielt es Lustspiele, nachdem es schon längst den Kampf mit dem Schicksale im Trauerspiel bewundert und die Posse belacht hatte. So wurde nach und nach die große Stufenleiter von Thespis bis Menander und von Jodelle bis Moliere ausgefüllt, und jeder bezeichnet durch seine Erscheinung die Stufe, auf der die Bildung seines Volkes stand. Rom, die Beherrscherin der Welt wurde in Hinsicht auf Kunst und Geschmack durch das unterjochte Griechenland beherrscht. In Plautus und Terenz bewundern wir noch einzelne Züge aus Menanders Lustspielen, von denen leider nur die Namen und einzelne Bruchstücke auf uns gekommen sind. Aber beide schildern uns nur

das öffentliche Leben mit grellen, starken Farben. Die heitern, kleinen Züge des häuslichen Lebens sind aus ihren Gemählden verbannt, die gewöhnlich die Straße oder den Markt zu ihrem Schauplatze wählen. In beiden herrscht zuweilen aristophanischer Witz, der die Bühne mißbrauchte um seine Feinde dem Gelächter der Menge preis zu geben, und der die Gränze des Anständigen beinah in jedem Auftritt überschritt. Das höhere Lustspiel konnte bei einem Volke nicht gedeihen, das früher unter den Waffen verwildert, später durch den Raub der eroberten Provinzen an Zügellosigkeit und Grausamkeit gewöhnt, mit gierigem Blicke dem Todeskampfe der Fechter zusah, und ihm Beifall klaschte. Selbst der Zustand der alten Bühne verhinderte die Vervollkommnung des Lustspiels, und es war gewiß eine der unglücklichsten Erscheinungen unsrer Zeit die Chöre und die Masken der Alten wieder erneuern zu wollen. In einem Schauspielhause, das 30,000 Menschen

faßte, war der Chor eine nothwendige Bedingung. Er wiederholte nach allen Richtungen die Worte des Schauspielers, um sie der Menge verständlich zu machen, und seine hundert Stimmen waren die rauhen, kühnen Pinselstriche des großen Gemähldes, das vor dem geistigen Auge des versammelten Volkes aufgestellt wurde. Die kleinen, kaum bemerkbaren Abstufungen der Thorheit, und der wechselnde Ausdruck der Leidenschaften gingen in diesen Darstellungen und in dem einförmigen Ausdruck der Masken verloren. Der Herr wie der Sclave, die Arglist wie die Dummheit, jedes Laster wie jede Thorheit hatten ihre bestimmten Masken. Die große Kunst des Schauspielers, das weiteste Feld im Gebiete der dramatischen Kunst, das Mienenspiel, wurde durch diese Masken zerstört, und auf dieser niedrigen Stufe stand die Schauspielkunst bei einem Volke, das der Welt Gesetze gab, als die Barbaren Italien überschwemmten, und jede Kunst unter dem Schutte der Zerstörung begruben.

Die Künste, die das Leben verschönern, waren verschwunden, und die Wissenschaften flüchteten im Mittelalter aus den Stürmen, die Europa verwüsteten, in Klöster und Zellen, wo sie die Andacht beschützte. Der Zeitpunkt des Wiederauflebens der dramatischen Kunst läßt sich schwer in einem Zeitalter bestimmen, wo fabelhafte Chroniken die Stelle der Geschichte vertreten, die das Gepräge der Barbarei und der Unwissenheit ihres Zeitalters tragen. Die ersten unvollkommnen Versuche entstanden unstreitig in den Klöstern, die, um die Einförmigkeit ihres Lebens zu erheitern, und die Geheimnisse der Religion dem Volke zu versinnlichen, (wie noch jetzt die Missionarien in Indien) einzelne Züge aus dem Leben der Heiligen darstellten. Die Pilger brachten später aus dem gelobten Lande das Bedürfniß zurück ihre ausgestandnen Leiden und Gefahren dem Volke zu erzählen, und so entstand der erste öffentliche Versuch der dramatischen Kunst, in

der rohen Form, der sie beinah 200 Jahre treu blieb. Erst mit Torres Naharro schien im Jahre 1520 der bessere Geschmack in Spanien zu erwachen. In keinem Lande machte die Kunst so schnelle Fortschritte, als in dem kurzen Zeitraum von Torres Naharro 1520, bis Calderon und Solis 1680, und in keinem Lande erhielt die Bühne mehr Schriftsteller als hier. Im Jahre 1772 berechnete La Huerta die Zahl der gedruckten spanischen Lustspiele auf 3800, und man kann gewiß eben so viele annehmen, die ungedruckt und vergessen sind. Aber mit Solis ging das Eigenthümliche des spanischen Lustspiels, wie überhaupt die Selbstständigkeit der Nation und ihrer Literatur, verloren. Philipp den Vierten abgerechnet, hatte kein Beherrscher Spaniens die vaterländische Kunst ermuntert, und die besten Köpfe mußten um den Beifall der Menge buhlen, und dem Geschmack des Volkes huldigen. Daher blieb das spanische Lustspiel mit allen seinen Vorzügen auch seinen Fehlern

treu. Der spanische Lustspieldichter kennt gewöhnlich keine Fesseln und ihre Zwischenspiele (Entremeses) abgerechnet, die das gemeine Leben ganz in seiner Natürlichkeit darstellen, geht das Lustspiel oft zum Rührenden, Ernsten und Gräßlichen über, und es ist nicht selten, daß der Held des Lustspiels verwundet oder erstochen wird. Lopez läßt den Helden seines Stücks im ersten Akt auf die Welt kommen, und so wächst er vier Akte durch um im fünften zu sterben. Aber eine reine, fließende Sprache, Verwickelungen, Ueberraschungen, Handlungen und die Kunst Knoten hundertfältig zu schlingen und zu lösen, das sind die Vorzüge des spanischen Lustspiels, in denen sie nur selten erreicht worden sind. Die neuen Lustspiele der Spanier sind meistens dem Auslande, größtentheils den Franzosen abgeborgt. Das Zeitalter Calderons ist nicht mehr, und es ist bemerkenswerth, daß die höchste Blüthe ihrer dramatischen Kunst in den Zeitpunkt fällt, wo die In-

quisition mit unerbittlicher Strenge in Spanien und Herzog Alba in den Niederlanden wütheten.

Die weichere Abart des Spanischen, die portugiesische Sprache, blieb in der Anzahl der Schauspiele, die sie hervorbrachte, weit hinter der spanischen zurück. Ihre Lustspiele haben die Vorzüge und die Fehler der spanischen, nur ist die Sprache ausgebildeter und Gil Vicente, ihr bester Lustspieldichter und ein Zeitgenosse Lopez de Vega, übertraf den letzten weit, und wurde oft von ihm benutzt. Der unsterbliche Dichter der Lusiade schrieb zwei Lustspiele, die zu den besten der Sprache gehören. Mit der kurzen Bedeutendheit des portugiesischen Namens erlosch auch die Bedeutendheit ihrer Literatur. Selbst die letzte Anstrengung ihrer Kraft, die sich wieder von Spanien losriß, hob den gesunknen Geist der Literatur nicht mehr, und das Ohr der höhern Stände in Lissabon ist jetzt mehr an die weichen Töne des italiänischen Gesangs, als an das vaterländische Schauspiel

gewöhnt, das seine Neuigkeiten größtentheils von dem Ausland entlehnt.

Desto rascher schritt das Lustspiel seiner Vervollkommnung entgegen, als der Geist der dramatischen Kunst über die Pyrenäen gedrungen war. Die Wiege dieser Kunst war in Frankreich, wie in Spanien dieselbe. Die Geheimnisse des Christenthums wurden auch dort in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von eignen Brüderschaften bildlich dargestellt, und diese Darstellungen blieben über ein Jahrhundert im Besitze der Bühne. Der Geist des eigentlichen Lustspiels erwachte in dem Verfasser des Avocat patelin, dem Jodelle und seine Freunde folgten, die durch eine strengere Regelmäßigkeit, festere Haltung der Charaktere und eine gebildetere Sprache den Unsinn der sogenannten Mysterien (mystères) von der Bühne verdrängten. Aber der merkliche Unterschied, der in Hinsicht der dramatischen Kunst in Spanien und Frankreich herrschte, war, daß der

französische Hof die Richtung des öffentlichen Geschmacks übernahm. Selbst in den innerlichen Kriegen, die Frankreich zerrissen, blieb seine Herrschaft im Gebiete des Geschmacks unerschüttert. Die Dichter, die nicht von der Menge abhingen, die ihnen ihre Foderungen und Launen als Gesetze aufdrang, wandten sich hier an den Hof, der früh der Parnaß der französischen Dichtkunst wurde. Von ihm erhielt sie mit dem Gefühl des Anständigen und Schicklichen, und der Bestimmtheit des Ausdrucks auch die Fesseln der Förmlichkeit, des Herkommens und die engen Gränzen ihrer Sprache, in der sie sich noch jetzt fortbewegt, ohne je oder nur selten mit Glück einen kühnen Aufflug zu wagen. Die Entwickelung und die Bestimmtheit der französischen Sprache waren das große Werk Richelieus und der Akademie. Als alle andere Völker noch ohne Regeln und Sprachgesetze mit der Unbestimmtheit des Ausdruckes rangen, fand der französische Schriftsteller bereits unter

Ludwig dem Dreizehnten die ausgebildete Sprache des Hofs und der Akademie, die freylich zu ängstlich im Verwerfen und Wählen, nur die Worte, die im Innern des Louvres gehört wurden, in die Register der Sprache eintrug. Auch auf der Bühne wurde keine andre Sprache geduldet, und sie suchte ängstlich die Ausdrücke in den Zimmern der Großen zusammen. Aber auch die besten Erzeugnisse dieses Zeitraums waren noch spanischen Mustern nachgebildet. Den Lustspielen von Le Sage sieht man es deutlich an, daß er sein Vorbild auf der andern Seite der Pyrenäen suchte, und selbst Corneille hat mehrere seiner Stücke von Calderon entlehnt. Erst mit Moliere entwickelte sich die Selbstständigkeit und die Vollkommenheit des französischen Lustspiels. Er machte die Laster und die Schwächen des geselligen Lebens zum Gegenstande des Lächerlichen, stellte Bilder aus der wirklichen Welt mit dem ganzen Aufwande seiner Kunst auf die Bühne, und der Witz mit immer neuem Leben

strömt durch alle seine Werke. Sein Zweck schien mehr Zeichnung und Haltung der Charaktere zu seyn und durch Witz und durch den Stachel der Satyre die Thorheit zu bekriegen, als den verschlungnen Knoten mühsam zu entwickeln oder leicht zu lösen. Hier blieb er weit hinter den Spaniern zurück. Seinen mysantrope, seine école de maris und seine femmes savantes abgerechnet, scheint er besonders im avare und im bourgeois gentilhomme die Entwicklung oft dem Zufall überlassen zu haben und von dem Verfasser der Männerschule läßt sich mit Recht erwarten, daß er diesen Stücken ein andres Ende gegeben hätte, wenn die Feste Ludwig des Vierzehnten, die seine Zeit in Anspruch nahmen, und seine schwankende Gesundheit ihn nicht gehindert hätten die letzte Feile an diese Werke zu legen. Noch ein Vorwurf, den man ihm mit Recht machen kann, sind seine Bedienten und Vertrauten, die gewöhnlich den Knoten schürzen und die Handlung beleben. Am

Hofe Ludwig des Vierzehnten war es wohl nicht mehr Sitte, daß der Bediente in der Gegenwart seines Herrn die Unterredung mit einem andern fortführte, ihm in das Wort fiel, so oft es ihm beliebte; daß das Kammermädchen mit ihrer Gebieterin in dem nämlichen Verhältnisse stand, in ihrer Gegenwart für sie sprach, ihre Gefühle erklärte, betrog, Geschenke annahm, u. s. w. — und ich glaube nicht, daß die Marquis und Chevaliers, zwei stehende Charakterrollen des französischen Theaters, sich in diesen Verhältnissen auf der Bühne wieder erkannten. Auch hierin erkennt man, wie wenig sich selbst Moliere von dem Einflusse des spanischen Lustspiels befreien konnte, in welchem immer ein Bedienter, der sogenannte Gracioso, als Possenreißer auftritt, und die Handlung durchführt. Auch waren die Foderungen des Anständigen und Schicklichen mehr auf den Ausdruck, als die Handlung selbst gerichtet. Wenn die Moral der Schaubühne auf die Zu-

schauer wirken soll, so ist der Sittenspiegel, den gewöhnlich die Bedienten und Vertrauten der französischen Bühne dem Zuschauer vorhalten, durch den Hauch aller Laster getrübt. In dem Légataire universel von Regnard, einem Stücke, das sich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhält, gehören fast alle handelnden Personen ohne weitre Untersuchung in das Arbeitshaus, und man schien darüber einig zu seyn den Werth einer Handlung nicht zu untersuchen, die man belachte. Aber auch den Fehlern Molieres und Regnards, in dem der Geist seines Vorgängers fortwirkte, war der Stempel ihres Geistes aufgedrückt, und nur in ihren Nachahmern, bey denen dies Gepräge verwischt war, wurden sie hervorstechender und bemerkter. Noch in einigen Stellen von Destouches schien der Geist Molieres zu leben; aber alles was auf ihn folgte, schien nur dazu geschaffen seinen Verlust fühlbarer zu machen. Zwar glimmten einige Funken von Witz und Kraft in verschied-

nen Richtungen auf, aber es war kein Ersatz für die erloschne Flamme, und selbst Voltaire, einer der witzigsten und geistreichsten Köpfe seiner Zeit, hat in seinen zahlreichen Werken kein Lustspiel hinterlassen, durch das er der Nachwelt angehört. Die schöne Blüthe der französischen Literatur ist mit ihm untergegangen, und die Stürme der letzten Zeit waren nicht dazu gemacht dem zerrißnen Boden neue Blüthen zu entlocken. Das Sinken des französischen Lustspiels in der neuesten Zeit beweist mehr als alles andere, das Wiedererscheinen des weinerlichen und weinenden Lustspiels, das der gute Geschmack ehemals von ihrer Bühne entfernte, und das jetzt das Händeklatschen der Menge und der Mangel an bessern Stücken, selbst bei dem fröhlichsten Volke, zurückgerufen haben.

Italien, das Vaterland der bildenden Künste, war nicht das der dramatischen Kunst. Als bereits bei allen Völkern mit der Ausbildung ihrer Sprache die Schauspielkunst erwachte,

hatte Italien, Gesellschaften von herumziehenden Possenreißern abgerechnet, noch kein eigentliches Schauspiel. Und doch wurde in keinem Lande diese Kunst mehr ermuntert, als in diesem. Die Herzoge von Ferrara und Mailand verschwendeten ungeheure Summen der Bühne aufzuhelfen; aber alle ihre Bemühungen konnten das dramatische Genie nicht hervorrufen, um die leere Bühne zu bevölkern. Uebersetzungen aus Plautus und Terenz füllten noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Bühne, und Ariost, der erste beßre Lustspieldichter, hat seine Stücke sklavisch diesen Vorbildern nachgeahmt. Macchiavel, der zuerst in zwei Lustspielen dem guten Geschmacke huldigte, konnte ihn bei seinem Volke nicht wecken, und in Aretin und Grazzini sank das Lustspiel wieder zur Posse herab. Der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war außerordentlich fruchtbar an Lustspielen, die alle den Tod der Mittelmäßigkeit starben. Ließe sich die komische Kraft, die

sie einzeln enthalten, in wenige Stücke zusammenpressen, so würde wohl kein Volk beßre Lustspiele haben; aber so wie sie sind, läßt sich keines mit den bessern der französischen oder spanischen Schule vergleichen. Lustspiele aus dem Stegereife, wo jeder in dem Geiste seiner Rolle spricht, wie es ihn die Natur lehrt, die sogenannte comedia dell'arte war und ist noch das eigentliche National-Lustspiel. Dadurch entstanden die stehenden Rollen des italiänischen Lustspiels, Brighella, Spada, Pantalone ꝛc. und in diesem Kreise stehender Zerrbilder bewegt sich der Witz der Schauspieler um das Lachen der Zuschauer zu erregen. Daß in diesem Kreise das feinere Lustspiel nicht liegen kann, versteht sich von selbst. Einzelne Versuche von Buonarotti und Fagiuoli abgerechnet, versuchte Goldoni in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Lustspiel zu verbessern und zu heben. Aber Goldoni hatte nicht Kraft genug für dieses Werk, das eines größern Geistes bedurfte; denn

die wenige komische Kraft, die seine Lustspiele beseelt, wird in einer Fluth von Worten erstickt, die mehr Langeweile als Lachen erregen. Sein bestes Stück schrieb er am Ende seines Lebens zu Paris in einer fremden Sprache, und dieses Stück, le bourru bienfaisant, erhält sich noch auf der französischen Bühne.

Genialischer betraten die beiden Gozzi diese Bahn; aber der eine huldigte dem Geschmacke seines Volks, der comedia dell'arte, für die er schrieb, und die Stücke des andern haben alle Eigenheiten der spanischen Lustspiele, die er benutzte. Nach ihnen sind Albergati und Federici die einzigen Namen, die noch auf der Bühne glänzten und schwerlich auf einer andern Bühne geglänzt haben würden. Jetzt nährt sich ihre dramatische Literatur von Uebersetzungen aus allen Sprachen, die ihr, bei dem drückenden Mangel eigner Kraft, nöthiger als jeder andern sind.

Was unter dem italiänischen Himmel nicht

gedeihen wollte, das schoß desto üppiger aus dem kalten Boden Englands empor. Nach dem spanischen Theater hat das englische unstreitig die meiste komische Kraft, für die der Engländer so empfänglich ist, und der seine größten Schriftsteller huldigten. Auch in England entstand die Schauspielkunst durch bildliche Darstellungen der Religion, die sich aber hier an die Geschichte des Landes anschlossen, und schon aus diesem Umstande läßt sich noch jetzt der Geschmack des Engländers für Stücke aus seiner Geschichte erklären, die in seiner Literatur einen hohen Rang einnehmen. Heinrich der Achte ließ 1520 das erste Theater erbauen, auf dem ein Lustspiel von Terenz vor dem Hofe aufgeführt wurde. Aber erst im Jahre 1557 erschien das erste englische Lustspiel, Frau Games Nähnadel, in Versen, das noch ganz das rohe Gepräge seines Zeitalters trägt. Shakespear brach auch als Lustspieldichter die Bahn, und die lustigen Weiber von Windsor, sein bestes Lustspiel,

wird sich immer auf der englischen Bühne mit rauschendem Beifall erhalten. Ein halbes Jahrhundert später trat Englands Moliere, Wicherley, auf, und der Geist seiner Stücke beseelt von Fielding an bis auf unsre Zeiten die englischen Lustspiele, die ihrer alten Form unverändert treu geblieben sind. Die englischen Lustspieldichter zeichnen ein hoher Grad von Darstellungsgabe, Wahrheit der Gegenstände und der Charaktere, und komische Kraft und Witz aus, der sich nur zu oft in Widersprüchen und zu grellen Farben gefällt. Es sind Mahler der Natur, die aber durch Contraste ihre Gemählde zu heben suchen, und nie eine lachende Gegend mahlen können, ohne eine finstere Wolke an den Horizont zu kleben. Die Fesseln der Regel schienen dem englischen Freiheitssinne zu drükkend. Shakespear, der Stolz der Nation, hat diese Fesseln verachtet, und alle Sünden der Unregelmäßigkeit und selbst der Unwahrscheinlichkeit, die seine Nachfolger begingen, wurden

durch sein Ansehn beschützt. Selbst in neuern Zeiten, wo der Geist des regelmäßigen Lustspiels über den Kanal drang, laufen in den englischen Lustspielen gewöhnlich noch zwei Handlungen ungestört und friedlich neben einander hin, die sich der Dichter oft nicht einmal die Mühe giebt zu verbinden, und deren jede, als ein Ganzes, ohne die andere bestehen kann. Auch sind die Charaktere ihrer Lustspiele zuweilen, als ob sie aus dem Londner Karikaturladen genommen, und auf die Bühne gestellt wären, mit dem reichen Leben des Witzes überladen, und in diesen Zerrbildern, die scharf und richtig nur mit zu grellen Farben zeichnen, liegt eine größere Aehnlichkeit mit dem englischen Lustspiele, als es der erste Anblick erwarten läßt. Die Franzosen haben von jeher den englischen Lustspielen den Vorwurf der Unsittlichkeit gemacht; aber ein Volk, dessen ältere und folglich dessen bessere Lustspiele das Gefühl des Sittlichen und selbst des Schicklichen so oft

verletzen, sollte seine Nachbarn über dem Meere mit diesem Vorwurfe verschonen. Gewiß ist es indessen, daß auf der englischen Bühne Darstellungen öffentlicher Orte vorkommen, die man in guten Gesellschaften nicht nennt, und daß die Schüchternheit über die Handlung mancher ihre Stücke erröthen kann. Aber noch lebt der wirkliche Geist des Lustspiels dort, wie er bei seiner Entstehung erschien, und alle seine Fehler können nie die Kraft vermindern, mit der die Fröhlichkeit in starken, oft unverhältnißmäßigen Umrissen, aber immer erheiternd, die Scene belebt.

Fast zugleich mit der englischen bildete sich die holländische Bühne. Ihre Troubadours, die hier Rederiker hießen, hatten den Geschmack des Volkes früher darauf vorbereitet, den Sinn für Dichtkunst früher geweckt, und selbst die ältesten Chroniken des Landes sind metrisch verfaßt. Der eigentliche Zeitpunkt des holländischen Lustspiels ist von 1561 bis 1638, und man

zählt in ihm über vierzig Theaterdichter. Die alten holländischen Stücke haben das Eigene, daß sie, um die Einheit des Orts und der Zeit nicht zu stören, durch pantomimische Gruppen unterbrochen werden, die vergangne und entfernte Begebenheiten andeuten, und die ein Schauspieler erklärt. Was die glühende Einbildungskraft des Spaniers bewirkte, das bewirkte die Kälte des Holländers, die der Dichter erschüttern mußte, und beide nehmen das Außerordentliche zu Hülfe den Beifall der Menge zu erhalten. So kömmt in einem ihrer Stücke ein abgehauener Kopf vor, der die Unterredung ruhig fortführt, und alle Fehler der spanischen Bühne sind mit vielem Glück auf die holländische verpflanzt worden. Ihr bester Dichter ist Coster, der um das Jahr 1616 lebte, und noch im Jahre 1730 war die holländische Bühne reicher an Originalstücken, als die deutsche. Ein Verzeichniß vom Jahre 1727 enthält die Liste von vierhundert Trauer-

spielen, eben so viel Lustspielen, von zweihundert und siebenzig Possen, und die Namen von zweihundert und dreyßig Dichtern. Die holländische Sprache hat zu enge Gränzen, als daß selbst das Gute ihrer Bühne auf andre Völker hätte wirken können. Die kurze Zeit ihrer Blüthe ist längst verschwunden, und in einem handelnden Staate wird die Kunst, die kein Schiff befrachtet, oder Gewürze entdeckt, nicht ermuntert. Nur die darstellende Kunst des Mahlers, die das Auge des Kaufmanns prüfen und schätzen konnte, und die als Waare ihren Werth behielt, konnte in diesem Lande gedeihn. In den neuern Zeiten hat die holländische Bühne die Zahl ihrer Stücke durch Uebersetzungen aus allen Sprachen eher vermehrt als bereichert.

Der Norden war immer zu rauh für die zarten Blüthen der Kunst. In Koppenhagen wurde erst 1720 eine stehende Schaubühne durch Holberg, ihren besten Lustspieldichter,

errichtet, der meistens das Leben der untersten Volksklassen schildert, das oft mit einer zu sprechenden Aehnlichkeit in seiner ganzen Rohheit auf die Bühne tritt. Aber an Witz und komischer Kraft hat ihn keiner seiner nicht sehr zahlreichen Nachfolger erreicht, und die dänische Bühne begnügt sich jetzt ihre frühern Vorbilder nachzuahmen.

Vor Gustav dem Dritten hatte Schweden eigentlich weder Bühne noch Schauspieler. Er löste die französische Schauspieler-Gesellschaft in Stockholm auf, um ein Nationaltheater zu gründen, das 1773 eingeweiht wurde, und in dem er das Singspiel zum Nationalschauspiel erhob.

Auch bei den Russen bildete sich aus dem nämlichen Grunde das Theater spät. Bis 1780 waren nur drei und achtzig Stücke auf der Bühne, von denen nur drei und zwanzig ihrer Sprache angehörten. Sumarakow, der russische Corneille, wie ihn ihre Sprache nennt,

hat die Bühne mit einigen Lustspielen bereichert, und es ist in dieser Hinsicht der einzige Name, den die Bücher ihrer Literatur mit Auszeichnung nennen.

Allen diesen Völkern wird es schwer werden ein eigenthümliches Theater zu erhalten. Die Sitten der höhern Stände sind dem Auslande nachgeahmt, die sich in der treuen Schilderung der Sitten ihres Landes nie erkennen würden. Und in dem Kreise dieser Stände, in dem das feinere Lustspiel entstehen muß, die durch ihre Bildung und ihre Wünsche dem Auslande, und selten noch durch ihre Sprache ihrem Vaterland angehören, kann die Bühne keine eigenthümliche Gestalt annehmen, die ihnen selbst, ihren Gefühlen, ihren Sitten und ihrer Ausbildung fehlt.

Alle gebildete Völker waren Deutschland vorausgeeilt, als sich in ihm erst die dramatische Kunst mit der Sprache entwickelte, die kaum seit funfzig Jahren bestimmte Gesetze und

Regeln erhielt. Wenn man die Nachrichten in Chroniken und Legenden überschlägt, nach denen schon unter den Carolingern ein Gesetz bestand nicht in Mönchskleidung auf den Brettern zu erscheinen, und die schon am Hofe Karl des Großen Schauspiele aufführen lassen, so findet man erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die sogenannten Fastnachtsspiele, die aus dem häuslichen Leben auf die Bühne übergingen, und bis in das siebenzehnte Jahrhundert die Bühne füllten.

Die Theater in Nürnberg und Augsburg waren in dieser Hinsicht berühmt. Es war die comedia dell'arte des Italiäners, die sich auch bei der kältern Einbildungskraft der Deutschen zwei Jahrhunderte hindurch erhielt. Der erste bekannte Verfasser eines Fastnachtsspiels ist Hans Schnepper, der im Jahre 1450 in Nürnberg lebte. Ihm folgten zwei Uebersetzungen des Terenz, und selbst diese rohen Versuche waren den Alten nachgebildet; denn der Chor

trat auch im Fastnachtsspiel auf. Gegen das Jahr 1520 erschien Hans Sachs. Seinen fünf und sechszig Fastnachts- und Schimpf-Spielen hat das Zeitalter, in dem sie entstanden, seine Kennzeichen, Kraft und Stärke, aufgedrückt, und die meisten haben einen Ueberfluß an Witz und Laune, der so oft den Neuern fehlt. Von nun an werden die Lustspieldichter häufiger, und selbst Fürsten, wie z. B. Herzog Julius von Braunschweig, wurden zu ihnen gezählt. Nur hatte der Partheigeist, der damals die Religionen trennte und die besten Köpfe an sich riß und beschäftigte, und dadurch die Ausbildung des guten Geschmacks zurückhielt, auch auf das Lustspiel seinen verderblichen Einfluß, das in diesem Zeitpunkte meistens nur Neckereien gegen den Pabst oder die neue Lehre enthielt.

Erst Opitz von Boberfeld fing an den Geschmack zu veredeln, und seine Stücke, die den Alten ziemlich glücklich nachgebildet sind,

verdrängten nach und nach die Tournir- und Ringspiele von den Höfen. Bald nach ihm 1650 erschien Andreas Gryphius, der eigentliche Vater des deutschen Schauspiels. Ihm fehlte nichts als ein gebildeteres Zeitalter, um ein großer Dichter zu werden; denn troß der Härte und der Rauhheit seiner Sprache, den Flecken seiner Zeit, erhebt er sich über sie, und die Bühne hat ihm ihre erste beßre Gestalt zu verdanken. Er hob den Fluch der Geschmacklosigkeit auf, der bis dahin auf ihr lag, und die Kraft, mit der er seine eigne Bahn brach, war eines bessern Zeitalters würdig. In diesem Zeitalter fingen sich an die ersten Schauspieler-Gesellschaften zu bilden; aber die Musen hatten in Deutschland noch keinen Tempel, sie irrten von Scheune zu Scheune, und bei dem Mangel an guten Stücken kehrte das Lustspiel aus dem Stegereife auf die Bühne zurück. Durch elende Uebersetzungen aus dem Spanischen wurden stehende Charakterrollen, wie der

chen. So entstand das Mittelding zwischen dem Lust- und Trauerspiele, das Schauspiel, das auch schon dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten auf der französischen Bühne gefolgt war, und das häusliche Leben, das sonst rasch und fröhlich über die Bühne eilte, schleppte sich jetzt gewöhnlich in fünf Akten durch alle Proben der Geduld und der Ergebung. Die Dichter erkannten schnell, daß es leichter ist Thränen als Lachen zu erregen, und selbst die besten Köpfe huldigten der Gewohnheit und der Bequemlichkeit, und preßten durch alle Martern des Gefühls im Lustspiele Thränen aus, die sich in einen stürmischen Beifall für den Retter der Unschuld auflösten, der doch am Ende erscheinen mußte, den verschlungnen Knoten zu lösen.

Noch hat sich das eigentliche Lustspiel nicht wieder oder sehr selten auf unsrer Bühne eingefunden, und erst seit einiger Zeit scheint auch der Deutsche sich für die Begebenheiten

außer der Bühne schadlos halten und in ihr lachen zu wollen; wenigstens hat das rührende Lustspiel sein ausschließendes Recht auf den Beifall der Menge verloren und der Gedanke, der dem Zuschauer ein Lächeln abgewinnt, eilt nicht unempfunden vorüber. Der Geist der Freude muß doch irgendwo bewahrt werden, und wenn er sich aus den Stürmen des geselligen Lebens zurückzieht, wohin kann er sich flüchten, als auf die Bühne, um auf die Menge zu wirken, von der so manchem das häusliche Leben auch zu Hause mit trüben Farben erscheint. Das Heiligthum der Sprache, das unzerstörbarste Völkerband, kann nirgends sicherer als auf der Bühne bewahrt werden, von der sie freundlich oder ernst zu dem Volke spricht, das sie verbindet. Möge bald die darstellende Kunst ein Gegenstand der öffentlichen Vorsorge und der öffentlichen Bildung werden, die den bessern Geschmack erhebt und verbreitet, und durch Schauspieler-

Schulen und Schauspieler-Bildung dem drükkenden Mangel einer sorgfältigen Erziehung abhilft, den wir so oft auf unsrer Bühne bemerken.

Wir haben unsern Nachbarn, den Franzosen, so manche Thorheit abgeborgt, die wir ihnen mit allem Rechte, als ihr Eigenthum, lassen konnten; aber dem deutschen Schauspieler ist es bis jetzt nur selten gelungen, den ungezwungnen, muntern Ton des französischen Schauspielers und den raschen Gang seines Spiels auf unsre Bühne zu verpflanzen. In dem langen und schleppenden Tone unsrer Roscius̈se geht der Stachel der Satyre und der spielende Ausdruck des Witzes verloren. Der schöne Kranz, den die Kunst aus den zarten Blüthen der Phantasie und der Freude wand, und am Altare Thaliens aufhing, verwelkt unter den zerstörenden Händen ihrer Priester. Und wer sind gewöhnlich diese Prie-

ster? Deutschland ist noch jetzt mit wandernden Schauspielerhorden bedeckt, die in dem Gebiete des Geschmacks, wie in den tatarischen Steppen wüthen, und die hier und da keimenden Blüthen der Kunst mit wahrer Sorgfalt verwüsten. Ungebundenheit und der Wunsch des zügellosen Willens, der alle Bande der Gesellschaft zerbricht, flüchten hinter die Aegide der Kunst, um von ihr geschützt und geduldet zu werden. Darum singen diese Menschen so gern, weil ihnen der Ton der gebildeten Klassen fremd ist, oder sie suchen ihre Schwäche in dem Pathos unsrer Ritterstücke zu begraben, wo die Worte wie ihre Harnische rasseln und den Zuhörer ein Wortkatarakt betäubt, der über ihre Lippen donnert.

Wer die Bühne nicht blos als Spielwerk, das Volk zu beschäftigen, betrachtet, wer den höhern Zweck der Kunst fühlt, durch sie auf das Volk zu wirken, und seinen Geschmack

zu veredeln und zu erheben, der fühlt auch wie viel noch für die Kunst geschehen sollte und geschehen muß, wenn sie nicht auch, wie so manches bessere, in den Stürmen der Zeit untergehen soll.

Man kann nicht mehr Aufmunterung und Belohnung als in den französischen und spanischen Theatergesetzen finden, die jeden Schriftsteller, der Beifall erhält, auf sein ganzes Leben vor Mangel sichern, und aus ihnen läßt sich erklären, warum die besten Köpfe ihre Arbeiten der Bühne widmeten. Wie weit sind wir noch in Deutschland von diesen Gesetzen entfernt, und wie oft sind die Erscheinungen auf der Bühne kranke Kinder des Mangels, denen, wie ihrem Vater, Kraft und Stärke fehlt, um sich auf ihr zu erhalten.

Ich will das Gebiet der frommen Wünsche nicht berühren, das zu ausgedehnt ist,

um es auf wenigen Blättern zu beschreiben. Aber wann wird das vereinte Streben der bessern Köpfe Deutschlands der Bühne den Grad der Vollkommenheit geben, dessen sie fähig ist, die auf ihr Vaterland wirkt, und schneller als jeder andre Zweig der Kunst uns mit dem Auslande verbindet? Wann werden sie den Geist der Freude zu ihr zurückführen, vor dem die Thorheit flieht, das Laster erschrickt, und der Trübsinn hinweggelacht wird?

Ich gebe die Beiträge, die ich hier liefre, als unvollkommne Versuche die heitre Seite des Lebens aufzufassen und darzustellen. Einige von ihnen sind bekannt, aber nicht so wie sie hier erscheinen. Was außer ihnen hier und da auf einer deutschen Bühne unter meinem Namen erschien, gehört zu meinen ersten Versuchen, und es wird mit Recht aus dieser Sammlung ausgeschlossen. Mögen sie die unterste Stufe der fröhlichen Kunst in Deutsch-

land werden, die lachend belehrt, fröhlich bessert, Thorheiten verspottet, und dem Ernste die heitere Seite des Lebens zeigt.

Die Zeichen der Ehe.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Oberkammerherr Graf Milden.

Amalie, seine Frau.

Caroline, seine Nichte.

Luise, Gräfin von Milden, Wittwe.

Ludwig von Smolniz, ihr Vetter.

Baron Dolst.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Seitenthüren; zwei Tische, auf dem einen steht ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren, auf dem andern ein Schreibzeug; Zeitungen und Bücher liegen auf beiden.

Oberkammerherr und Amalie.

Er sitzt erschöpft auf einem Sopha, sie steht vor ihm.

O. K. Herr. Glauben Sie mir, man hat uns zum Besten gehabt.

Amalie. Welche Beweise fordern Sie denn noch?

O. K. Herr. Haben wir denn Beweise?

Amalie. Die ganze Welt sagt es und ich

dächte doch, es wäre hier der Mühe werth, das, was die Welt sagt, zu untersuchen. Dieß Schloß und diese Güter hat der alte Vetter seiner Wittwe hinterlassen, und nur, wenn sie wieder heirathet, fällt das Vermögen an uns zurück.

O. K. Herr. Ich weiß es ja.

Amalie. Man kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen, um Ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Wir haben Schulden, dringende Schulden.

O. K. Herr. Das ist richtig, davon giebt es zahlreiche Beweise.

Amalie. Unsre Gläubiger haben uns hieher auf das Land verbannt und unser stärkster Gläubiger ist hier; Ihre Nichte ist uns gefolgt.

O. K. Herr. Die ist mit ihrem Herzen beschäftigt.

Amalie. Sie wird sich einmal mit ihrem Vermögen beschäftigen.

O. K. Herr. Aber Sie wissen doch, wen sie liebt: dabei muß ich um Rath gefragt werden. Ich antworte mit Schwierigkeit, sie weint mit Leichtigkeit; ich mache Hindernisse, sie macht

Bedingnisse, und die Schuld wird mit ein paar Hindernissen getilgt. Wenn die Heirath hier nur auch so richtig wäre, wir könnten gleich Besitz nehmen.

Amalie. Haben Sie denn aus dem Betragen dieser Menschen ihr Geheimniß noch nicht errathen? Gestern, zum Beispiel, als wir Besuche machten, da war alles deutlich; sie sah rechts aus dem Wagen, er, auf seinen Arm gestützt, sah aus dem linken Fenster.

O. K. Herr. Freilich, das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

O. K. Herr. Das thut er nicht.

Amalie. Er sprang zuerst heraus; die Bedienten halfen der Gräfin aus dem Wagen; er stand ruhig dabei und wischte sich den Staub von den Aufschlägen.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

O. K. Herr. Das thut er nicht.

Amalie. Die Gräfin war zu spät gekommen; sie entschuldigte sich. Er sagte nicht ein Wort und runzelte verdrießlich die Stirne.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

O. K. Herr. Das thut er nicht.

Amalie. Nach Tische sprach er mit ihr; die Gräfin gähnte —

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Er fuhr ruhig fort und die Gräfin, eben so ruhig, gähnte noch einmal.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut man das einem Liebhaber?

O. K. Herr. Das thut man nicht; aber ich war gestern bei ihr und da ist mein Glaube an die Heirath untergegangen.

Amalie. Was hat Sie denn so unglaubig gemacht?

O. K. Herr. Ihre Augen, die sich suchten; die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen —

Amalie. Das ist wie bei uns.

O. K. Herr. Ach nein, das ist nicht wie bei uns. Ja mein Kind! wir sehen uns auch an und wir sprechen auch mit einander, aber das war nicht wie bei uns.

Amalie. Es giebt oft Kleinigkeiten, die uns verrathen. Besinnen Sie Sich nur, hat sie nicht einmal einen Handschuh fallen lassen?

O. K. Herr. Nein, aber ihr Schnupftuch fiel herab.

Amalie. Und sie hat es aufgehoben?

O. K. Herr. Sie kam mir zuvor.

Amalie. Und er war dabei und ließ es geschehen?

O. K. Herr. Sich besinnend. Er ließ es geschehen.

Amalie. Das ist wie bei uns. Erzählen Sie weiter.

O. K. Herr. Das ist alles, worauf ich mich besinne. Er hielt noch eine lange Lobrede über die Kleidung der Griechinnen.

Amalie. Und war sie als Griechin gekleidet?

O. K. Herr. Nein, sie war recht deutsch bis an das Kinn verhüllt.

Amalie. Schnell. Die sind Mann und Frau.

O. K. Herr. Schüttelt den Kopf. So haben sie nicht ausgesehen.

Amalie. Was wollen Sie denn für Proben? Der Liebhaber wäre mit dem Schnupftuche zu Boden gestürzt; der Mann bleibt ruhig sitzen: der Liebhaber hätte sich Glück gewünscht, ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehen, und der Mann lobt die Griechinnen.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

O. K. Herr Das thut er nicht. Lassen Sie mich nur machen; mein Advokat hat mir die nöthigen Papiere geschickt, und ist es wie bei uns, so geht es gewiß.

Zweiter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie. Luise.

Luise. Sie sind ja früher auf, als die Sonne.

O. K. Herr. Richtet sich mit Mühe in die Höhe. Ja, meine Frau ist seit drei Tagen in die Natur verliebt. Das ist eine gräßliche Leidenschaft; bei den andern hat sie mich wenig-

stens in Ruhe gelassen; aber jetzt muß ich jeden Morgen ein Zeuge ihrer Empfindungen seyn. So sind wir heute auf den Berg hinter dem Garten geklettert.

Luise. Die Aussicht ist dort so reich.

O. K. Herr. Das mag seyn; aber wir sind athemlos hinauf gekommen; da haben wir uns hin geworfen und haben eine Stunde geschlafen; dann sind wir wieder herunter; von der Aussicht will ich mir erzählen lassen.

Amalie. Ich habe alles gesehen.

O. K. Herr. Desto besser, so können Sie mir alles beschreiben; auf den Berg bekömmt mich die Natur nicht wieder.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Caroline mit Blumen in der Hand.

Caroline zu Luisen, der sie die Blumen giebt. Ich bringe Ihnen den Frühling.

Luise. Er kann nicht hübscher erscheinen.

Caroline. Die habe ich alle für Sie gepflückt.

Luise zeigt lächelnd auf die Blumen an Carolinens Brust. Und diese?

Amalie. Die wirst du mir bringen.

Caroline. Nein, die sind mir gebracht worden. Der Vetter hatte den ganzen Hut voll Blumen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig, der die letzten Worte gehört hat.

Ludwig. Ich will ihn gleich wieder füllen.

Amalie. Geben Sie Sich keine Mühe; meine Nichte hätte mich nicht vergessen sollen.

Caroline. An der Felsenwand sind Rosen, die hole ich für Sie. Will fort.

Ludwig hält sie besorgt. Die Felsenwand ist so steil.

Caroline. O ich gebe acht.

Ludwig. Der Thau liegt auf den Steinen und die Steine sind so glatt.

Caroline. Hindernisse reitzen. Ich bringe Ihnen die Rosen. Schnell ab.

Ludwig. Sie fällt gewiß, wenn ich ihr nicht helfe. Will ihr nach.

Luise. Bleiben Sie doch; ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ludwig. Das ist jetzt nicht möglich!

Luise. Nur einen Augenblick.

Ludwig. Außer sich. Sie ist gewiß schon gefallen! Lassen Sie mich nur rufen, wenn Sie mich sprechen wollen. Schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie. Luise.

O. K. Herr. Denen fliegt das Leben noch glänzend wie ein Johanniswürmchen aus der Hand.

Luise. Das Gefühl behält immer seine heitern Tage.

O. K. Herr. Ach, da kommen dann und wann Tage des häuslichen Glücks, die nicht

glänzen wollen, ausgenommen, man findet zuweilen ein Johanniswürmchen von zwanzig Jahren außer dem Hause; das ist dann wieder ein heller Augenblick.

Luise. Empfindlich Sie kennen die Liebe nicht, Herr Graf!

O. K. Herr. Doch, ich bin zuweilen mit ihr bekannt geworden. Aber Sie?

Luise. Verlegen. Ich — ich denke mir die Liebe unter einem reitzenden Bilde.

Amalie. Sie sind zudringlich. Kommen Sie.

O. K. Herr. Verbeugt sich lächelnd gegen Luisen. Ich will Sie mit dem reitzenden Bilde allein lassen; wir haben hier nur eine Pause gemacht, um zu Athem zu kommen. Das Herumziehen in der Natur ist erstaunlich begeisternd, aber man wird müde wie ein Postpferd dabei.

Er macht die Thüre auf.

Amalie. Ich komme nach, die Natur hat mich erschöpft. Da sie zu langsam geht, eilt er hinaus; sie folgt.

Sechster Auftritt.

Luise sieht ihnen nach.

Luise. Was soll dieß Bild des häuslichen Glücks? Diese laurenden Blicke beobachten und dieß Glück ist so leicht erkannt.

Siebenter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft im Jagdkleide, legt eine Schnepfe vor sie hin. Der Wald legt seinen Tribut zu ihren Füßen.

Luise. Ich bin verstimmt.

Dolft. Das sind Sie oft.

Luise. Unser Besuch macht mich besorgt.

Dolft. Anziehend sind die beiden Leute nicht, das ist wahr.

Luise sieht sich ängstlich um, leise. Wenn unsere Verbindung bekannt würde!

Dolft. Wer soll sie bekannt machen?

Luise. Der alte Priester, der uns verband.

Dolft. Der plaudert nicht mehr. Um seiner Verschwiegenheit recht sicher zu seyn, hat er sich vor einem Vierteljahre begraben lassen.

Luise. Jeder Blick ist eine Sprache, die uns verrathen kann.

Dolft streckt sich gähnend auf dem Sopha. Beruhigen Sie Sich! Meine Verräther schließen sich.

Luise. Ich glaube wirklich, Sie wollen schlafen.

Dolft. Erlauben Sie, ich fange eben an.

Luise. Ach Gott, da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Dolft springt erschrocken auf. Glauben Sie, daß man etwas merkt?

Luise. Sie setzen Sich mir gegenüber, um die Augen zuzudrücken.

Dolft. Die Natur fordert ihre Rechte.

Luise. Vor zwölf Monaten war ihre Natur liebenswürdiger als jetzt.

Dolft. Die Naturen ändern sich: nur

die große Natur im Walde bleibt sich gleich, und die haben Sie nie besuchen wollen.

Luise. Was soll ich dort?

Dolft. Jeder Baum ist ein Buchstabe in der Chronik der Vergangenheit. Dort steht die Eiche, stark wie unsere Väter und die kleinen Sprößlinge, die schwach wie ihre Nachkommen an dem Stamme herum sitzen.

Luise bückt sich aus dem Fenster. Bst! Bst!

Dolft. Was locken Sie denn?

Luise. Sehn Sie die Nachtigall — sie kommt immer näher.

Dolft. Da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Luise. Erschrocken. Wie so, lieber Freund?

Dolft. Freilich, eine Nachtigal singt besser, als ein Ehemann; aber locken Sie die Nachtigallen nur so vor dem Oberkammerherrn, wenn ich Ihnen erzähle, so hat er Ihnen auch Ihr Geheimniß heraus gelockt.

Luise. Sie sprechen auch immer von Ihrer Jagd.

Dolft. Von was soll ich denn sprechen?

Die Hasen sind einen Tag gekleidet wie den andern; ich kann Ihnen die neueste Mode nicht immer wie eine Schnepfe zu Füßen legen.

Luise. Aber es giebt sanftere Bilder in der Natur. Sie bringen den Tod mit sich in den Wald — ich streue den Nachtigallen Futter: unsere Herzen verrathen sich in der Wahl ihrer Beschäftigung.

Dolft. Da haben wir das häusliche Glück: jeder sucht sich auf einer andern Seite zu beschäftigen. Nimmt die Zeitung. Ich muß doch sehen, ob man auch in andern Ländern Nachtigallen lockt.

Luise. Und meine hat sich verloren.

Dolft liest und ruft freudig. In Bengalen war eine Tiegerjagd —

Luise. Nein, dort sitzt sie. Bst! Bst! Sie kann mich nicht sehen; ich will mich auf das Fenster stellen. Wie komm ich nur hinauf? Lieber Dolft!

Dolft. Zweihundert Tieger sind geblieben! Die Leute müssen Hunde haben zum Küssen.

Luise. Ach, ich glaube, ein Tieger hätte

mir hinauf geholfen. Es ist ein Glück, daß ich mir selbst helfen kann.

Sie nimmt einen Stuhl und steigt hinauf

Dolft. Ich komme schon.

Luise. Bemühen Sie sich nicht; ich bin schon oben. Und nun ist sie weggeflogen: richtig — sie ist fort — Wie ich nur wieder herunter komme? Herr von Dolft!

Dolft. Ich komme.

Luise. Mir wird schwindlich.

Dolft. Ich bin schon auf dem Wege. Hören Sie, der eine Tieger hat sich erstaunlich gewehrt.

Luise weint Seine Frau wird ihm vermuthlich gerufen haben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr. Amalie.

Luise. Zum Oberkammerherrn. Herr Graf!

O. K. Herr. Da bin ich, schöne Frau.

Dolft springt hastig auf. Warum rufen Sie mich denn nicht?

Luise steigt an der Hand des Oberkammerherrn herab, empfindlich. Wie oft soll ich rufen?

Amalie. Aber wie kommen Sie denn auf das Fenster?

Luise. Dort saß eine Nachtigall, die ich lockte.

Amalie. Zu Dolft. Das hat Sie nicht gelockt?

Dolft zeigt auf die Zeitungen. Ich war auf einer Tiegerjagd in Bengalen.

O. K. Herr. Das ist gar in einem andern Welttheile. Und die Frau Gräfin sind dort so lange ohne Stütze gestanden?

Amalie. Das Fenster ist so schwach.

O. K. Herr. Und man kann der Natur in die Arme fallen und doch den Hals brechen.

Dolft. Das nicht. Von dem Fenster in den Garten sind es kaum sechs Schuhe.

Amalie. Ist Ihnen das nicht hoch genug?

Dolft. Mit steigender Verwirrung. Freilich, aber die Frau vom Hause hat es gewollt. Ich habe gewettet, daß sie sich nicht ohne Schwindel dort oben erhalten kann.

Luise. Schnell. Sie haben gewonnen; aber wir wollen so bald nicht wieder wetten.

Dolft. In meinem Leben nicht wieder.

O. K. Herr. Thun Sie das ja nicht. Und nun kommen Sie. Es giebt Augenblicke, wo der Dritte lästig ist.

Amalie sieht ihn lächelnd an. Nun? —

O. K. Herr nickt. Das ist wie bei uns. Zu Luisen. Wetten Sie ja nicht wieder. Bei solchen Wetten verliert man immer. Kommen Sie. Mit Amalien ab.

Neunter Auftritt.

Luise. Dolft.

Luise. Verzweifelnd. Da sollen die Leute nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Es ist ein wahres Unglück: jede unsrer Handlungen trägt das Kennzeichen an der Stirne.

Luise. Wissen Sie denn kein Mittel, daß wir der Wachsamkeit dieser Menschen entgegen halten?

Dolft. Eine Reise entfernt uns.

Luise. Warum wollen wir das Mittel so weit suchen?

Dolft. Um diesen Menschen zu entfliehen. Ihre Gegenwart hat den herzlichen Ton verdrängt, der uns so glücklich machte.

Luise. Ich habe diese Sprache nie verlernt.

Dolft. Aber dürfen wir sprechen? Wenn ich dich auf die Stelle zurück führen dürfte, wo mich das Geständniß deiner Liebe überraschte —

Luise. Als du mein wurdest.

Dolft. Als ich zum ersten Mal an deinem Herzen lag.

Luise fällt in seine Arme. Nur so bin ich glücklich.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

O. K. Herr bleibt erschrocken am Eingange stehen. Haben Sie wieder den Schwindel?

Luise springt schreiend in das Nebenzimmer.

Dolft schleicht mit einer tiefen Verbeugung an ihm vorüber ab.

O. K. Herr setzt sich erschöpft. Jetzt ist es vorbei. Das wirft alle Muthmaßungen um: denn das ist ein Beweis. Ich bin nur begierig, ob meine Frau noch darauf besteht, daß sie verheirathet sind, wenn ich ihr das rührende Schauspiel erzähle!

Eilfter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Da sitzen Sie noch?

O. K. Herr. Ich will mich nur von meinem Schrecken erholen.

Amalie. Was hat Sie denn wieder erschreckt?

O. K. Herr. Die Zärtlichkeit. Sie wissen, in meiner Tasche liegt das Papier, das sie unterschreiben soll; ich trete hier ein und da liegt sie in seinen Armen.

Amalie. Das ist wie bei uns.

O. K. Herr. Das ist nicht wie bei uns. Blick an Blick, Mund an Mund, wie die Verliebten in der Gallerie des Herzogs abgemahlt sind, so sind sie sich in den Armen gelegen. Thut das ein Ehemann?

Amalie. Das thut er nicht: aber die Zärtlichkeit ist oft eine Maske.

O. K. Herr. Vor den Leuten; da haben Sie recht und das betrügt keinen Menschen. So sind wir beide auch zuweilen zärtlich, und die Leute wissen doch, was sie davon denken sollen. Aber allein — wo man kein Aufsehen mit der Zärtlichkeit machen kann, da ist es gar nicht zu denken, daß sich ein paar Eheleute so viele Mühe geben sollten.

Amalie. Haben Sie denn schon vergessen, daß sie hier oben am Fenster stand? Sie hat den Schwindel bekommen; sie hat gerufen und er ist ruhig unter den wilden Thieren in Bengalen sitzen geblieben. Sehen Sie, mein Kind! daß man seiner Frau oder seinem Manne zuweilen ein anderes vernünftiges Geschöpf vor-

zieht, das läßt sich begreifen — aber einen Tieger hat er ihr vorgezogen.

O. K. Herr. Freilich, das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

O. K. Herr. Das thut er nicht.

Amalie. Sie haben den Muth zu früh verloren.

O. K. Herr springt auf. Nein, aber in meiner Tasche liegt unsre letzte Hoffnung, wenn wir die verlieren, so bleiben wir der Natur in den Armen liegen.

Amalie streichelt ihm die Backen. Vor einem Weibe zittern Sie?

O. K. Herr. Ich zittere vor der Natur.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Dolft aus dem Nebenzimmer.

Dolft. Verzeihen Sie — Er will gegen die Hauptthüre abgehen.

Amalie. Kommen Sie nur näher.

Dolft. Zum Oberkammerherrn. Es giebt Augenblicke, wo der Dritte lästig ist.

O. K. Herr. Bei uns nicht. Wir haben das Gute in unsern Verhältnissen, daß ein ganzes Land zusammen laufen kann, ohne daß wir etwas zu verbergen haben. Ich muß ohnehin Besuche machen; die Gräfin wird wohl in ihrem Zimmer seyn?

Dolft. Sie ist allein, so viel ich weiß.

Amalie. Und Sie sind hier?

Dolft. Um eine Schachparthie zu endigen; der Vetter sollte schon hier seyn.

Amalie. Da können Sie warten, bis der sich losreißt. Aber Baron! Sie müssen ein großer Schachspieler werden. Sie sitzen oft ganze Tage am Schachbrett, wenn die Frau Gräfin in ihrem Zimmer ist.

Dolft. Sie liebt ihre Bücher, und ich das Schach; jeder folgt seiner Neigung.

O. K. Herr sieht seine Frau lächelnd an. Das ist wie bei uns; ich besuche die Gräfin bei ihren Büchern.

Amalie. Und ich den Garten.

O. K. Herr. Wir finden uns dort.

Amalie. Zu Dolft lächelnd. Ich hoffe, es findet sich alles.

Dolft. Das ist sehr glücklich für jeden der verliert.

O. K. Herr. Ach Baron, das schrecklichste ist, wenn man nichts verloren hat und sich doch findet.

Amalie. Das ist wie bei uns.

O. K. Herr. Das werden Sie auch noch erleben. Zu Amalien. Wir finden uns.

Oberkammerherr und Amalie auf verschiedenen Seiten ab.

Dreizehnter Auftritt.

Dolft allein. Sieht ihnen nach.

Ich muß mich in Acht nehmen, das ist gewiß. Jedes Wort ist eine Spitze, die auf unser Verhältniß zielt. Indessen mein Plan ist gemacht. Ich werde zärtlich — ich will zuvorkommend, ich will aufmerksam, ich will herzlich seyn und sie müssen sehr fein seyn,

wenn sie hinter vier solchen Dingen einen Ehemann entdecken. — Aber wo nur der Vetter bleibt. *Setzt sich an den Schachtisch.* Richtig! die Figuren stehn noch wie gestern. Das steht gut; wenn man noch die beiden Figuren aus der Stadt aus dem Lande werfen könnte, so stände alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Dolft. Ludwig.

Ludwig *heftig herein.* Nein, das ist nicht auszuhalten!

Dolft. Kommen Sie endlich?

Ludwig *heftig auf und ab.* Das ist der größte Eigensinn im Lande.

Dolft. Ist das die Kleine?

Ludwig. Wer kann es sonst seyn, wenn von Eigensinn die Rede ist?

Dolft. Da kann von sehr vielen die Rede seyn. Aber setzen Sie Sich und ziehen Sie, das Uebrige wird sich geben.

Ludwig. Das giebt sich nicht; sie ist zu eigensinnig.

Dolft. Aber, so ziehen Sie einmal. Wenn man keine Parthie ausspielen wollte, so oft ein Weib eigensinnig ist, es wäre noch keine in der Welt geendigt worden.

Ludwig Wissen Sie, daß sie gelacht hat?

Dolft. Da hat sie recht gehabt.

Ludwig. Nein! sie hat unrecht.

Dolft. Wer lacht, hat immer recht.

Ludwig. Sie steht auf dem Felsen; sie hat die Hände voll Rosen; die Steine sind glatt; der Abhang ist steil — aber sie will noch höher, denn sie hofft dort schönere Blumen zu finden. Ich beschwöre sie, es nicht zu thun; ich fordere es als einen Beweis ihrer Liebe und sie steigt höher und lacht.

Dolft. Sie hätten sie bitten sollen hinauf zu steigen, so wäre sie wahrscheinlich herab gekommen.

Ludwig. Ich habe es als einen Beweis ihrer Liebe gefordert und sie hat gelacht! O, ich kann auch lachen; ich lache gern; ich habe oft

gelacht, ich werde noch oft lachen. Hält schnell das Schnupftuch an die Augen und stampft unwillig mit den Füßen. Wenn ich nur nicht weinen müßte, ich lachte auf der Stelle.

Dolft zeigt auf das Schach. Weinen Sie nach der Parthie und ziehn Sie jetzt.

Ludwig. Sie haben recht; ich muß mich zerstreuen. Aber Vetter! Sie haben geliebt —

Dolft. Freilich, aber ziehn Sie.

Ludwig. Sie lieben noch —

Dolft. Geben Sie auf Ihren Springer Acht.

Ludwig. Nicht wahr, Sie lieben noch?

Dolft heftig. Ja doch. Aber so ziehn Sie einmal.

Ludwig setzt sich. Sie haben recht; ich will das vergessen; ich muß sie vergessen; ich werde alles vergessen. Hat einen Finger auf einer Figur, dann fährt er fort. Und doch, Vetter! Sie müssen es wissen, wie glücklich es macht, ein Herz zu kennen, das uns versteht und das für uns schlägt.

Dolft. Aber zu was braucht man das alles,

wenn man Schach spielt? Ihr Springer ist in Gefahr und Sie sprechen von Ihrem Herzen!

Ludwig. Sie haben recht, ich werde alles vergessen und das wird das Beste seyn. Er zieht, Dolft folgt dem Spiel mit steigender Aufmerksamkeit.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

O. K. Herr. Die Gräfin hat Kopfweh. Ich habe sie kaum sprechen können, aber sie wünscht Ihnen dringend ein paar Worte zu sagen, Herr Baron!

Dolft. Ich komme gleich; es wird ohnehin bald geendigt seyn.

O. K. Herr. Sie leidet sehr.

Dolft. Haben Sie sie gesehen?

O. K. Herr. Nur einen Augenblick.

Dolft. Zu Ludwig. Sie spielen heute nicht so aufmerksam wie sonst.

Ludwig. Es scheint mir selbst; ich weiß nicht was mir fehlt.

Dolft. Zum Oberkammerherrn. Sie wird roth aussehen?

O. K. Herr. Sehr roth.

Dolft. Das geschieht ihr oft. Vetter! der Zug wird Ihnen schlimm bekommen.

O. K. Herr lehnt sich auf seinen Stuhl und sagt jedes Wort langsam und mit Nachdruck, wobei er ihn genau beobachtet. Sie scheint sehr zu leiden; ihr Kopf lag brennend in ihrer Hand; ihre Augen schienen gedrückt; man sollte glauben, sie hätte geweint. Aber es ist wahr, selbst Leiden verschönern ihr Gesicht; es lag ein Ausdruck darin, der bezaubern muß.

Dolft der die ganze Zeit dem Spiele eifrig gefolgt, zieht schnell und ruft freudig. Schach!

O. K. Herr richtet sich freudig in die Höhe. Das ist wie bei uns.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Amalie. Die arme Caroline hat mich recht erschreckt.

Ludwig. Erschrocken. Wie so?

Dolft. Der König ist noch zu retten.

Amalie. Sie stürzt mir weinend in die Arme.

Ludwig springt auf. Großer Gott! warum?

Dolft zieht ihn herab. Sie müssen den Laufer vorziehen.

Amalie. Ich habe sie ihrem Mädchen übergeben: sie war einer Ohnmacht nahe.

Ludwig springt außer sich auf. Sie wird schon todt seyn.

Dolft. Aber die Königin ist verloren —

Ludwig. Ich verliere alles, wenn ich sie verliere! Er macht sich los, wirft dadurch das Schachbrett um und stürzt hinaus.

Siebzehnter Auftritt.

Dolft. Oberkammerherr. Amalie.

Dolft *sieht ihm verdrießlich nach.* Ob das eine Art ist, alle Figuren unter einander zu werfen, weil einem Mädchen übel wird!

O. K. Herr. Ich habe Ihnen meinen Auftrag gesagt.

Dolft. Ich komme schon. Aber Herr Oberkammerherr! Sie haben doch gesehen, daß die Königin verloren war?

O. K. Herr. Ich habe gesehen, daß sie leidet.

Dolft *steht auf.* Ich bin schon auf dem Wege. Was gewisse Leute für Glück haben! Er hatte nur noch vier Züge. Machen Sie ihm das ja begreiflich; denn er glaubt zuweilen besser zu spielen, als ich.

O. K. Herr. Ihr Kopf brennt.

Dolft. Ich fliege. Es ist ein außerordentliches Glück für den, daß die Kleine in Ohnmacht fiel: in vier Zügen war er matt. *ab.*

Achtzehnter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Zweifeln Sie noch?

O. K. Herr. Nein, jetzt ist es deutlich.

Amalie. Ein Liebhaber vergißt über einem Worte der Geliebten alle Königinnen von Europa; der Ehemann zieht selbst die Königin im Schach seiner Frau vor.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns. Die beiden sind —

Beide zugleich im Abgehen. Mann und Frau.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Caroline zur Hauptthüre herein. Luise sitzt an einem Tische und liest.

Caroline eilt auf sie zu und sagt ihr leise. Wir sind versöhnt.

Luise. Das sagt Ihr Gesicht. Aber ist Ihnen die Erklärung mit dem Oheim endlich gelungen?

Caroline. Ja! wer so weit wäre!

Luise. Ich glaube nicht, daß ihn die Reitze des Landlebens noch lange hier fesseln werden; dann ist die Zeit der Erklärungen vorüber.

Caroline. Wenn ich nur wüßte, was ich ihm sagen sollte!

Luise. Ihr Mund muß wiederholen, was

seine Augen sehen. Wer durch Handlungen spricht, muß auch Worte finden.

Caroline hält die Hand vors Gesicht. Ach Gott! die Handlungen werden einem so leicht und die Worte so schwer!

Luise. Sie sprechen so oft mit ihm —

Caroline. Aber nie von dem Vetter.

Luise. Sie müssen es versuchen.

Caroline. Das hab' ich schon oft. Der Vetter liegt mir am Herzen; er liegt mir auf der Zunge; er liegt mir in den Augen; er liegt mir auf den Backen. Aber heraus kommt er nicht. Der unglückliche Vetter vergeht auf der Zunge, als ob ich Zucker im Munde hätte.

Luise. Gott gebe, daß er Ihnen noch recht lange wie Zucker schmeckt!

Caroline. Es ist Ihnen gewiß auch so gegangen.

Luise. O ja! Jeder Mensch hat seine Zukkerperiode. Aber — der Vetter muß heraus!

Caroline. Sie sind so gut, liebe Muhme! Sie sind so gelehrt; wenn Sie mir nur sagen wollten, was ich sagen soll!

Luise. Fragen Sie Ihr Herz und was es Ihnen sagt, das sprechen Sie nach.

Caroline. Ach! da hat der Mund wieder etwas dabei zu thun und Sie wissen doch, daß der Vetter immer darin liegen bleibt.

Luise. Sie müssen Ihren Zustand schildern.

Caroline. In welchem Zustande bin ich denn?

Luise. Sie sagen: Herr Oheim! Ich kenne einen Mann, dem ich gut bin.

Caroline faltet die Hände und seufzt. Ach ja! wie gut!

Luise. Einen Mann, der sehr oft eigensinnig ist —

Caroline. Muß denn das der Oheim wissen? Und dann ist es noch eine Frage, ob es wahr ist.

Luise. Was nicht ist, das wird. Ich mahle die Gegenstände, wie ich sie kenne. Wollen Sie noch mehr sagen?

Caroline. Freylich! Jetzt weiß er ja von dem ganzen Vetter nichts, als daß er eigensinnig ist.

Luise. Gut, so sagen Sie ihm: Wo ist ein Mann ohne Launen? Das Schicksal hat uns zum Dulden bestimmt und ich habe mich entschlossen, meiner Bestimmung zu folgen.

Caroline. Wer kann denn so von dem Vetter sprechen?

Luise. Wissen Sie etwas anderes zu sagen?

Caroline. Wenn ich nur so gelehrt wäre, wie Sie, was wollte ich alles sagen!

Luise. Sprechen Sie! Wer noch gar nichts gelernt hat, der spricht hier am besten. Aber, wenn Ihnen mein Vortrag nicht gefällt, so müssen Sie auf einen andern denken.

Caroline. Das ist eben die Schwierigkeit. Ich bin so ungeschickt, daß ich mich über mich selbst ärgere. Nicht ein Wort kann ich heraus bringen; und dann fange ich an roth zu werden, und dann fange ich an zu stottern, und dann fange ich an mich zu schämen, und dann weiß ich selbst nicht mehr, was ich anfange.

Luise. Auf jeden Fall müssen Sie den Oheim darauf aufmerksam machen, daß der Vetter ein guter Mensch ist.

Caroline schnell. Ach! und was für ein Mensch! ein guter Mensch, ein lieber Mensch, ein hübscher Mensch, ein treuer Mensch, ein sanfter Mensch, ein seltner Mensch, ein Mensch ohne Fehler; ein Mensch, dem ich gut bin; ein Mensch, der mich liebt; ein Mensch, wie keiner mehr ist!

Luise lacht. Da ist ja alles heraus gekommen?

Caroline. Glauben Sie, daß er nun weiß, was ich will?

Luise. Ich denke, er wird Verstand genug haben, das Uebrige zu errathen.

Caroline. Das wäre herrlich. Ich habe mir die Sache viel schwerer vorgestellt.

Luise. Aber liebes Kind! Schreiben Sie doch meine Anrede auf, um sie in einem Jahre wieder zu lesen. Es giebt Bilder die unsrer Jugend nicht gleichen und die immer ähnlicher werden, je älter man wird. So geht es mit den Anreden! Ich fürchte, Sie werden noch über die Aehnlichkeit erschrecken.

Zweiter Auftritt.

Luise. Caroline. Oberkammerherr.

O. K. Herr. Ich komme, mich nach Ihrem Kopfe zu erkundigen.

Luise. Das ist ein Kopf, der sich bessert. Aber es sind andere Leiden im Zimmer, die Ihre Hülfe erwarten.

Caroline stößt sie ängstlich. Nur jetzt nicht!

Luise lächelnd. Ich lasse den Arzt und die Krankheit allein. Schnell ab.

Dritter Auftritt.

Oberkammerherr. Caroline.

O. K. Herr ist Luisen bis an die Thüre gefolgt; indem er zurück kömmt zu Carolinen. Du bist noch da?

Caroline. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Die Gräfin hat von einer Krankheit gesprochen.

Caroline. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Du wirst roth —

Caroline. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Kranke sind sonst gewöhnlich blaß. Komm näher.

Caroline tritt näher. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Was fehlt dir denn eigentlich?

Caroline seufzt, sieht ihn an, schlägt die Augen nieder, sieht auf die Seite, wischt die Augen und sagt weinend. Nichts.

O. K. Herr. Das ist schlimm! Hier kann dir freylich nichts fehlen: wir müssen von dem ungesunden Orte wegziehen.

Caroline ängstlich. Wohin denn?

O. K. Herr. Wo dir etwas fehlt. Dem Menschen muß immer etwas fehlen, wenn er glücklich seyn soll: und hier sind alle Wünsche erfüllt; Luft und Menschen sind gesund.

Caroline. Sehr gesund.

O. K. Herr. Der Garten ist groß.

Caroline. Sehr groß.

O. K. Herr. Du hast Gesellschaft.

Caroline seufzt. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Du hast mich —

Caroline. Ja, Herr Oheim!

O. K. Herr. Du hast — sieht sie scharf an, den Vetter —

Caroline schnell. Ja der — der — sie will weiter reden, stockt, wird verlegen und sagt heftig der — der Garten ist sehr angenehm.

O. K. Herr. Freilich, die Gesellschaft wird kleiner werden; der Vetter wird in die Stadt zurück gehen.

Caroline erschrocken. Aus der gesunden Luft will er weg?

O. K. Herr. Er ist jung — er muß weiter kommen.

Caroline. Wie? noch weiter als in die Stadt?

O. K. Herr. Es ist Zeit, daß er dort erscheint. Er wird gefallen —

Caroline tritt ihm freundlich näher. Er gefällt gewiß.

O. K. Herr. Mit seinem Anstande kann man überall erscheinen.

Caroline immer näher. Es ist eine liebe Erscheinung.

O. K. Herr sie beobachtend. Der Hofmarschall ist alt — er hat eine einzige Tochter — er wird ihn mit offnen Armen empfangen. Seine Figur wird ihn empfehlen — die Tochter ist artig und reich —

Caroline zupft ihn ängstlich am Rock. Sagen Sie ihm doch, daß er nicht in das Haus geht.

O. K. Herr. Ich will sein Glück nicht hindern. Der Alte schleppt sich nur mit Mühe an den Hof: er ist ein Liebling des Fürsten und so kann er ihm vielleicht seine Stelle und seine Tochter geben.

Caroline hält beide Hände vor die Augen. Ach Gott!

O. K. Herr. Was fehlt dir denn?

Caroline in heftiger Bewegung. Nichts — gar nichts — Aber der — der — in der Stadt —

O. K. Herr. Der wird dir auf dem Lande fehlen?

Caroline. Ach nein! — nein! — nein! mir fehlt gar nichts! — weinend. Aber ich bin todt, wenn der Hofmarschall wird.

Schnell ab.

Vierter Auftritt.

Oberkammerherr allein.

Der ist noch nicht ihr Mann! Wenn nur alles so gewiß wäre! Aber die Heirath hier im Hause weiß jedermann und wenn ich herum frage, so weiß jedermann nichts. Ein alter Priester soll sie verbunden haben und kein Mensch hat ihn gekannt. Es soll ein Kontrakt da seyn und kein Mensch hat ihn gelesen. Es soll ein kleiner Zeuge ihrer Verbindung auf der Welt seyn und kein Mensch hat ihn gesehen. Der kleine Christ soll geschrien haben wie ein Mörder und kein Mensch hat ihn gehört. In einem Gartenhause sind sie verbunden worden und kein Mensch weiß wann? Eine Amme ist geholt worden und kein Mensch weiß, woher?

Ein guter Freund war Zeuge der Verbindung und kein Mensch weiß, welcher? Der soll es einem andern gesagt haben und kein Mensch weiß, wo? Die Freunde sind alle fortgereist, kein Mensch weiß, wohin? und die ganze Welt glaubt an die Heirath und kein Mensch weiß, warum? — Man kann keine verdammteren Nachrichten haben, als auf dem Lande.

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Dolft.

Dolft. War die Gräfin nicht hier?

O. K. Herr. Sie ist so eben verschwunden.

Dolft. Wissen Sie nicht, wohin?

O. K. Herr. Vermuthlich in ihr Zimmer.

Dolft. Sie war wohl sehr besorgt?

O. K. Herr. Nein! Aber Sie sehen so besorgt aus. Beruhigen Sie Sich, das Kopfweh ist vorüber.

Dolft. Das geht immer schnell vorüber. Aber es haben sich andere Leiden eingestellt.

O. K. Herr. Sie erschrecken mich.

Dolft. In dem nächsten Dorfe sind ein paar Häuser abgebrannt. Sie kann die Flamme gesehen haben und ich will ihr die Nachricht bringen, daß die Menschen gerettet sind.

O. K. Herr. Gehn Sie geschwind, sie wird das Unglück für größer halten.

Dolft. Ich muß sie gleich beruhigen. Das Unglück läßt sich wieder gut machen; aber mein bester Hund, das treueste Geschöpf in der Welt, ist lahm dabei geworden. Sie müssen ihn kennen.

O. K. Herr. Ich habe nicht die Ehre —

Dolft. Das thut mir leid. Indessen, die Gräfin wird besorgt seyn — Das Thier bringt mich zur Verzweiflung — Vor allen Dingen muß ich sie beruhigen. Geht gegen die Nebenthüre.

O. K. Herr. Ich weiß ein Mittel für Lähmungen.

Dolft kommt schnell zurück. Wie heißt das Mittel?

O. K. Herr. Das kann ich Ihnen jetzt nicht erklären.

Dolft. Warum denn nicht?

O. K. Herr. Die Erklärung ist so weitläufig.

Dolft. Ich habe eine ganze Stunde Zeit.

O. K. Herr. Die Gräfin muß erst beruhigt werden.

Dolft. Wer weiß auch, ob sie unruhig ist! Aber das Thier hinkt, das ist gewiß.

O. K. Herr. Die Flamme muß ihr in die Fenster geleuchtet haben.

Dolft. Sie haben recht; sie wird außer sich seyn. Geht gegen die Nebenthüre.

O. K. Herr. Die lahme Pfote muß gleich in kaltes Wasser gesetzt werden.

Dolft dreht sich um. Ganz kalt?

O. K. Herr. Ja, das stillt den ersten Schmerz; dann nimmt man Kräuter —

Dolft. Sagen Sie nur, welche? Ich lasse alle Kräuter aus der ganzen Gegend zusammen tragen.

O. K. Herr. Das hat aber Zeit.

Dolft. Nein! dem Thiere muß gleich geholfen werden.

O. K. Herr. Sobald der Gräfin geholfen ist.

Dolft. Sie haben recht; die Leute sind gerettet, das muß sie gleich wissen. Geht gegen die Nebenthüre.

O. K. Herr. Das Beste ist Basilikum.

Dolft dreht sich um Wie oft?

O. K. Herr. Zwei Umschläge in einer Stunde.

Dolft eilt schnell gegen die Hauptthüre, die er aufreißt und ruft. Basilikum! Schnell ab.

O. K. Herr sieht ihm nach und sagt langsam. Das ist wie bei uns.

Sechster Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Wie weit sind Sie gekommen?

O. K. Herr. Ich glaube bis zur Gewißheit.

Amalie. Haben Sie schon Alles?

O. K. Herr. Ich habe Beweise gesammelt.

Amalie. Immer noch Beweise. Machen Sie Ihre Sammlung nur einmal bekannt. Was wissen Sie denn?

O. K. Herr. Meine Geschichte heißt: der Hund und die Ehefrau.

Amalie. Ihre Geschichten sind immer so lang.

O. K. Herr. Das haben Sie auch vor unsrer Hochzeit nicht gefunden. Aber hier geht ein Beweis mit vier Füssen herum, von denen einer lahm ist; dort im Zimmer ist die Gräfin und er glaubt sie außer sich über ein paar Bauern, die nicht verbrannt sind. Mit der Nachricht eilt er zu ihr — im Hofe liegt ein lahmer Hund — ich sage ihm Mittel für lahme Pfoten — da steht er zwischen dem Hunde und der Gräfin, die er beruhigen soll. Der Kampf dauert zwei Minuten — endlich stürzt er fort — das Herz im Zimmer ist noch voll Bekümmerniß und der Baron wird jetzt die Pfote verbinden.

Amalie. Lieber Freund! das ist ein herrlicher Beweis.

O. K. Herr. Ja! wir können den Hund vor Gericht stellen und das Schloß gehört uns.

Amalie. Ich habe indessen auch gesammelt.

Haben Sie bei dem Frühstücke die Finger des Barons nicht betrachtet?

O. K. Herr. Zeigt er schon mit Fingern auf sein Verhältniß?

Amalie. An dem einen Finger saßen zwei Dintenflecke. Hat die ein Liebhaber?

O. K. Herr. Ein Liebhaber der schreibt: das thun die Liebhaber zuweilen.

Amalie. Nur die Gleichgültigkeit läuft mit Dintenflecken herum, und wenn Sie in dem Zimmer einer Dame einen Mann finden, der nachlässig angezogen ist, Dintenflecke hat und die Füße unartig über das Sopha streckt, so können Sie zehn gegen eins wetten, daß es der Herr vom Hause ist.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns.

Amalie die am Fenster steht, sieht hinaus. Aber mein Kind, Sie haben Sich geirrt!

O. K. Herr. Worin?

Amalie. Sie ist nicht in ihrem Zimmer und er nicht bei dem Hunde: da stehn sie beide im Garten.

O. K. Herr. Er wird Kräuter zu Umschlä=

gen suchen. — Richtig! da stehn sie! Sie scheinen beide in Gedanken —

Amalie klopft ihm freudig auf die Schulter. Er geht voraus —.

O. K. Herr. Jetzt sind sie an dem Graben.

Amalie. Er springt hinüber —

O. K. Herr. Sie folgt —

Amalie. Er hilft ihr nicht; sie muß allein springen.

O. K. Herr freudig. Sie ist gesprungen!

Beide eilen vom Fenster Das ist wie bei uns.

O. K. Herr. Lassen Sie mich zusammenrechnen, damit ich alles behalte. Ich werde heute noch alle Zeichen geltend machen. Also: da ist das Schnupftuch —

Amalie. Das Gähnen —

O. K. Herr. Die Dintenflecke —

Amalie. Die Jagd —

O. K. Herr. Der Schwindel —

Amalie. Der Tieger —

O. K. Herr. Das Kopfweh —

Amalie. Das Vorausgehn —

O. K. Herr. Der Graben —

Amalie. Das Schach —

O. K. Herr. Die Ungezwungenheit —

Amalie. Die Neigungen —

O. K. Herr. Die Griechinnen —

Beide. Der Hund —

Amalie. Wir werden noch hundert Beweise finden.

O. K. Herr. Ich will nur meine Papiere ordnen und mich ein wenig üben. Vielleicht kommt uns noch ein Zufall zu Hülfe, der alles gewiß macht.

Amalie. Es bedarf keiner Zufälle. Die Jagd, der Tieger, der Hund —

O. K. Herr. Sie haben recht. Sogar die Thiere sprechen für uns. Ich will gleich meine Uebung anfangen. Setzen Sie unterdessen das Tagbuch der Zeichen fort. Es ist klar, die Beiden sind —

Beide. Mann und Frau.

Oberkammerherr ab.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siebenter Auftritt.

Amalie allein.

Ein Mann verleugnet sich nie. Seiner Frau hat er nicht geglaubt, aber einem Hunde glaubt er. Die Natur läßt sich nicht unterdrücken.

Achter Auftritt.

Amalie. Ludwig.

Ludwig kommt hastig herein und reibt sich die Stirne, was er oft während dem Gespräch wiederholt. Gut, daß ich Sie finde!

Amalie. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Seyn Sie aufrichtig! Mein Glück hängt davon ab — Sagen Sie mir alles.

Amalie. Sagen Sie nur, was?

Ludwig. Ist es wahr, daß ein Hofmarschall hier ist?

Bayerische Staatsbibliothek München

Amalie. Hier im Hause?

Ludwig. Er muß hier seyn. Die Kleine spricht ja von nichts anderm mehr.

Amalie. Haben Sie auch recht gehört?

Ludwig. Sie hat es ja oft genug gesagt. Ich begegne ihr im Hofe; sie weicht mir aus; ich eile auf sie zu; sie eilt auf die andere Seite und immer ruft sie: Herr Hofmarschall! Ich muß wissen, wo der steckt.

Amalie. Die Hofmarschälle sind gewöhnlich am Hofe.

Ludwig. Da ist die Kleine nicht hingekommen; der muß also hergekommen seyn — Ich muß wissen, wie er aussieht.

Amalie. Der bei uns ist alt.

Ludwig. Das kann der nicht seyn. Einen alten Hofmarschall ruft ein Mädchen von sechzehn Jahren nicht in jedem Winkel an.

Amalie. Haben Sie Sich denn nicht näher erkundigt?

Ludwig. Erkundigen Sie Sich bey jemand der davon läuft. Vor mir ist sie gelaufen; roth wie die Verlegenheit ist sie gelaufen —

Das hat sie nicht immer gethan; das hat sie sonst nie gethan. Aber die Hofluft setzt alles in Bewegung, ihr Blut und ihre Füße.

Amalie. Das ist gewiß ein Gespenst der Eifersucht. Ein Liebhaber ist ein geborner Geistерseher. Aber warum Sie den Geist gerade am Hofe suchen, das begreife ich nicht. Wir haben dort keinen solchen Ueberfluß, daß wir etwas auf das Land abgeben könnten.

Ludwig. Sie muß doch wissen, daß ein Hofmarschall in der Welt ist und der muß ihr hier erschienen seyn — und erst vor ein paar Minuten. Denn vorhin war sie noch so herablassend, mir zuweilen die Hand zu drücken und bei mir stehn zu bleiben.

Amalie. Lieber Vetter! ich begreife Sie nicht.

Ludwig. O! ich begreife es recht gut. Man will sie dem Ehrgeitz opfern; dem Kinde hat der Plan gefallen; das Leben am Hofe ist so bunt — Was aus mir wird, das ist einerlei; wer fragt darnach? Der Ehrgeitz bleibt kalt wie ein Leichenstein, wenn eine Hoffnung unter ihm begraben wird.

Amalie. Vetter! Sie sollen bald glücklich werden.

Ludwig. Durch was?

Amalie. Durch mich.

Ludwig sehr höflich. Machen Sie Sich keine Ungelegenheit — Ich werde schon sehen, daß ich mir allein durch die Welt helfe.

Amalie. Das sollen Sie nicht. Ich habe heute schon mit meinem Manne gesprochen.

Ludwig. Und der ist es zufrieden?

Amalie. Halb und halb. Er macht noch Schwierigkeit, aber ich werde sie heben.

Ludwig bitter. Das wird mich erstaunlich glücklich machen.

Amalie. Das wird die Kleine am besten verstehn und die soll gleich bei Ihnen seyn.

Ludwig freudig. Die Muhme?

Amalie. Ja!

Ludwig. Die davon läuft?

Amalie. Ein Mädchen läuft oft, um eingeholt zu werden. Sie hätten ihr nachlaufen sollen.

Ludwig. Das habe ich auch gethan. Reibt sich heftig die Stirne und zeigt darauf. Das können Sie hier sehen.

Amalie. Sind Sie denn auf dem Kopfe gegangen?

Ludwig. Das nicht, aber ohne Kopf. Ich eile ihr nach; ich habe den Hofmarschall im Kopfe und gleich darauf den Kopf an einem Ecksteine. Reibt heftig. Das brennt wie Feuer, Arme Caroline!

Amalie. Hat die sich auch gestoßen?

Ludwig. Nein; aber sie leidet gewiß mehr als ich, wenn sie weiß, daß ich leide.

Amalie. Es wird eine Beule geben, die Sie entstellt.

Ludwig. Ich habe sie im Kampf um die Geliebte erhalten.

Amalie. Ein Zweikampf mit einem Ecksteine ist sehr rühmlich. Lassen Sie Sich die Stirne drücken, sonst erschrickt das Kind über die Beule, wie Sie über den Hofmarschall.

Ludwig. Ich drücke schon.

Amalie. Sie müssen stärker drücken. Kom-

men Sie, Vetter! ich will Sie von diesem Zuwachs Ihrer Reize befreien. Aber standhaft: es wird weh thun.

Ludwig. Arme Caroline!

Amalie drückt. Halten Sie still!

Ludwig. Der Eckstein hat nicht so hart gedrückt.

Amalie. Nur ruhig! drückt. Der Schmerz ist gleich vorüber.

Ludwig schreit heftig Arme Caroline!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Caroline.

Caroline schnell herein. Was giebt es denn?

Amalie. Der Schmerz hat dich gerufen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Zu Ludwig. Jetzt wird der Hofmarschall vergehen wie die Beule.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Caroline.

Caroline. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Ich glaube, meine Hirnschale hat ein wenig gelitten.

Caroline. Deswegen haben Sie mich gerufen?

Ludwig. Ich habe nach Ihnen geseufzt.

Caroline. Sie seufzen wie eine Kanone.

Ludwig. Wird der Hofmarschall artiger seufzen?

Caroline. O mein Herr! wenn Sie nur rufen wollen, um mir weh zu thun, so brauchen Sie in Ihrem ganzen Leben mich nicht wieder zu rufen.

Ludwig. Mein Herr? — Das geht ja schnell! Das klingt ja schon so fremd, als ob ich Ihnen bei Hofe vorgestellt würde.

Caroline. Das sollen Sie gewiß nicht erleben.

Ludwig. Das ist leicht möglich.

Caroline. O das ist gewiß! Ich freue mich darauf.

Ludwig. Das ist sehr gütig. Ich hätte nicht geglaubt, daß man Ihnen so viel Freude machen kann.

Caroline. Spotten Sie nur; ich werde doch noch glücklich seyn.

Ludwig. Wer zweifelt daran?

Caroline weinend. Recht — glücklich.

Ludwig. Mit dem Hofmarschall?

Caroline hält die Hand vors Gesicht und sagt. Mit dem Tode —

Ludwig faßt bewegt ihre Hand. Sie wollen sterben?

Caroline reißt sich schnell los, und sagt heftig. Ich werde thun, was mir gefällt. Gehn Sie nur in die Stadt.

Ludwig. Sie wollen mich fort haben? O! ich kann auch stolz seyn. Ich kann morgen abreisen. Er geht; sie schielt ihm nach. Da sie ruhig bleibt, fährt er fort. Ich will heute noch fort. Kleine Pause, wie vorher. Ich kann in einer Stunde reisen.

Caroline dreht sich erschrocken um. Werden Sie denn so früh erwartet?

Ludwig. Mich erwartet eine trübe Zukunft.

Caroline. Das glauben Sie wohl selbst nicht. Am Hofe glänzt ja alles.

Ludwig. Ich werde mich auf meine Berge flüchten. Dort werde ich weit über der Stadt und den Menschen stehn, die ein Herz brechen, um an einem Gallatage zu glänzen. Warum kann man die Erinnerung nicht einmauern lassen wie eine Stadt? Leben Sie wohl!

Caroline in heftiger Bewegung. Hören Sie!

Ludwig. Was soll ich noch hören?

Caroline. Mein Herr —

Ludwig. Das will ich nicht hören.

Caroline. Herr von Smolniz —

Ludwig. Das kann ich nicht hören —

Caroline. Herr Ludwig —

Ludwig. Ach! der arme Ludwig ist nicht einmal Herr seiner Empfindungen.

Caroline. Nur noch einen Augenblick! Sie mögen heißen wie Sie wollen.

Ludwig. Will mir Ihr Mitleid noch ein Almosen geben?

Caroline. Ach Gott! wenn ich Ihnen etwas mitgeben könnte, wie gern! Aber sagen Sie mir nur, glauben Sie denn recht — recht glücklich zu werden? glücklicher als hier?

Ludwig. Nein!

Caroline. Da kann ich Sie nicht begreifen. Ist sie denn so entsetzlich hübsch?

Ludwig. Jetzt begreife ich Sie nicht.

Caroline. Ach! Sie haben mich nie begriffen — nie — nie — sonst — wie wäre es möglich? — Doch, es ist besser, Sie begreifen mich nicht. Also mein — Herr — mein — Ludwig — mein Hofmarschall — Leben Sie wohl!

Ludwig. Muhme! was fehlt Ihnen? Sie sprechen mit drey Personen zugleich!

Caroline ausbrechend. Ach nein! alle meine Wünsche sind für Sie.

Ludwig schnell. Sie haben noch Wünsche für mich?

Caroline hebt die Hände in die Höhe. Für wen denn sonst?

Ludwig. So lassen Sie mich hier —

Caroline sieht ihn freudig an. Bei uns?

Ludwig. Wo ist ein Hofmarschall, der uns trennt?

Caroline deutet auf Ludwig. Da steht er ja.

Ludwig sieht sich um und da er niemand bemerkt, so sieht er sie besorgt an. Geben Sie mir einen Augenblick Ihre Hand — sie reicht sie schnell. Ihr Puls ist sehr heftig: aus ihm lassen sich die drei Personen erklären — Ich hoffe wieder — aber Sie müssen gleich einnehmen.

Caroline. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, Vetter! Aber können Sie mir nicht den Gefallen thun, etwas anderes zu wünschen?

Ludwig. Ihre Gesundheit geht allem vor: Ich will Ihr Arzt seyn.

Caroline. Ist es wahr?

Ludwig. Ich weiche nicht von Ihrer Seite.

Caroline. Ich will auch gleich einnehmen. Ach! das ist ein herrlicher Einfall, daß ich

krank werden kann. Und die ganze Zeit gehen Sie nicht in die Stadt?

Ludwig. Nie, nie, wenn Sie nicht wollen.

Caroline schreiend vor Freude. Vetter! Sie werden nicht Hofmarschall?

Ludwig. Wer will mich denn dazu machen?

Caroline. Der Oheim — der Alte — die Junge — Ach Gott! — Nein, Vetter! Sie dürfen nicht fort — ich bin schon krank —

Ludwig sieht sie zärtlich an. Caroline!

Caroline legt ihren Kopf an seine Brust und sieht an ihm hinauf. Auf dem Lande ist es so schön!

Ludwig. Laß uns hier bleiben!

Caroline. Wie gern!

Ludwig. Ungetrennt, Hand in Hand! sie reicht ihm schnell die Hand. Willst du?

Caroline. Wenn nur der Oheim will?

Ludwig. Der wird wollen — die Tante will —

Caroline ihm leise in's Ohr. Ich auch.

Ludwig drückt sie an sich. Ich auch.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise die aus der Nebenthüre getreten ist. Ich auch.

Caroline eilt auf sie zu. Muhme! liebe Muhme! Der weiß nun alles; aber der Vormund weiß nichts.

Luise. Sie haben Sich noch nicht erklärt?

Caroline. Nein, es ist wieder gegangen wie sonst. Aber nun kann der sprechen. Das ist herrlich! da kann ich schon einen andern für mich sprechen lassen. Der muß immer sprechen; ich werde gar nicht mehr sprechen.

Luise. Das hat noch keine gelobt!

Caroline. Gut, so bin ich die erste. Ich werde es halten, bis der Oheim eingewilligt hat und wenn er erst in einer Stunde einwilligen sollte. Jetzt geh' ich in den Garten; dort will ich singen. Was man nicht sagen darf,

das darf man singen. Aber sprechen Sie ja bald, Vetter! Ich warte im Garten, bis ich wieder sprechen darf. Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Luise. Ludwig. Nachher Dolft.

Ludwig. Ich werde gleich gehn. Aber Sie haben heute Morgen mit mir sprechen wollen?

Luise lächelnd. Daran erinnern Sie Sich heute Abend?

Ludwig. Ich bin so zerstreut, so ängstlich, so beschäftigt! — Ich begreife nicht, wo mein Gedächtniß hingekommen ist.

Luise. Das wird wahrscheinlich jetzt im Garten seyn.

Ludwig. Das glaube ich selbst. Aber dieser Zustand muß enden.

Luise. Sie werden ihn noch oft zurück wünschen. Dolft tritt ein und bleibt an der Thüre stehen.

Ludwig. Nie, nie! In der Gewißheit ihrer Liebe liegt mein Glück. Sie haben mich hieher gezogen; durch Sie habe ich das Glück kennen gelernt — küßt ihr heftig die Hand. Tausend Dank dafür! Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Mein Herz hat mehr Liebe als Worte.

Luise. Gehn Sie jetzt. In einer Stunde werden Sie ganz glücklich seyn.

Ludwig. Ja! der große Schritt, der uns auf immer vereint, muß geschehen.

Dolft hustet heftig und wirft einen Stuhl um.

Ludwig. Vetter! Sie sind hier?

Dolft. Ich muß um Verzeihung bitten, wenn Sie der Stuhl vielleicht gehindert hat fortzufahren.

Ludwig. Nein, ich wollte gehen: das kann ich auch jetzt. Sobald ich glücklich bin, biete ich Ihnen eine Schachparthie an. Ich will mein Glück auch gegen Sie benutzen.

Dreizehnter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft verbeugt sich. Das ist gar zu gütig. Kleine Pause, in der er Luisen aufmerksam betrachtet. Wissen Sie nicht, ob er mir die Parthie bald anbieten wird? Es ist ein erfreulicher Zeitpunkt für mich.

Luise. Es ist möglich, daß es bald geschieht.

Dolft setzt sich. Ich bin schon matt.

Luise. Der Vetter sieht Ihnen erstaunlich ähnlich.

Dolft. Also, das geschieht alles aus Liebe zu der Aehnlichkeit mit mir? Uebrigens ist er größer als ich; er hat ein anderes Gesicht, einen andern Wuchs und andere Haare. Außer Ihnen wird uns wohl kein Mensch für Zwillinge halten.

Luise. Das heißt: Sie haben ihm vor zwölf Monaten ähnlich gesehen.

Dolft. Sie sprechen von Ihrem Manne wie von einer Schlange, die ihre Haut abgeworfen hat.

Luise. Betrachten Sie den Vetter genau: er ist zärtlich, er ist zuvorkommend, er ist einschmeichelnd, er ist liebenswürdig, er ist dankbar. So waren Sie gerade vor zwölf Monaten auch. Die Aehnlichkeit kann ich nur erkennen; ein anderer wird sie freilich nicht finden.

Dolft springt auf. Sollte sich die Aehnlichkeit ganz verloren haben?

Luise. Wo die Farben einmal verwischt sind, da erkennt man das Gemälde nicht mehr.

Dolft. Ich will das ganze Bild wieder herstellen.

Luise. Ich fürchte, es ist zu spät; das Bild war zu schön. Dauernde Liebe ist ein Gemälde aus einer sehr alten Schule; die neuern Meister malen zu flüchtig, um ihr Vorbild erreichen zu können.

Dolft. Ich will mich an die alte Schule halten. Nehmen Sie nur bei dem Vetter keinen Unterricht; der versteht so wenig als ich.

Liebe, liebe Luise! wir wollen zusammen in die alte Schule gehn.

Luise. Ist das Liebe, oder gekränkte Eigenliebe?

Dolft küßt ihre Hand. Liebe!

Luise. Die sich selbst liebt.

Dolft. In Ihnen. Die Eigenliebe ist erlaubt, wenn man Ihnen angehört.

Luise klopft ihn freundlich auf die Backen. Das war ein Bild aus der alten Schule.

Dolft. Von einem neuen Meister, der das alte verehrt und das junge liebt.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Wir kommen recht besorgt zu Ihnen.

O.K.Herr. Für schwache Nerven ist ein brennendes Dorf sehr gefährlich.

Luise. Die Gefahr ist vorüber und ich bin wohl.

O. K. Herr. Desto besser. Zu Dolft. Der lahme Freund im Hofe wird sich wohl auch erholen?

Dolft. Er wird mir durch die Kunst erhalten. Sie haben sein Bild nicht gesehen?

Amalie. Hat er sich malen lassen?

Dolft. Es hängt in dem Zimmer der Gräfin; es ist unter ihren Händen entstanden und Sie können denken, welchen Werth es für mich hat.

O. K. Herr sieht seine Frau erstaunt an. Durch solche Hände geht man der Ewigkeit entgegen und wenn man eine Katze ist.

Dolft. Sie haben überhaupt die Zeichnungen der Frau vom Hause noch nicht bewundert: jeder Zug verdient Bewunderung.

O. K. Herr will etwas sagen; das Wort scheint ihm im Munde zu bleiben; er sieht seine Frau erschrocken an.

Amalie fällt schnell ein. Sie haben uns noch manchen Genuß vorenthalten.

Dolft. Ja wohl: die Bescheidenheit verbirgt hier alle Reitze des Lebens.

Luise. Sie wissen, es giebt auch ein Lob, das unbescheiden ist.

Dolft. Das ist in Ihrer Nähe nicht möglich: ich verliere selbst zuviel, um nicht Ihr Verräther zu werden. Sie haben in drei Tagen nicht gesungen — darf ich Sie jetzt darum bitten?

Luise. Nein, ich habe mich erkältet.

Dolft. Ihre Schüchternheit wirkt immer wie der Zugwind auf Sie; aber morgen doch?

Luise verdrießlich. Auch morgen nicht.

O. K. Herr. Singen Sie mit der Erkältung; das Verdienst der Gefälligkeit ist desto größer.

Luise höflich. Wenn Sie es wünschen — Nur heute sind meine Nerven zu stark angegriffen.

Amalie. Aber morgen?

Luise. Ganz gewiß, morgen!

Amalie sieht ihren Mann lächelnd an.

Luise. Sie haben ohnedieß heute Ge-

schäfte, die Sie erwarten; der Vetter hat Sie gesucht.

O. K. Herr. Ich kenne seine Geschäfte: ich stehe als Vormund vor Ihnen.

Luise. Die Augen der Kleinen müssen Ihnen gesagt haben, daß er geliebt wird.

Dolft. Das war es also, was der Vetter sein Glück nannte?

Luise. Konnten Sie ein anderes vermuthen?

Dolft. Es war nur so sonderbar, die kleine Muhme auf Ihrer Hand zu suchen! Es ist immer gut, wenn so etwas deutlicher wird. — Sein Betragen wird von jetzt an immer nachlässiger und er scheint gar keinen Theil mehr an dem zu nehmen, was gesprochen wird.

O. K. Herr. Ihre Gesinnungen bestimmen mich.

Luise. Dann wird er glücklich.

O. K. Herr. Das ist mir genug; die Leute können so glücklich werden, als sie wollen.

Amalie. Kommen Sie, wir wollen das gleich machen.

O. K. Herr. Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht.

Luise. Nein, ich will den Glücklichen meine Wünsche singen.

Amalie zu Dolft, den sie beobachtet hat. Diesen Genuß haben wir Ihnen zu danken.

Dolft kalt. Sie werden finden, daß sie eine ganz hübsche Stimme hat.

O. K. Herr sieht seine Frau an; sie lächelt. Und vergessen Sie nicht, mich auf das Bild aufmerksam zu machen.

Dolft. Es hängt dort im Zimmer. Uebrigens rathe ich Ihnen, den Hund selbst zu sehen; das Feuer und die Lebendigkeit in dem Thiere kann kein Gemälde ausdrücken.

O. K. Herr lächelt. Das ist wie bei uns. Kommen Sie mein Kind.

Amalie zu Luisen. Also morgen das Lied.

O. K. Herr zu Dolft. Morgen der Hund.

Luise. Morgen die Heirath.

O. K. Herr verneigt sich. Gott weiß, was morgen noch geschieht!

Funfzehnter Auftritt.

Luise. Dolft.

Luise. Da soll man nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Sagen Sie nur, woran?

Luise. Das fällt Ihnen leider nicht mehr auf. Aber hätten Sie Sich am Ende der Unterredung in einem Spiegel gesehen, er würde Ihnen ein Gesicht gezeigt haben, das so kalt war, als ob es einem Lappländer gehörte.

Dolft. Es muß ein häßliches Volk in Lappland wohnen, weil Sie Ihren Mann damit vergleichen. Aber ich begreife Ihre Vorwürfe nicht. Ich habe den ganzen Schatz Ihrer Kenntnisse vor den Leuten ausgegraben.

Luise. Sobald die Wunde Ihrer Eigenliebe geheilt war, so war auch das Wundfieber der Zärtlichkeit vorüber.

Dolft reibt sich schläfrig die Augen. Mein Gefühl ist in einem ewigen Fieberzustande.

Luise. So ist es wenigstens ein kaltes Fieber. Wenn man nur keine Nerven in der Ehe hätte! — setzt sich auf das Sopha. Mein Kopf ist so abgespannt!

Dolft setzt sich zu ihr. Ich bin wie gerädert. Gähnt. Die Jagd, der Brand und die ewigen Spaziergänge — das bringt den besten Menschen um seine Munterkeit.

Luise schläfrig. Mein armer Kopf! — wenn ich nur ruhen könnte —

Dolft. Es währt leider! noch vier Stunden, bis wir das glückliche Leben im Schlafe vergessen dürfen. Soll ich Ihnen vorlesen?

Luise. Thun Sie das! Was wir uns zu sagen hatten, das haben wir uns ohnehin in zwölf Monaten gesagt. Eine Anleihe von fremden Worten wird unser Kapital vermehren. Lesen Sie!

Dolft nimmt ein Buch und liest. Hymen! eine Fabel.

Luise. Glauben Sie nicht, daß er besser gethan hätte, wenn er eine Fabel geblieben wäre?

Dolft. Das mag wohl seyn; aber ich will sie Ihnen vorlesen; vielleicht ist er in der Fabel schöner als in der Wirklichkeit. *Liest.*

„Zwei Brüder tödten sich in einem langen Kriege;
„Der Liebe Fackel brennt, wo Hymen sich verbarg:
„Er löscht die Fackel aus und Hymens Wiege
„Wird Amors Sarg.“
Wie leicht ist die Moral zu finden!
Der trübe Hymen liebt die Nacht.
Streift nie von eurem Blick der Täuschung dunkle Binden!
Weh dem, in welchem je des Zweifels Licht erwacht!
Die Ehe ist das Reich der Blinden,
Wo nur der Glaube selig macht.

Wie gefällt Ihnen die Fabel? *Pause, in der er ihre Antwort erwartet, dann fährt er fort.* Das Urtheil über Dichtkunst gehört ausschließend dem Weibe an. Das Weib fühlt jede Stelle, die wir Männer nur verstehen. *Pause wie vorher.* Wer wird über eine solche Kleinigkeit so lange nachdenken? Sie haben sonst weit schneller über größere Werke entschieden und immer richtig.

Aber dießmal! — Er betrachtet sie genau und bemerkt, daß sie schläft. Das ist ein anderer Fall! Dießmal ist sie eingeschlafen. Es ist erstaunlich, was die gute Frau für schwache Nerven hat! Sobald sie mit ihrem Mann allein ist, schläft sie ein. Er dreht sich auf die andere Seite und gähnt. Hymen eine Fabel! Er wird mir auch im Traum erscheinen und der Schlaf ist doch — dem Menschen gegeben worden, um — sein Elend — zu unterbrechen. Er schläft ein.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie. Dann Oberkammerherr.

Amalie aus der Nebenthüre, sieht sie schlafen, winkt durch die offene Thüre und sagt leise. Herr Oberkammerherr! Herr Oberkammerherr!

O. K. Herr kommt heraus. Ist wieder ein Beweis da?

Amalie legt den Finger auf den Mund. St! St! Sie schlafen!

O. K. Herr. Das ist ein sanfter Schlaf, wie ihn die lange Weile auf die Welt schickt.

Amalie. Er kehrt ihr den Rücken zu.

O. K. Herr. Der Ehestand verräth sich auch im Schlafe.

Amalie. Still! Eheleute muß man nicht wecken. Der Schlaf läßt sie ihren Zustand vergessen.

O. K. Herr leise. Es ist alles bereit; sie soll mit Schrecken erwachen.

Amalie. Wollen Sie noch Beweise?

O. K. Herr. Nein! das ist alles wie bei uns. Die Beiden sind —

Beide. Mann und Frau. St! Sie legen den Finger auf den Mund und schleichen auf den Zehen ab.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Oberkammerherr ein Papier in der Hand, das er durchsieht. Caroline.

Caroline sieht herein. Darf ich noch nicht sprechen?

O. K. Herr legt das Papier auf den Tisch. Wer hindert dich daran?

Caroline sieht sich furchtsam um, und kommt näher. Es ist wahr, Sie wissen es nicht. Ach! ich habe gelobt, daß ich nicht sprechen will — bis — Beschämt. Hat Ihnen der Vetter nicht alles gesagt?

O. K. Herr. Ja, mein Kind! er hat mir alles gesagt.

Caroline verlegen. Wann glauben Sie denn, daß ich wieder sprechen darf?

O. K. Herr. Das hängt von dir ab.

Caroline schnell. Ich spreche gleich —

O. K. Herr. Noch nicht! Es hängt von einer Kleinigkeit ab. Du weißt, dein Vermögen ist mit dem unsrigen vermischt. Das giebt Weitläuftigkeiten, es jetzt auseinander zu setzen, zu denen ich keine Zeit habe. Eines deiner Kapitale liegt auf unsern Gütern; wenn das liegen bleiben kann, so — kannst du sprechen.

Caroline. Lassen Sie es liegen.

O. K. Herr. Ich habe hier eine kleine Schrift aufsetzen lassen, die unsere Bedingnisse enthält. Du darfst nur deinen Namen unterschreiben.

Caroline. Und der Vetter?

O. K. Herr. Wird dein Mann.

Caroline eilt an den Tisch. Sagen Sie nur wohin mein Name kommen soll?

O. K. Herr hält sie. Kind! Du kennst den Werth einer Unterschrift nicht und man soll mir nie den Vorwurf machen, deine Unerfahrenheit benutzt zu haben. Du mußt wissen, was du unterschreibst. Das Kapital ist bedeutend.

Caroline. Und der Vetter? —

O. K. Herr. Wird dein Mann.

Caroline nimmt schnell die Feder. Lassen Sie mich schreiben.

O. K. Herr hält sie. Es muß zwanzig Jahre liegen bleiben.

Caroline. Und der Vetter?

O. K. Herr. Wird dein Mann.

Caroline macht sich los. So lassen Sie mich doch schreiben.

O. K. Herr. Du weißt nun alles — jetzt überlege.

Caroline. Und der Vetter?

O. K. Herr. Wird in acht Tagen dein Mann.

Caroline eilt zum Schreiben. Es ist schon alles überlegt.

O. K. Herr hält ihren Arm. Du hast noch deinen freien Willen.

Caroline. Und der Vetter?

O. K. Herr. Wird dein Mann.

Caroline außer sich. Sagen Sie nur, ob der Name oben oder unten hinkommt!

O. K. Herr zeigt auf die Stelle. Hieher! Sie schreibt. Nun fehlt noch der Name des Vetters.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig. Sie haben mich rufen lassen.

O. K. Herr. Sie kommen gerade, wenn man Ihrer bedarf.

Caroline legt den Finger auf den Mund und macht ihm ein Zeichen, sie nicht zu verrathen, daß sie gesprochen hat.

Ludwig. Ich erwarte die Entscheidung meines Schicksals von Ihrer Güte.

O. K. Herr. Es ist schon zur Hälfte entschieden. Hier fehlt nur noch Ihr Name und — es ist nichts mehr zu entscheiden.

Caroline zieht ihn schnell zum Tisch und giebt ihm eine Feder in die Hand.

Ludwig. Sie erlauben doch, daß ich lese, was ich unterschreiben soll?

O. K. Herr reicht ihm das Papier; Caroline stößt ihn immer mit beiden Händen vorwärts, damit er unterschreibt.

Ludwig. Hier ist ein Punkt —

Caroline hält ihm die Hand auf den Mund und giebt ihm mit der andern die Feder.

Ludwig macht sich los. Hier ist ein Punkt, der blos Sie angeht.

O. K. Herr. Sie hat unterschrieben, wie Sie sehen.

Ludwig sieht Carolinen an. Und auch gelesen?

Caroline nickt mehrmalen heftig mit dem Kopfe und macht ihm Zeichen, daß er endigen soll.

Ludwig. Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Ich mache nur Ansprüche an Ihr Herz; Ihr Vermögen bleibt Ihr Eigenthum. Unterschreibt.

Caroline holt tief Athem. Gottlob! Nun darf ich wieder sprechen.

O. K. Herr nimmt das Papier. Ich wünsche Ihnen Glück.

Caroline. Nun will ich auch reden; mit allen Menschen will ich reden; alle Leute sol-

len es wissen, daß ich — wie ich — warum ich glücklich bin. Ach! das ist ein Glück, daß ich jetzt sprechen darf.

O. K. Herr hält die Hand vor das Ohr. Das heißt sein Glück genießen. Freilich, das Glück muß sich mittheilen.

Caroline. Das wollen wir gleich thun.

O. K. Herr. So geh nur voraus.

Caroline. Aber er kommt nach?

O. K. Herr. Jetzt noch. In der Liebe geht das Weib allem vor und in der Ehe allem nach, selbst dem Manne, wenn er in Gedanken ist, oder ungezogen wird.

Caroline. Vetter! Sie dürfen nicht ungezogen werden.

Ludwig faßt ihre Hand. Gewiß nicht.

O. K. Herr. Zum Glück ist das kein Schwur. Der Mensch kann nie wissen, was aus ihm wird —

Caroline. Ich will schon aufmerksam seyn, daß er bleibt, wie er ist.

O. K. Herr. Wenn Ihnen das gelingt, so

machen Sie das Mittel bekannt; Sie werden eine Menge Leute verbinden.

Caroline zieht ihn schnell fort. Gehn wir, Vetter! der Oheim steckt uns sonst mit seinen Zweifeln an. Beide ab.

Dritter Auftritt.

Oberkammerherr allein.

Also, der Handel wäre berichtigt! Der Mensch handelt doch in allen Lagen: der große Herr mit Worten, und der Kaufmann mit Waaren. Sie hat mir ein Kapital überlassen und ich habe ihr dafür einen Mann gegeben. Nun soll mir einer noch einmal sagen, daß der Sklavenhandel schädlich ist.

Vierter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Ist das Werk geendigt?

O. K. Herr. Zur Hälfte. Giebt ihr das Papier.

Mit der Liebe ist es leicht zu unterhandeln; aber die Ehe wird etwas hartnäckiger seyn.

Amalie. Es ist ja alles so deutlich.

O. K. Herr. Aber ich habe nachgedacht und da sind mir einige von seinen Redensarten durch den Kopf gelaufen, die mir nicht gefallen.

Amalie. Glauben Sie doch Ihren Augen.

O. K. Herr. Mir liegen noch eine Menge Zweifel in den Ohren. Neulich war der Vetter hier im Zimmer und ich habe deutlich gehört, wie er zu dem sagte: das ist ein Engel.

Amalie. Können Sie denn glauben, daß er seine Frau gemeint hat?

O. K. Herr. Er hat ja auf sie hingedeutet. Nun wissen Sie doch: ein Ehemann, wenn er nicht im Fieber Erscheinungen hat, sagt so etwas nicht von seiner Frau. Aber er war bei Sinnen und hat doch auf sie hingedeutet. Thut das ein Ehemann?

Amalie. Das thut er nicht. Aber Ihre Ohren werden uns noch zu Grunde richten.

O. K. Herr. Nein; ich werde unsre Rechte

nur für eine bedeutende Summe hingeben; das Uebrige haben ihre Aufopferungen verdient.

Amalie. Das ärmste Mädchen in der Stadt — was kann die geopfert haben?

O. K. Herr. Zwei Jahre — mit einem alten Manne auf dem Lande — ein Schäferleben ohne Schäferstunden — rechnen Sie das für nichts?

Amalie. Sie haben mit jedem Geschöpfe Mitleid, wenn es nur Ihre Frau nicht ist.

O. K. Herr. Was wollen Sie? Ein Mitleid, das unsere Schulden bezahlt, oder einen Proceß, der zwanzig Jahre dauert? Und dann tritt der Mensch mit dem Engel im Munde vor den Richter und er wird auf der Stelle losgesprochen. Sagt das ein Ehemann?

Amalie. Das sagt er freilich nicht. *Sieht durch das Fenster.* Da kommt der Engel durch den Garten her.

O. K. Herr. Ich bin hier, ihn zu empfangen.

Amalie. Vergessen Sie nichts. Denken Sie an Ihre Schulden, an Ihre Kinder, an unsre Zeichen —

O. K. Herr. Ich weiß alles auswendig. Da ist noch dazu gekommen der Schlaf —

Amalie. Das Singen —

O. K. Herr. Die Zeichnungen —

Amalie. Die Erkältung — Sie ist schon auf der Treppe. Muth! Muth! Sie umarmt ihn. Wenn Ihr Plan gelungen ist, so will ich Sie wieder umarmen. Geht ab.

O. K. Herr. Nun ja! wenn die heute Morgen sich auch so umarmt hätten, ich wäre gewiß nicht in meinem Vorsatze wankend geworden.

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Luise.

Luise. Sie suchen die Einsamkeit?

O. K. Herr. Bei Ihnen: man ist sicher, sie dort zu finden.

Luise. Die Einsamkeit ist eine Freundin für das Herz.

O. K. Herr. Hier muß man sie liebgewin-

nen; denn alles ist beschäftigt: meine Frau mit der Natur und der Herr von Dolft mit der Jagd und dem Schach.

Luise. Er ist zu munter, um die Einsamkeit zu ertragen.

O. K. Herr lächelt. Die Freundin für das Herz sollte auch die seinige seyn.

Luise. Seine Freundin ist die Jagd.

O. K. Herr. Das ist gewiß die Ihrige nicht.

Luise. Nein; ich fürchte, was er liebt.

O. K. Herr. Das ist wie bei uns. Ueberhaupt muß ich ihn auf kleine Gewohnheiten aufmerksam machen, die er ablegen muß.

Luise. Ein Mann legt keine Gewohnheit ab, die er liebt —

O. K. Herr. Freilich, der beste Mensch ist zuweilen eigensinnig.

Luise. Denken Sie, wie die andern sind, wenn das der beste ist.

O. K. Herr lächelt. Haben Sie das auch in der Einsamkeit bemerkt? Aber das muß er ändern. Zum Beispiel: er sitzt Ihnen zuwei-

len gegenüber, spricht wenig, ißt viel, läuft an den Wänden herum und fängt Fliegen.

Luise aufmerksam. Das beweist höchstens, daß er die Fliegen nicht leiden kann.

O. K. Herr. Aber wer unterhält sich mit den Fliegen, wenn die Frau vom Hause jung und im Zimmer ist? Thut das ein Fremder? —

Luise. Es ist besser, er fängt Fliegen, als Grillen.

O. K. Herr. Die werden auch kommen, sobald Sie ihm die Fliegen erlauben. Gestern saß er schon neben Ihnen und der fremden Dame: er sprach nur mit der Fremden und drehte Ihnen zuweilen im Gespräche den Rücken zu. Ich habe geglaubt, der selige Vetter sitzt wieder auf seinem Stuhl: das muß er sich abgewöhnen, die Todten nachzuspotten.

Luise. Was beweist ein junger Mann, der zuweilen unartig ist?

O. K. Herr. Das soll auch nichts beweisen. Aber thut das ein Fremder?

Luise. Was soll die Frage?

O. K. Herr. Nichts. Sie wissen, der Herzog liebt den Aufwand —

Luise. Was geht das mich an?

O. K. Herr. Die Eigenschaften großer Seelen stecken an; sein Beispiel richtet uns zu Grunde.

Luise. Daran thut er unrecht.

O. K. Herr. Was Gott thut, das ist wohlgethan, und der Herzog ist bis an die Gränze Gottes Ebenbild.

Luise. Auf was führt diese Vorrede?

O. K. Herr zieht ein Papier aus der Tasche. Dadurch sind meine Güter verschuldet. Der alte Vetter hat Ihnen ein großes Vermögen und mir große Ansprüche hinterlassen.

Luise. Ansprüche?

O. K. Herr. In einem gewissen Falle. Sie kennen den Fall, den ich nicht nenne.

Luise. Aber dieser Fall muß erst eintreten.

O. K. Herr reicht ihr schnell eine Feder. So unterschreiben Sie für die Zukunft und ich entsage allen Ansprüchen.

Luise übersiehts und giebts ihm zurück. Sie schlagen den Werth eines Mannes sehr hoch an.

O. K. Herr. Finden Sie das?

Luise. Zu hoch!

O. K. Herr. Sie sprechen, wie eine verständige Frau, die den Werth einer Sache kennt. Aber der Liebe ist kein Preis zu hoch; erst in der Ehe werden die Preise herabgesetzt.

Luise. Glauben Sie?

O. K. Herr. Ach! ich weiß es gewiß. Fragen Sie meine Frau, was ich werth bin. Die Summe, die sie angiebt, wird zum Erbarmen seyn.

Luise. Ich bin nicht in diesem Falle.

O. K. Herr lächelnd. Das weiß ich. Aber geben Sie acht, daß Sie nie einen Fall haben, der ein Rechtsfall werden könnte; das müssen wir vermeiden. Langsam und mit Nachdruck. Sie könnten die Unbequemlichkeit haben, schwören zu müssen —

Luise erschrocken. Ich?

O. K. Herr sieht sie scharf an. Sie schwören,

das ist alles und Sie bleiben im Besitz Ihrer Güter.

Luise nimmt schnell die Feder und unterschreibt. Ich habe mehr, als ich bedarf und mein Mann war Ihnen verwandt. Reicht ihm das Papier. Dies Opfer gehört seinem Andenken.

O. K. Herr. Liebe, theure Freundin! ich will auch gleich einpacken lassen. Nicht einen Tag will ich der Natur mehr zur Last fallen. Geht ab.

Luise. Was habe ich gethan? Er hat recht: der Liebe ist kein Preis zu hoch; aber die Liebe ist ein Kind und das Glück des Lebens entflieht gewöhnlich, wenn das Kind ein Mann geworden ist.

Sechster Auftritt.

Luise. Caroline. Ludwig.

Caroline eilt schnell auf Luisen zu. Wissen Sie denn, daß wir glücklich sind?

Luise. Das ist ja schnell gegangen.

Caroline. Meinen Sie? Mir ist die Zeit im Garten erstaunlich lang vorgekommen. Da bin ich heraufgeschlichen, da lag ein Papier, da stand darin, daß der Vetter mein Mann wird; da habe ich meinen Namen darauf geschrieben, und da war die Sache richtig.

Ludwig. Sie hat es gewollt. Erlauben Sie jetzt, daß ich sie Ihrer Güte empfehle. Lieben Sie sie auch künftig als meine Frau.

Caroline. Aber lieben Sie nie meinen Mann.

Ludwig. Da ist schon die Eifersucht. Die Rose fängt an ihre Dornen zu zeigen. Den lieben Eigensinn habe ich vorher schon gekannt.

Caroline. Ach Muhme! Der Mensch bemerkt schon meine Fehler.

Luise. Es ist ein künftiger Ehemann; er stärkt sich in seinem Berufe. *Fühlt an ihren Kopf.* Aber ich bin gerade jetzt so verstimmt, daß mich das Glück selbst kaum erheitert.

Caroline. Wir wollen Sie auch gleich allein lassen; wir müssen ohnehin noch weiter; wir laufen im ganzen Hause mit unserm Glücke

herum. Stemmt beide Arme in die Seite und sieht ihn traurig an. Wenn es nur auch ein Glück ist, Vetter!

Ludwig. Der Zweifel kommt erstaunlich früh.

Luise. Besser als zu spät —

Caroline. Nicht wahr? Muhme! wenn Sie nur nicht so verstimmt wären. Sie müßten mir das genauer erklären. Ich will Sie später fragen.

Ludwig steht schon an der Thüre. Lassen Sie die Muhme nur einmal allein.

Caroline. Warten Sie doch! Sie sind in Gedanken.

Ludwig. Haben Sie noch einen Zweifel?

Caroline zieht ihn von der Thüre zurück. Herr Vetter! Sie sind erst Bräutigam; noch gehe ich voraus. Geht ab.

Ludwig. Die wird mir das Leben durch Aufmerksamkeit erheitern. Geht ihr nach.

Siebenter Auftritt.

Luise allein.

Sieht ihm nach. Die Aufmerksamkeit wird bald die Augen schließen. Aber Gefühle, die nicht so lästig sind, erwachen an ihrer Stelle. Freundliche Theilnahme, ruhige Herzlichkeit und treue Sorgfalt, die unsern Frieden bewacht, begleiten die Freundschaft, der die Liebe ihre Rechte abgetreten hat. Alles ist ruhig in der Ehe, wie ihr Glück. Die Wolken und die Stürme des Lebens ziehen vorüber; wir strecken ängstlich die Hände aus und sinken einem Freunde an die Brust.

Achter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft schnell herein, einige Kräuter in der Hand. Die Kräuter haben gewirkt: er hinkt nicht mehr.

Luise faßt seine Hand. Fühlen Sie meine Angst.

Dolft. Seyn Sie ruhig: morgen jagt er wieder.

Luise läßt seine Hand los. Ach! man muß ein Hund seyn, um Ihr Mitleid aufzubellen.

Dolft. Liebes Kind! Sie hinken nicht; wenn Sie auch nicht sprechen, so läßt sich Ihr Unglück nicht errathen.

Luise. Unser Geheimniß ist bekannt —

Dolft erschrocken. Wem?

Luise. Der Oberkammerherr sprach davon.

Dolft unruhig. Und da haben Sie mitgesprochen?

Luise. Ich war bestürzt.

Dolft außer sich. Können Sie denn nie einen Menschen allein reden lassen?

Luise. Ach Gott! da soll man nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Wie so?

Luise. Sie sehen meine Angst und alles, womit Sie mich beruhigen, ist eine Unartigkeit.

Dolft. Halten wir uns jetzt nicht bei

Kleinigkeiten auf! Was haben Sie ihm denn gesagt?

Luise. Gesagt nichts; aber er hat Sie gemalt. Jedes Wort war eine Farbe aus Ihrem Leben und ein Blinder hätte einen Ehemann erkannt.

Dolft. Da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Luise. An mir?

Dolft. In jedem häßlichen Bilde, das man Ihnen zeigt, erkennen Sie eine Aehnlichkeit mit Ihrem Manne.

Luise. Er hat recht deutlich unter das Bild Ihren Namen gesetzt. Aengstlich und leise. Ich habe sein Stillschweigen mit einer Verschreibung erkauft.

Dolft. Die bringe ich zurück. Will fort.

Luise. Wo wollen Sie hin?

Dolft. Meine Ehre ist gekränkt.

Luise hält ihn. Nein! aber die Liebe ist besorgt.

Dolft herzlich. Durch mich sollst du nichts verlieren.

Luise. Immer diesen Ton und ich habe alles gewonnen.

Dolft. Diesen Raubbienen muß die Lust vergehn, hier Beute zu holen, sonst fliegen sie alle Jahre hieher. Das müssen wir hindern.

Luise. Aber auch nur das! Adolf! Ich bleibe in der Nähe. Unter der Nebenthüre winkt sie ihm zärtlich. Man kann nicht weniger für das Glück geben, als wir.

Dolft. Immer diesen Ton und kein Mensch wird uns erkennen. Luise ab.

Dolft tritt gegen die Nebenthüre; der Oberkammerherr tritt ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Oberkammerherr. Dolft.

O. K. Herr. Wollen Sie zu mir?

Dolft. Ich war auf dem Wege —

O. K. Herr. Ich lasse packen, Herr Baron! Erlauben Sie, daß ich Sie hier empfange.

Dolft. Wo Sie wollen. Sie haben vorhin eine Vermuthung geäußert, die mich betrifft.

O. K. Herr. Es würde keine Gewißheit in der Welt geben, wenn man nie angefangen hätte zu vermuthen.

Dolft. Auf was gründet sich diese Vermuthung?

Amalie von innen. Herr von Milden!

O. K. Herr verdrießlich. Ich bin hier.

Amalie stärker. Herr von Milden!

Dolft. Darf ich Sie um Ihre Beweise bitten?

O. K. Herr. Das ist jetzt nicht möglich. Die liebe vortreffliche Frau hat ein Crescendo in ihrer Kehle, das eine Provinz überschreit, wenn sie sich die Mühe geben will.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Amalie tritt aus der Nebenthüre. Wo bleiben Sie denn? Das arme Kind will sich gar nicht beruhigen.

O. K. Herr. Ach! er soll mich in Ruhe las-

sen! Der Junge wird alle Tage unartiger. Wo ich mich hinsetze, da hängt er wie ein Krebs an meiner Wade.

Amalie. Das Kind ist so schwach.

O. K. Herr. Das soll er einem andern weiß machen. Der Junge beißt, als ob mich meine englische Dogge zwischen den Zähnen hätte: da habe ich ihn weggeschleudert. Das ist das ganze Unglück.

Amalie. Sie haben dem armen Kinde so weh gethan.

O. K. Herr. Lieber Baron! Das arme Kind ist der große Junge von dreizehn Jahren, der sich zuweilen das unschuldige Vergnügen macht, seinen Vater in die Waden zu beißen.

Amalie. Der Muthwille der Jugend muß ein Ziel haben.

O. K. Herr. Muß er denn die Waden seines Vaters dazu nehmen? Fahren Sie nur so fort, ihn zu verziehen. Er wird einmal so hart an Ihr Herz greifen, wie jetzt an meine Waden.

Amalie. Kommen Sie nur jetzt. Das Kind will sich gar nicht beruhigen.

O. K. Herr. Aber, liebes Kind! Ich habe dem Jungen meine Waden preisgegeben; das ist doch alles, was ein Sohn von seinem Vater verlangen kann.

Amalie. Sie kennen das gute Herz nicht; wenn Sie ihm ein paarmal die Backen streicheln, so lacht er wieder.

O. K. Herr. Er kann meinetwegen bis übermorgen weinen.

Amalie. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mich begleiten. Ich habe dem Kinde versprochen, Sie mitzunehmen.

O. K. Herr. Ja, da muß ich freilich mit. Lieber Baron! ich bin gleich wieder bei Ihnen. Es ist in unsern Zeiten eine wahre Freude Kinder zu haben. Sie saugen einem das Geld aus der Tasche und das Blut aus den Waden. Ich muß mich nur bei dem Jungen bedanken, daß er es noch bei den Waden bewenden läßt.

Amalie. Daraus erkenne ich Ihr Herz.

O. K. Herr. Baron! daran erkennt man uns. Beide ab.

Eilfter Auftritt.

Dolft allein. Nachher Luise.

Uns — Mir hängt noch kein Säugling an der Wade. Setzt sich und dehnt sich auf dem Sopha. Gott weiß, woran er mich erkennt! Luise sieht aus dem Nebenzimmer.

Luise. Sind Sie allein?

Dolft. Der Graf ist in seinem Zimmer; die Kinder halten ihn mit den Zähnen fest.

Luise. Sein Wagen wird unten im Hofe gepackt. Ich hoffe, wir sind bald allein.

Dolft. Ungestört und glücklich.

Luise lächelnd. Ich mit meinen Büchern und Sie mit den Hasen. Ich werde mit den Thieren um Ihre Zeit unterhandeln; vielleicht ist ein Hase gefälliger als ein Mann.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

O. K. Herr aus der Nebenthüre, bleibt dort stehen. Ich störe?

Luise. Nein, aber ich. Schnell ab.

Dreizehnter Auftritt.

Dolft. Oberkammerherr.

O. K. Herr zu Dolft, der verwirrt aufgesprungen ist. Lassen Sie die Damen immer vor Sich stehen?

Dolft. Ich war zerstreut.

O. K. Herr nimmt ihn lächelnd bei der Hand. Das ist wie bei uns. Wer wird Beweise fordern? Giebt ihm ein Papier, das Dolft schnell liest. Geben Sie dieß der Frau Gräfin! Sie sehen, ich entsage hier allen meinen Ansprüchen.

Dolft höflich und verlegen. Das will ich ihr überbringen.

O. K. Herr. Und ich will Pferde bestellen lassen, denn wir reisen gleich.

Dolft. Auch das will ich ihr sagen.

O. K. Herr. Sagen Sie ihr noch etwas. Wenn sie irgendwo einem Manne mit einer Dame begegnet und er geht voraus und merkt es nicht; der Weg ist steil und er hilft ihr nicht; ihr Schnupftuch fällt und er bückt sich nicht; sie trägt ein neues Kleid und er lobt es nicht; er spricht gelehrt und sie hört es nicht, und er spricht mit ihr und sie gähnt; so darf sie mir glauben, die beiden sind Mann und Frau: das ist wie bei uns. Leben Sie wohl. Geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Dolft. Luise.

Dolft öffnet die Thüre, durch die Luise abgegangen. Luise!

Luise. Du bringst meine Verschreibung zurück?

Dolft. Das nicht, aber er entsagt allen seinen Ansprüchen.

Luise nimmt schnell das Papier, er faßt ihre beiden Hände; das Papier fällt; sie reißt eine Hand los, und bückt sich das Papier aufzuheben; er hält die andere zwischen den seinen und sagt dann zärtlich.

Dolft. Ich darf der Welt sagen, daß du mein bist?

Luise. Indem sie das Papier aufhebt, sieht sie lächelnd zu ihm hinauf. Sie wird es zuweilen bemerken.

Dolft bückt sich schnell nach dem Papiere, das sie bereits aufgehoben. Zum letztenmal.

Luise zärtlich. Gewiß?

Dolft drückt sie an sich. Wissen soll sie es, aber merken soll sie es nie.

Die Kleinigkeiten.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Karl von Wellen.

Amalie, seine Frau.

Luise v. Melde, seine Mündel.

Herr v. Liefen.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Nebenthüren. Auf der einen Seite steht ein Stickrahmen, auf der andern ein Tisch, worauf einige Bücher liegen.

Wellen sitzt an einem Tische und ordnet Papiere. Amalie kömmt herein und lehnt sich auf seinen Stuhl.

Amalie. Ich habe dich um eine Kleinigkeit bitten wollen.

Wellen dreht sich erschrocken um. Was?

Amalie. Vor deiner Frau erschrickst du?

Wellen. Nein, so weit ist es noch nicht gekommen; aber ich glaubte allein zu seyn. Du hast etwas gesagt?

Amalie. Ich habe dich um eine Kleinigkeit ersuchen wollen.

Wellen steht verdrießlich auf. So? Nun wun-

dert mich der Schrecken nicht mehr. Du weißt, wie ich immer vor deinen Kleinigkeiten erschrecke.

Amalie. Ein Herr der Schöpfung, der vor vier Silben erschrickt!

Wellen. Liebes Kind! ich war eben beschäftigt, eine ganze Reihe Kleinigkeiten zusammen zu zählen. Rechnungen aus allen Enden von Europa für Kleinigkeiten, die man kaum bemerkt, und siehst du, das macht in den zwei glücklichen Jahren unserer Ehe die kleine Summe von dreizehntausend Gulden.

Amalie. Wer kann dafür, daß alles im Preise steigt?

Wellen. Aber wenn doch alles eine Kleinigkeit bleibt, wer merkt an dem Worte die gestiegenen Preise? Das ist ein Sprachgebrauch, der uns zu Grunde richtet.

Amalie. Lieber Freund! Du behandelst das Leben, wie die Schildkröte ihre Schalen, in denen sie eingewachsen ist, und die sie mühsam mit sich herumschleppt, ich wie eine Puppe,

die man aus- und anzieht, und die uns in jedem Anzuge gefällt.

Wellen. Eben das aus- und anziehen! Ach, der Anzug ist aus so vielen Kleinigkeiten zusammengesetzt, daß das größte Vermögen endlich dadurch eine Kleinigkeit wird.

Amalie. So weit soll es nicht kommen, lieber Freund! Die Rechnungen abgerechnet, hat dir je sonst etwas einen Tag getrübt?

Wellen. Ganz recht! aber es kömmt auch gewöhnlich an jedem Tag eine Rechnung.

Amalie. Das ist eine üble Eintheilung der Kaufleute, die alle auf einmal schicken könnten. Wir leben in der Welt, nicht wahr?

Wellen. Das läßt sich nicht läugnen.

Amalie. So laß uns auch mit der Welt leben. Man muß auf das eine oder das andere Verzicht thun.

Wellen. Liebes Kind! Ich habe gar nichts gegen die Welt. Sie hat viel Gutes; aber da, zeigt auf die Rechnungen, das sind die herben Früchte, die sie trägt.

Amalie. Das Süße schmeckt desto besser,

und darum habe ich dir sagen wollen, daß übermorgen wieder ein Ball in unserer Nachbarschaft ist.

Wellen. Sind da wieder so viele Kleinigkeiten nöthig, als zu dem vor acht Tagen?

Amalie. Deine Mündel muß die Welt kennen lernen.

Wellen. Auf einem Maskenballe? Es wird ihr ohnehin noch manche Maske im gewöhnlichen Leben vorgehalten werden. Soll sie die Welt vermummt kennen lernen?

Amalie. Unter der Maske sind die Menschen aufrichtiger, als gewöhnlich. Auch hat ihr der vorige Ball gefallen —

Wellen. Das ist ja sehr glücklich.

Amalie. Du mußt das Geheimniß wie das letztemal bewahren. — Wir werden dießmal beide als Nymphen erscheinen.

Wellen. Als Nymphen? Was mich die Mythologie schon für Summen kostet! Kannst du denn nicht die Ariadne noch einmal vorstellen?

Amalie. Wer wird zweimal nach einander in der nämlichen Maske erscheinen!

Wellen. Das Kleid hat mir erstaunlich gefallen.

Amalie. Lieber Freund! nimm mir nicht übel, man bleibt seinem Manne zu Liebe zuweilen zu Hause, aber man geht sich selbst zu Liebe auf den Ball.

Wellen. Die Ariadne hat zweihundert funfzig Gulden gekostet, wie hoch wird denn eine Nymphe kommen?

Amalie. Das Ganze muß ätherisch seyn, eine Wolke ist das Kleid einer Nymphe.

Wellen. Wie hoch kommt denn so eine Wolke?

Amalie. Für uns beide kann sie auf dreihundert Gulden kommen.

Wellen. Dreihundert Gulden für eine einzige Wolke? Liebes Kind, wenigstens mußt du mir versprechen, daß du nie auf den Einfall kömmst, als Gewitter auf den Ball zu gehn. Wenn sich da mehrere Wolken zusammen ziehen, so gehn ein paar Dörfer darin zu Grunde.

Aber das Mädchen kann doch noch einmal als Griechin erscheinen.

Amalie. Nein, wir sind von gleicher Größe, wir sind von gleichen Gesinnungen, wir müssen übermorgen auch durchaus gleich gekleidet seyn.

Wellen. Was das in unsern Zeiten für eine theure Sache um ein paar gleich gestimmte Seelen ist!

Amalie. Genug, lieber Freund! Wir haben unsern Plan gemacht, und du mußt so gut seyn, die Kleinigkeiten zu besorgen.

Wellen. Da haben wir wieder das verdammte Wort! Liebes Kind, die Wolken sollen noch heute aus der Stadt geholt werden; aber versprich mir nur, das Wort aus der deutschen Sprache auszustreichen. Das Wort bringt mich in Verzweiflung.

Amalie. Ich muß dich daran gewöhnen, das Leben leichter zu behandeln. Uebrigens, wenn die Kleider hübsch ausfallen, so sollst du das Wort einen ganzen Tag lang nicht hören. Auf Wiedersehen! Ab.

Zweiter Auftritt.

Wellen. Dann Liefen.

Wellen sieht in die Papiere. Richtig, da steht die Ariadne mit zweihundert funfzig Gulden. — Ja, du hast verdient, daß man dich hat auf dem Felsen sitzen lassen.

Liefen tritt gähnend ein. Guten Morgen.

Wellen. Hast du endlich ausgeschlafen?

Liefen. Die Wege sind so halsbrechend, daß ich gestern Abend wie gerädert war, und dann muß man dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, du hast vortrefflichen Champagner. Das ist die wahre Lethe unsrer Zeit. Ich habe gestern Abend alle meine Grillen darin ersäuft.

Wellen. Du mußt viel Grillen gehabt haben?

Liefen. Sie sind doch nicht alle verschwunden. Die Lethe ist verraucht und da erwachen sie wieder.

Wellen. Soll ich dir von dem Grillengifte holen lassen?

Liesen. Es ist noch zu früh, und du kannst sie vielleicht noch besser vertreiben. Ich bin eigentlich hieher gekommen, um Rath bei dir zu holen.

Wellen. Was willst du denn, daß ich rathe?

Liesen. Wir sind alte Jugendfreunde, wir können uns immer ein Geheimniß vertrauen, und du bist hier in der Gegend bekannt — du kannst vielleicht meinem Herzen auf die Spur helfen. Aufrichtig, ich glaube, ich bin wieder ein wenig verliebt.

Wellen. In wen?

Liesen. Das ist es eben, was ich nicht weiß.

Wellen. Das ist eine hübsche Leidenschaft.

Liesen. Eben deswegen muß ich erfahren, wer sie ist. Kein Mensch hat sie gekannt, und die Masken haben das Unangenehme, daß sie das Gesicht verbergen. Auf dem letzten Balle

habe ich meine alte gute Freiheit wieder einmal verloren.

Wellen. Die wird sich wieder finden.

Liesen. Das glaube ich selbst, wenn ich nur die Maske wieder finde. Zwar auf dem nächsten Balle soll sie mir als Nymphe erscheinen.

Wellen. Als —?

Liesen. Nymphe.

Wellen. Nymphe?

Liesen. Richtig. Solche Augen hast du noch nie gesehen, und obwol ihre Stimme verstellt war, so lag doch ein Zauber darin, der sich nicht erklären läßt.

Wellen. Wie war sie denn gekleidet?

Liesen. Die Maske war nicht passend für sie; denn wer ihr einmal angehört, der kann sie nie wieder verlassen.

Wellen. Hat sie denn schon Jemand verlassen?

Liesen. Sie war als Ariadne auf dem Balle.

Wellen. Ari —

Liesen. adne.

Wellen. Ariadne?

Liefen. Ariadne!

Wellen dreht sich um, und singt heftig.

Liefen. Was ist denn dabei zu singen?

Wellen. Das ist nichts! — Ich übe mich überhaupt in der Musik. — Aber vergiß die Geschichte mit der Maske nicht.

Liefen. Das werde ich in meinem Leben nicht. Du bist hier bekannt, du mußt mir helfen, sie zu entdecken.

Wellen. Hat sie denn nichts gesagt, was sie verrathen könnte?

Liefen. Wer kann einer Maske trauen? Zwar es wäre abscheulich, wenn ich gar nichts davon glauben sollte. Ihr Ton ward am Ende so herzlich.

Wellen. Herzlich?

Liefen. So weich, so zärtlich. Jedes Wort schien aus ihrem Herzen zu kommen, um zu dem meinigen zu sprechen.

Wellen wendet sich weg, und singt.

Liefen. Bist du jetzt mit deinen Uebungen einmal fertig?

Wellen. O ja. Nur weiter. Hat sie denn sonst nichts gesagt, das uns einiges Licht geben könnte?

Liesen. Sie hat mir freilich von ihren häuslichen Umständen erzählt, die nicht die besten sind, wie sie sagt.

Wellen. Wirklich?

Liesen. Sie hat einen eigensinnigen, geizigen Drachen zum Mann.

Wellen. So?

Liesen. Ein Mensch, der ihr jede Kleinigkeit versagt.

Wellen. Kleinigkeit? hat sie das Wort gesagt?

Liesen. So viel ich mich erinnere.

Wellen singt heftig.

Liesen. Heute gehn ja alle Musikorgane auf einmal bei dir los. Kennst du denn Niemand hier in der Gegend, der ungefähr in diesen Verhältnissen lebt?

Wellen. Ich besinne mich eben.

Liesen. Siehst du, ich bin eigentlich schon in Jemand ohne Maske verliebt. Aber du

kennst mich, man muß die Nebensachen darüber nicht aus den Augen verlieren. Wir beide waren immer bereit, wenn es darauf ankam, einen Geitzhals zu ärgern, der die Reitze seiner Frau wie seinen Geldkasten verschließt. Du mußt mir durchaus bei dem Abentheuer helfen.

Wellen. Natürlich. Wer hilft seinen Freunden nicht gern in der Noth?

Liefen. Wenn wir sie nur entdecken, das Uebrige will ich schon richtig machen.

Wellen. Ja, davon bin ich überzeugt.

Liefen lacht. Stelle dir nur die Freude vor, einen solchen Schatz aus den Klauen seines Drachen zu erlösen.

Wellen lacht gezwungen. Es muß außerordentlich angenehm seyn.

Liefen. Wie das Unthier sich ärgern wird.

Wellen singt heftig.

Liefen. Du hast jetzt deine Singstunde, da ist nicht mit dir zu sprechen. Also denke ein wenig nach. Das Abentheuer muß ich bestehen. Es muß dir selbst Vergnügen machen. Im Abgehen.

Wellen. Ja, ich bin entzückt.

Liesen dreht sich um, und legt den Finger auf den Mund. Aber Verschwiegenheit.

Wellen. Von mir erfährt gewiß kein Mensch eine Silbe.

Liesen. Das Geheimniß ist der Reitz der Liebe. Also es bleibt unter uns.

Wellen. Das gebe Gott!

Liesen. Denke nach! Es lohnt sich der Mühe! Du glaubst nicht, wie hübsch die Maske war. Ab.

Wellen. Die Kleinigkeit? — Das Wort hat kein Mensch gesagt, als meine Ariadne. Das rechnet sie also auch unter die Kleinigkeiten? Ich hatte es ja immer geahndet, daß in dem verdammten Worte mein Unglück liegt.

Dritter Auftritt.

Wellen. Luise.

Luise. Guten Morgen, Herr Vormund!

Wellen. Du bist ja so heiter.

Luise. Ich freue mich immer einige Tage voraus auf einen Ball.

Wellen. Es ist wahr, es macht nichts so glücklich, als ein Ball. Nimmt sie bei der Hand. Luise! Aufrichtigkeit ist das Eigenthum der Jugend.

Luise. Was wollen Sie denn wissen?

Wellen. Etwas, das ich auch aus deinem Munde hören möchte.

Luise. Sie sind ja so feierlich.

Wellen sieht sie fest an. Auf dem letzten Balle. —

Luise erschrocken. Ach, das wissen Sie?

Wellen. Ich weiß alles.

Luise. Es war unrecht, das weiß ich.

Wellen seufzt. Ich auch.

Luise. Wo das Herz lauter spricht, als die Ueberlegung, da ist es leicht, weiter zu gehen, als man sich vorgenommen hatte.

Wellen bitter. Es macht doch nichts so glücklich, als die Aufrichtigkeit.

Luise. Es geschah freilich ohne Ihr Vorwissen —

Wellen geht hastig auf und ab. Wenn ich es nur gar nicht wüßte.

Luise. Im Grunde hat das Herz blos wiederholt, was sich die Augen schon seit zwei Monaten sagten.

Wellen. Wirklich? — seit zwei Monaten? da ist es ja ganz natürlich, daß es einmal sprechen mußte.

Luise. Sind Sie böse?

Wellen. Ich? — o nein. — Wie kann man über so etwas böse werden. Heftig auf und ab.

Luise. Sie wollen mir Ihren Unwillen verbergen? was kann ich thun, um Sie zu besänftigen?

Wellen wendet sich schnell zu ihr und faßt ihre Hand. Nein, an dir hängt mein Herz wie immer. Küßt sie auf die Backen. Du hast jetzt die erste Stelle in meinem Herzen. —

Amalie ist hereingeschlichen, und legt ihre Hand auf seine Schulter. Wirklich?

Luise. Es ist gut, daß Sie kommen, ich will an unserm Anzug arbeiten. Ab.

Vierter Auftritt.

Amalie. Wellen.

Amalie. Also solche Kleinigkeiten gefallen Ihnen doch?

Wellen mißt sie mit den Augen und sagt kalt. Ja!

Amalie. Es freut mich doch, daß du nach und nach Geschmack an Kleinigkeiten findest.

Wellen setzt sich an den Tisch, und kehrt ihr den Rücken zu. Mich auch.

Amalie. Die Kleine fängt an, recht hübsch zu werden.

Wellen. Recht hübsch.

Amalie. Sie ist sehr groß für ihr Alter.

Wellen. Sehr groß.

Amalie. Du willst vermuthlich als Eccho auf dem nächsten Ball erscheinen?

Wellen sieht sie finster an. Als — dreht sich schnell wieder um. Ich weiß selbst nicht mehr, wie ich erscheinen soll. Nimmt ein Buch vom Tische und blättert heftig darin.

Amalie. Ich werde mich auch beschäftigen müssen. Setzt sich an den Stickrahmen und arbeitet.

Kleine Pause. Wellen wendet sich zu ihr, als ob er ihr etwas sagen wollte; sie sieht ihn an, er dreht sich heftig wieder um, als ob er seine Worte unterdrückte; sie arbeitet fort.

Amalie. Es ist heute sehr rauh.

Wellen. Abscheulich.

Amalie. Der Herr von Liefen hat ausreiten wollen.

Wellen kehrt sich zu ihr. Er bleibt gewiß lieber zu Hause.

Amalie. Ich habe gestern sehr ungern bemerkt, daß er den Champagner liebt.

Wellen. Jeder Mensch hat seine Fehler, man muß nachsichtig seyn.

Amalie. Es wäre Schade um ihn. Er ist außerdem ein vortrefflicher Mensch.

Wellen wirft das Buch heftig auf den Tisch und springt auf. Sehr vortrefflich!

Amalie. Der Geist der Unruhe ist ja heute in dich gefahren.

Wellen. Es muß immer etwas seyn, was den Menschen belebt.

Amalie bitter. Es ist auch ganz dazu gemacht, Jemand aus seiner schläfrigen Ruhe aufzuwecken.

Wellen heftig auf und ab. Das glaube ich selbst.

Amalie heftig. Unbescheiden ist es doch, einem das selbst zu sagen.

Wellen bleibt vor ihr stehen, und mißt sie mit den Augen. Ja, es ist sehr unbescheiden.

Amalie. Ich werde mich zu rächen wissen.

Wellen. Das glaub' ich. Es ist nichts süßer, als die Rache.

Amalie steht hastig auf. Es ist abscheulich — so behandelt zu werden.

Wellen. Findest du das selbst.

Amalie setzt sich wieder, arbeitet und sagt kalt. Ich habe — Ihnen jetzt nichts mehr zu sagen.

Wellen ausbrechend. Aber ich!

Amalie. Wirklich! Ich bin recht neugierig.

Wellen. Die Ruhe macht mich rasend. Die Unschuld kann nicht ruhiger an einer Weste sticken.

Amalie. Sie haben wohl heute sehr unruhig geschlafen?

Wellen. Ich werde nie wieder schlafen.

Amalie. Man muß nichts verschwören. Das ist ein Vorsatz, der Sie in der sechsten Nacht gewiß reuen wird.

Wellen holt tief Athem. Ach, ich muß Luft haben.

Amalie. Machen Sie ein Fenster auf, draußen ist erstaunlich viel Luft.

Wellen außer sich. Das ist zu arg. Die auf dem Felsen ist doch wenigstens verzweifelt, das ist eine, die mich zur Verzweiflung bringt. Ab.

Fünfter Auftritt.

Amalie allein.

Sieht ihm nach. Der Mensch hat eine eiserne Stirne. Ich finde seine Lippen auf ihren Backen, und mir macht er Vorwürfe. Es kostet mich mehr Mühe, meinen Schmerz zu unter-

drücken, als er glaubt. Aber verzweifeln — Nein, verzweifeln werde ich nicht, blos weil er es zu wünschen scheint.

Sechster Auftritt.

Amalie. Liesen.

Liesen. Wenn man nicht bei Ihnen wäre, man könnte sich über das Wetter beklagen.

Amalie. Man ist sehr glücklich, wenn man keine andere Klage hat.

Liesen setzt sich zu ihr. Darf ich Sie denn mit meinen Klagen ein wenig unterhalten?

Amalie. Wenn Sie das erleichtert, warum nicht!

Liesen. Ich möchte Ihnen gern einen Theil meines Glücks zu danken haben.

Amalie. Ich bin selbst nicht reich an Glück. Wie wollen Sie, daß ich welches gebe?

Liesen. Sie wissen, das Schicksal des Menschen hängt von Kleinigkeiten ab. Vor zwei Monaten trieb mich ein Sturm in Ihr

Haus, und seit der Zeit ist es immer ein wenig stürmisch in mir gewesen. Ich bin seit zwei Jahren Wittwer. Einer Raupe habe ich meine erste Frau zu danken. Ihnen möchte ich gern eine zweite verdanken.

Amalie. Können Sie die zweite Wahl nicht wieder einem Insekte überlassen?

Liefen. Nein. Raupen bringen kein Glück, das habe ich in drei kummervollen Jahren bewiesen.

Amalie. Aber wie steht denn eine Raupe mit Ihrer Frau in Verbindung?

Liefen. Ach die Geschichte ist sehr kurz, aber die Folgen davon sind mir entsetzlich lang vorgekommen! Es ist recht sonderbar, ich hatte fünf und zwanzig Jahre allen Eindrücken der Jugend und der Schönheit widerstanden, aber einer Raupe konnte ich nicht widerstehen.

Amalie. Das ist wirklich sonderbar. Ich hätte widerstanden.

Liefen. Hören Sie nur! Ich verlor mich in den finstersten Gängen eines Gartens, als auf einmal ein heftiger Schrei mich zu sich

hinzog, und eine weiße Hand zitternd auf ein Halstuch zeigte, zwischen dem sich eine lange Raupe verlor.

Amalie. Sie haben doch das Ungeheuer erlegt?

Liesen. Meine Finger eilten ihm nach, aber die Vorsehung hatte die geschwindeste Raupe in Deutschland auf ihr Halstuch geworfen, und ich holte sie erst ein, als sie nicht mehr auf dem Halstuch kroch. Die Dame lag ohnmächtig in meinen Armen. Das Gefühl des Kriechens und Suchens weckte nach und nach das Leben wieder in ihr. Sie stützte sich auf meinen Arm, ich brachte sie an ihren Wagen, zwei große blaue Augen ruhten dankbar auf mir, ich eilte zu ihr. Sie war hübsch, sie war reich, sie war jung, und in sechs Wochen war sie — meine Frau.

Amalie. Eine Kleinigkeit bringt oft Glück.

Liesen. Ach, ich habe mich noch oft an die Raupe erinnert. Wenn ich in der letzten Zeit in ihr Zimmer trat, so machte sie immer das nämliche Gesicht, wie damals, als die Raupe

auf ihrem Halstuche kroch. Ich möchte gern ein freundliches Gesicht haben, und darum wende ich mich an Sie.

Amalie. Ich weiß noch gar nicht, wer Ihnen ein freundliches Gesicht machen soll?

Liefen. Das wissen Sie recht gut. Ich saß ihr noch gestern bei Tische gegenüber.

Amalie. Ich erinnere mich, daß Sie sehr über Durst geklagt haben.

Liefen. Alle Bilder der Gesellschaft spiegeln sich im Glase. Man trinkt den Gegenstand seiner Liebe noch in dem letzten Tropfen. Sollten Sie mich wirklich nicht errathen haben?

Amalie. Sie hatten Hunger wie ein Mensch, der an keinen andern Gegenstand denkt.

Liefen. Die wahre Leidenschaft zehrt gewaltig an dem Menschen, den sie foltert. Daran kann man sie gleich von der falschen unterscheiden, die sich nur von Thränen und Seufzern nährt. Das kann in die Länge nicht dauern.

Amalie. Nach diesem Maaßstabe gemessen, müssen Sie eine erstaunliche Leidenschaft haben. Aber wer ist denn der Gegenstand Ihres Hungers?

Liesen. Ich sage Ihnen ja, noch gestern Abend saß ich ihr gegenüber.

Amalie. Das war ich.

Liesen. Man kann nicht glücklicher sitzen; aber wenn ich dießmal sage, gegenüber, so meine ich seitwärts. Dem Gegenstande seiner Liebe sitzt man immer gegenüber, denn man dreht sich so lange, bis seine Augen den unsrigen begegnen.

Amalie. Also, ich bin es nicht?

Liesen. Wenn Sie es nicht ungütig nehmen, nein.

Amalie. Außer mir ist nur noch ein Gegenstand hier im Hause.

Liesen. Jetzt sind Sie bei dem rechten Gegenstande.

Amalie. Also der?

Liesen. Nun, der —

Amalie. Glauben Sie wirklich, daß er noch frei ist?

Liesen. Glauben Sie es denn nicht?

Amalie steht auf. Kein Mensch wünscht es mehr als ich.

Liesen steht auch auf. Ihre Augen müssen

gelogen haben, wie keine Augen in der Welt mehr lügen.

Amalie. Haben die Ihnen etwas gesagt?

Liesen. Wenn ich recht gelesen habe —

Amalie. Das ist es eben. Gestern Abend muß Ihnen manches undeutlich vorgekommen seyn.

Liesen. Aber seit zwei Monaten lese ich darin. Jeder Blick ist ein Buchstabe, den das Herz in Worte zusammensetzt.

Amalie. Wie weit sind Sie denn in Ihren Zusammensetzungen gekommen?

Liesen. Seit einiger Zeit werden die Buchstaben immer glühender. Die Augen sind der Spiegel der Seele, und ein Blick kann sein Feuer nur in dem Herzen schöpfen.

Amalie geht gegen die Mittelthüre. Ich werde gleich sehen, ob Sie recht gelesen haben. Aber — aber —

Liesen. Sie haben erstaunlich viel Bedenklichkeiten.

Amalie. Ich kann meine Augen nicht zubinden.

Liesen. Haben Sie denn auch etwas zusammen gesetzt?

Amalie. Sie sind bei den Augen stehen geblieben, und ich habe sehr deutliche Buchstaben auf ihren Backen gefunden. Ich werde mir alle Mühe geben, und wenn Sie richtig gelesen haben, so ziehn Sie fort, fort von hier.

Liesen. Warum wollen Sie mich denn gleich nach der Hochzeit aus dem Hause jagen?

Amalie. Um Ihrer eigenen Ruhe willen.

Liesen. Erklären Sie Sich nur deutlicher.

Amalie. Nein, das ist schon zu viel, ich gehe jetzt.

Liesen. Sie können sie nur so von weitem ausholen. Ich habe jetzt ohnehin so eine kleine —

Amalie. Was haben Sie?

Liesen. Nichts! Ich weiß selbst nicht, was ich habe. Sie haben mich mit Ihren Buchstaben so verwirrt gemacht.

Amalie. Ich gehe gleich.

Liesen küßt ihre Hand. Mein Schicksal liegt

in Ihren Händen. Schönern Händen kann man es nicht übergeben. Beide auf verschiedenen Seiten ab.

Siebenter Auftritt.

Wellen. Dann Liefen.

Wellen aus der Nebenthüre. Sie stecken wieder beisammen. Ja, ja, sie wird ihm eine Menge Kleinigkeiten zu sagen haben. Wenn das Weib einmal in die Kleinigkeiten kömmt, so kann sie nicht aufhören, aber Niemand bezahlt sie mit seiner Ruhe und seinem Gelde als ich.

Liefen einen Brief in der Hand. Es ist gut, daß du da bist; da habe ich einen Brief, der uns Aufklärung geben kann.

Wellen. Es ist ja heute kein Posttag.

Liefen. Ein Bauernjunge stürzt athemlos mit dem Briefe die Treppe herauf, und eilt eben so schnell wieder hinab. Das ist von meiner Maske, die mich ausgekundschaftet hat.

Die Schrift scheint ein wenig verstellt zu seyn, aber du kannst sie vielleicht doch erkennen.

Wellen sieht in den Brief. Was? sieht noch näher, wendet sich heftig um und singt.

Liesen. Hast du wieder den musikalischen Anfall!

Wellen erschöpft. Weiter, lies nur weiter —

Liesen. Ich habe noch gar nicht angefangen.

Wellen. So fange an. Ich bin recht begierig, was sie schreibt.

Liesen. Ich auch. liest. „Ihre Ariadne „hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben.“ — Aufgetragen! das verstehst du doch? Im Grunde schreibt sie selbst.

Wellen. Wer weiß das besser, als ich? Nur weiter.

Liesen liest. „Sie sind in einem Hause, „wo Ihrem Herzen Gefahren drohen, und es „würde ihr weh thun, sich in Ihnen getäuscht „zu haben.“

Wellen singt heftig.

Liesen. Das verdammte Singen! kannst

du denn nicht zehn Worte hören, ohne einem guten Freunde die Ohren zu zerreißen?

Wellen. Nur weiter. Ich singe nur — wenn ich — fröhlich bin, und du glaubst nicht, wie viel Vergnügen mir die Geschichte macht.

Liesen. Das glaube ich. Aber unterbrich mich nicht immer mit der Tonleiter, oder du kannst mir den Brief vorsingen.

Wellen. Nur weiter, ich singe nicht mehr.

Liesen liest. „Getäuscht zu haben. Sie „wird ihr Versprechen halten, und Ihnen auf „dem nächsten Balle als Nymphe erscheinen, „und wenn Ihr Herz dem ihrigen wieder, wie „das letztemal antwortet" —

Wellen sieht außer sich in den Brief. — Antwortet?

Liesen zeigt auf die Stelle. Ja, da steht es, antwortet.

Wellen dreht sich heftig um, und pfeift.

Liesen hält die Hände vor die Ohren. Da ist wieder ein neuer Anfall? das ist gerade, als wenn eine Gemse neben einem Schildwache steht.

Wellen. Nur weiter, es ist noch nicht zu Ende.

Liesen. Ich werde kein Narr seyn, weiter zu lesen, wenn du mir nicht erlaubst, daß ich dir auf dem Mund sitze, bis ich fertig bin.

Wellen. Ich will ganz ruhig seyn, ich bin nur auf das Ende begierig.

Liesen. Es sind nur noch ein paar Worte. Liest. „Dem ihrigen antwortet.“

Wellen außer sich. Antwortet!

Liesen. Pfeifst du wieder?

Wellen. Du siehst ja, daß ich ruhig bin.

Liesen liest. „So werden Sie sie vielleicht „ohne Maske sehen.“ — Das ist alles.

Wellen. Es ist auch wahrhaftig genug.

Liesen. Woher sie nur schon weiß, daß ich hier bin? Sie muß sich doch ein wenig um mich bekümmern. Das ist wirklich schmeichelhaft — meinst du nicht?

Wellen heftig auf und ab. Ich bin ganz deiner Meinung.

Liesen. Nun, wenn es wahr ist, was sie mir gesagt hat —

Wellen. Was denn?

Liefen. Daß ihr Mann das geitzigste, häßlichste, eigensinnigste Geschöpf im ganzen Lande ist, so ist es wirklich eine wohlthätige Handlung, das Unternehmen auszuführen.

Wellen. Das wird den Mann erstaunlich freuen.

Liefen. Ob es ihn freut oder nicht, das ist ganz einerlei. Wenn ich übrigens recht gehört habe, so scheint der Verstand des guten Mannes ein bischen beschränkt zu seyn.

Wellen. Hat sie das auch gesagt?

Liefen. So eigentlich nicht; aber ich habe es doch verstanden.

Wellen. Also — dumm meinst du?

Liefen. Ganz recht, dumm.

Wellen singt heftig.

Liefen. Ei so singe! Indessen freut es mich, daß du munter wirst.

Wellen. Wer wird in deiner Gesellschaft nicht munter?

Liefen. Es ist auch Zeit. Ich erkenne dich gar nicht mehr. Für solche Angelegenhei-

ten hast du sonst immer weit mehr Sinn und Feuer gehabt.

Wellen. Du glaubst auch nicht, wie herzlich ich daran Antheil nehme.

Liesen. Erinnerst du dich denn gar nicht, die Schrift irgendwo schon gesehen zu haben?

Wellen. Die Schrift — ist — verstellt —

Liesen. Aber es ist doch hier und da ein Zug, den man erkennt.

Wellen. Ich habe ein sehr kurzes Gesicht.

Liesen hält es ihm ganz nah vor die Augen. Jetzt wirst du es doch erkennen?

Wellen stößt es heftig zurück. Ich habe genug gesehen.

Liesen. Sie schreibt allerliebst! und die kleine hübsche Hand, die das geschrieben hat, hat in der meinigen gezittert.

Wellen. Ich will — ich muß — ich darf — ich will — jetzt ein wenig über die Schrift nachdenken, vielleicht besinne ich mich.

Liesen. Ja, denke nach. Hier in der Gegend muß sie seyn, das ist natürlich. Du siehst, meine Ehre erfordert, daß ich das Aben-

theuer bestehe. Du sollst alles erfahren, so wie ich es zu Ende gebracht habe.

Wellen. Vergiß das ja nicht.

Liefen lacht. Gewiß nicht. Kannst du dir etwas Lustigeres denken, als einen Geizhals, dem man seinen Schatz aus den Klauen windet?

Wellen. Ja — das — das — das ist sehr lustig.

Liefen. Du läßt mich heute auch immer allein lachen, das kann ich nicht leiden. Ich kann nicht allein trinken, und nicht allein lachen.

Wellen. Ich lache in der Stille.

Liefen. So lache laut. Lacht. Du sollst auch alles erfahren.

Wellen lacht gezwungen. Das ist sehr aufheiternd.

Liefen lacht. Solche Kleinigkeiten erheitern das Leben.

Wellen. Die verdammte Kleinigkeit. Stürzt außer sich aus der Thüre.

Achter Auftritt.

Liesen. Dann Luise.

Liesen. Was fehlt dem? er geht durch, wie ein losgelassener Tieger. Der Mensch ist nicht klug. Sonst hat er immer von der Sparsamkeit gesprochen, und kein Mensch hat ihm zugehört: — und jetzt ist er in ein Pfeifen und in ein Singen gekommen, woraus keine vernünftige Seele klug wird.

Luise thut, als ob sie etwas suchte.

Liesen verneigt sich. Sie suchen etwas?

Luise. Ja, ich —

Liesen. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß ich Ihnen ein einzigesmal abginge.

Luise. Wer sucht, findet. Mich hat noch Niemand gesucht.

Liesen. Da haben Sie in Ihrem Leben einmal eine große Unwahrheit gesagt.

Luise will gehen. Ich habe jetzt Geschäfte —

Liefen hält sie. Hat man Ihnen denn nicht von einem kleinen Geschäfte gesagt, das Jemand die Güte hatte, für mich an Sie zu übernehmen?

Luise. Verzeihen Sie, ich mache nie Geschäfte.

Liefen. Fangen Sie nur einmal an. Nur der erste Schritt ist schwer. Aber dann lassen Sie es mir zu Liebe auch beim ersten Schritte bewenden.

Luise. Ich verstehe Sie nicht.

Liefen. Haben Sie mich denn seit zwei Monaten nie verstanden?

Luise. O ja. Sie haben zuweilen von Ihrer Jagd und Ihren Pferden gesprochen. Aber ich jage und reite nicht.

Liefen. Aber, schönes Fräulein, meine Worte und meine Blicke sind doch nicht lauter Hasen und Pferde gewesen.

Luise. Es ist wahr, von Büchern haben Sie auch gesprochen.

Liefen. Was Ihnen mein Herz durch meine Augen sagt, steht in keinem Buche.

Luise. Haben Sie das sonst Niemanden gesagt?

Liesen. Glauben Sie, daß man diese Sprache mit allen Menschen spricht?

Luise. Wenn auch nicht mit allen. Man macht drei, vier Ausnahmen unter den Menschen.

Liesen. Ich will nach Siberien geschickt werden, wenn ich die Sprache noch einmal gesprochen habe.

Luise. Wenn man Sie nun beim Worte nähme! Sie würden den nächsten Winter erstaunlich frieren. Soll ich Ihrem Gedächtnisse ein wenig zu Hülfe kommen?

Liesen. Es ist wirklich nöthig, wenn ich mich besinnen soll.

Luise. Sie wissen, eine Unpäßlichkeit hielt mich ab, auf dem letzten Ball zu erscheinen.

Liesen. Das weiß ich. Wem haben Sie mehr gefehlt, als mir?

Luise. Wirklich? Man hat mir sehr genaue Nachrichten von diesem Balle geliefert. Sie sind einer Maske sehr eifrig gefolgt.

Liesen. Man muß sich doch an Jemand

anschließen. Wer nicht tanzt, wie ich, den jagt die Langeweile sonst in der nächsten halben Stunde fort.

Luise. Was hat Ihnen denn die Maske gesagt, daß Sie so lange an sie gefesselt hat?

Liefen. Aufrichtig gestanden, ich habe nicht recht Acht gegeben.

Luise sieht ihn scharf an. Nicht?

Liefen. Sie hatte so eine scharfe krähende Stimme, die einem alle Gehörnerven durchschnitt.

Luise. Und doch haben Sie den ganzen Ball bei ihr ausgehalten?

Liefen. Neugier und Langeweile, was thut der Mensch denen nicht zu Liebe?

Luise. Sie haben also im Grunde Langeweile gehabt?

Liefen. Das weiß Gott! Sie wissen ja, was die Masken gewöhnlich sprechen, und wenn ich nicht sehr irre, so hatte diese noch das Unangenehme, daß ihre Worte mehr Eindruck auf die Nase, als auf das Ohr machten.

Luise hastig. Herr von Liefen!

Liesen. Bei der Untersuchung habe ich mich eben so lange aufgehalten.

Luise. Ihre Hand hat ja, wie man sagt, in der ihrigen gelegen.

Liesen. Das kann wohl seyn. Man legt die Hand in der Zerstreuung oft, Gott weiß, wohin.

Luise. Man will sogar einen Händedruck bemerkt haben.

Liesen. Ganz recht, den habe ich auch bemerkt. Sie hat Finger wie die jungen Eichen. Ein Absatz auf dem Fuße und ein solcher Händedruck sind ein paar Erinnerungen, die sich in einigen Tagen nicht verlieren.

Luise schnell. Leben Sie wohl!

Liesen. Ich habe noch keine Antwort.

Luise. Auf was?

Liesen. Auf meine Anfrage über das kleine Geschäft.

Luise. Die Finger wie die Eichen, und die Stimme, die Ihre Ohren zerschnitt, werden Ihnen gewiß antworten.

Liesen. Sehen Sie, wie dieser Umstand

für mich spricht? Ein solcher Gegenstand konnte mich auf einem ganzen Balle festhalten, wie beständig werde ich erst an Ihrer Hand durch das Leben gehn!

Luise. Ich will Sie nicht auf die Probe stellen. Bedenken Sie, wie gefährlich mir schon die widerliche Stimme wurde. Ich habe nicht den Muth, so viel Gefahren zu trotzen. Leben Sie wohl. Ab.

Liefen. Es ist doch sonderbar! Die Ballgeschichte weiß Jedermann. Indessen, es schadet nicht, daß die es weiß. — Sie war eifersüchtig, das ist deutlich, und Eifersucht ist der Dorn an der Rose der Liebe. Wo ich die Dornen gefunden habe, da werde ich wohl auch die Blume finden.

Neunter Auftritt.

Wellen. Liefen.

Wellen tritt hastig herein.

Liefen. Hast du nachgedacht?

Wellen. Ich muß dich bitten, mich jetzt einen Augenblick allein zu lassen. Ich habe hier mit Jemand zu sprechen, und was wir uns zu sagen haben, kann man nur unter vier Augen sagen.

Liefen. Vergiß nur mein Anliegen nicht.

Wellen. Darauf kannst du dich verlassen. Aber jetzt bitte ich dich, mich nur auf ein paar Augenblicke zu verlassen.

Liefen. Das versteht sich. Aber unter der Bedingung, daß du mir nachher hilfst, meine Vermuthungen in Ordnung zu bringen.

Wellen. Eben deswegen will ich mit Jemand sprechen.

Liefen. Deswegen? Du bist doch noch ein Freund, auf den man sich verlassen kann. Ich muß Dich umarmen.

Wellen wehrt ihn ab. Es ist schon gut.

Liefen. Aber erkundige dich recht genau — hörst du?

Wellen. Ganz gewiß. Aber geh nur.

Liefen. Auf der Stelle. Ich werde dir

die Gefälligkeit in meinem Leben nicht vergessen.

Wellen. Ich auch nicht.

Liesen. Mache deine Sachen gut, ich werde bald nachfragen. Auf Wiedersehen! Geht ab.

Wellen. Wie gern möchte ich noch zweifeln, wenn mir nur ein Zweifel übrig bliebe! Aber nein, es ist gewiß. Es war ihre Schrift. — Der Brief und sein Vertrauen — braucht es mehr, um mich zu überzeugen? Dieser Zustand muß enden. Mein Stolz ist gekränkt, und mein Herz blutet. Dieser Zustand darf nicht dauern.

Zehnter Auftritt.

Wellen. Amalie.

Amalie. Du hast mich rufen lassen?

Wellen. Es thut mir leid, wenn ich dich vielleicht in einem angenehmern Geschäfte unter-

brochen habe. Aber ich fodere nur ein paar Augenblicke.

Amalie. Du bist ja sehr genügsam in deinen Foderungen geworden.

Wellen. Man muß sich in der Welt in alle Lagen zu schicken wissen.

Amalie. Ich bin begierig, was ich hier soll. Aber lieber Freund, ich muß dich erinnern, daß ich noch einige Kleinigkeiten zu besorgen habe und daß es spät ist.

Wellen. Freilich! Die Unterredung mit dem Herrn von Liesen hat dir vorhin sehr viel Zeit weggenommen.

Amalie. Er hatte ein kleines Anliegen.

Wellen. Wirklich?

Amalie. Er hat mir eine sehr muntere Geschichte von einer Raupe erzählt.

Wellen. Das Geschöpf, das dem ersten Menschen gefährlich wurde, war auch ein kriechendes Thier.

Amalie. Lieber Freund, was willst du denn eigentlich?

Wellen. Amalie, du hast Recht. Es giebt

Kleinigkeiten im Leben, die unser ganzes Schicksal bestimmen. Ein Augenblick ist eine Kleinigkeit, und ein Augenblick entscheidet oft Alles.

Amalie. Es freut mich, daß dich meine Grundsätze endlich überzeugen.

Wellen. Ja, wenn ich auch noch nicht überzeugt wäre — faßt sich Amalie! die schöne, heitere Stimmung der ersten Monate unsrer Ehe hat sich leider nach und nach verloren.

Amalie herzlich. Die wird sich wieder finden.

Wellen. Auf dem Wege, den wir jetzt gehn, schwerlich. Indessen jeder folgt der Neigung, die ihn führt. Sie spricht immer stärker als alles, was die kalte Vernunft sagen kann. Ich werde mich also hüten, darüber nur ein Wort zu sagen.

Amalie. Ich habe dich noch immer nicht begriffen.

Wellen. Es ist doch nicht so schwer. Es kann dir wenigstens nicht dunkel seyn, wenn es auch für jeden andern unverständlich wäre.

Amalie. Du hältst der Neigung, die stärker ist, als die Vernunft, eine Lobrede?

Wellen. Nein, wahrhaftig nicht! Das ist zu viel gefodert, daß ich ihr noch eine Lobrede halten soll. Aber du fühlst doch, wie schonend ich spreche?

Amalie. O sehr schonend, fahre nur so fort. Sage mir alles! Ich bin auf alles gefaßt.

Wellen. Wir sind nun zwei Jahre verheirathet.

Amalie. Du zählst ja sehr genau.

Wellen. Ich bin zuweilen verdrießlich, das giebt dann einen Mißton, wo die Saiten gleich gestimmt seyn sollten, und wenn man zwei Jahre lang immer an den nämlichen verdrießlichen Mann gebunden ist — ich glaube selbst, daß das am Ende langweilig werden muß.

Amalie sehr bewegt. Nur weiter, weiter. Das Gift quillt so tropfenweise hervor.

Wellen. Verschiedne Neigungen sind wie ein Wegweiser mit verschiednen Armen, der eine zeigt hier, der andere dort hin. Amalie! wir sehen schon seit einiger Zeit an diesen Wegweiser hinauf, ohne den Muth zu haben, uns zu erklären.

Amalie springt auf. Karl!

Wellen reicht ihr abgewandt und erschüttert die Hand. Lebe wohl!

Amalie. Ist es möglich?

Wellen. Laß uns die Trennung nicht schwer machen.

Amalie. Also dahin ist es gekommen? O so hat mein Gefühl mich nicht betrogen.

Wellen. Das Gefühl ist ein strenger Richter.

Amalie. Gut, gut! Ich bin zu stolz, um deinem Glücke im Wege zu stehen.

Wellen. Das habe ich mir gedacht. Es geht nichts über einen edeln Stolz, der sich zur rechten Zeit einfindet.

Amalie. Soll ich um Liebe betteln?

Wellen. Gott bewahre! Es ist eine traurige Sache um Allmosen. Ich mag auch nicht davon leben.

Amalie. Gut. Ich werde suchen zu vergessen und wieder glücklich zu werden.

Wellen. Das glaube ich. Sie geht gegen die Thüre, er sieht sie unruhig von der Seite an, kleine Pause,

dann ruft er erschrocken. Amalie! wendet sich um; da er sieht, daß sie unter der Thüre steht, sagt er gefaßt Ach! du bist noch da?

Amalie weich. Rief mich dein Herz zurück?

Wellen hält die Hand vor die Augen, und winkt ihr mit der andern. Nur kein Allmosen!

Amalie rasch. Nein — nein — du bist frei. Schnell ab.

Wellen außer sich. Sie geht fort? — Sie ist wirklich fort? O mein Gott! Geht in größter Bewegung auf und ab. Ich bin frei — frei? Die Freiheit ist der rasendste Zustand, den ich kenne.

Eilfter Auftritt.

Wellen. Liefen.

Liefen. Wünsche mir Glück! ich bin meiner Ariadne auf der Spur.

Wellen. Halt! Gegen dich bedarf ich keine Schonung mehr. Du sollst meiner Rache nicht entgehn.

Liefen. Du hast sonderbare Worte zu deiner Musik gewählt.

Wellen. Wie heißt ein Geschöpf, das mit kaltem Blute das Glück und den Frieden einer Ehe zerstört?

Liefen. Bist du toll geworden? Es steht dir gut an, mir über den Punkt Vorwürfe zu machen. Ich bin dein Schüler.

Wellen. Vielleicht gelingt es mir, deinen Verbrechen ein Ziel zu setzen.

Liefen. Höre, Schatz! das Pfeifen habe ich schon nicht verstanden, und jetzt verstehe ich dich wieder nicht.

Wellen. Ich werde mich nicht zu Vorwürfen bei einem solchen Menschen erniedrigen.

Liefen heftig. Bei einem solchen Menschen? Was ist das, ein solcher Mensch?

Wellen. Sehr wenig. Ein unbemerkter Wurm, der überall das Glück des Nächsten zernagt.

Liefen. Ich fange an, Mitleid mit dir zu haben.

Wellen. Mitleid? Das fehlt noch. Ich erwarte dich in einer halben Stunde im Garten.

Liesen. Ich werde kommen.

Wellen stampft auf den Boden. Mitleid! Du oder ich — einer von uns Beiden fällt.

Liesen. Fällt? Die Geschichte fängt an, sich angenehm zu entwickeln.

Wellen. In einer halben Stunde —

Liesen. Ich komme gewiß.

Wellen. Wir werden sehen, wer von uns Beiden Mitleid verdient? Hastig ab.

Zwölfter Auftritt.

Liesen allein.

Toll ist er, das ist richtig. Ich glaube, der größte Freundschaftsdienst wäre, wenn man ihn binden ließe. An dem rasenden Singen vorhin habe ich schon seinen Zustand gemerkt, denn so heulen nur die Verdammten und die Narren.

Indessen erscheinen muß ich. Man darf selbst einem tollen Hunde nicht aus dem Wege gehen, wenn die Ehre befiehlt, stehen zu bleiben. Aber das ist gewiß, wenn wir es Beide überleben, so laß ich ihn gleich nachher freundschaftlich in Ketten legen.

Dreizehnter Auftritt.

Liesen. Amalie.

Amalie sieht herein. Wissen Sie nicht, wo der Herr von Wellen ist?

Liesen. Kommen Sie nur näher, ich kann Ihnen sehr gute Nachrichten von ihm geben. Es gehen hübsche Dinge in Ihrem Hause vor.

Amalie. Ich weiß alles.

Liesen. Wirklich? Sie wissen also, daß mich der liebe Mann in der Naserei gefodert hat?

Amalie. Sie?

Liesen. Mich, wie Sie mich hier sehen.

Amalie. Wie ist denn das Unglück entstanden?

Liesen. Das lassen Sie Sich von ihm erklären; denn ich weiß es selbst nicht. Ich schleiche vorhin durch ein paar dunkle Zimmer, und aus einem Kleiderschranke der Kleinen hängt die Schleppe meiner Ariadne heraus, ich ziehe an der Schleppe, und so kommt die ganze Ariadne nach und nach zum Vorschein.

Amalie. Nun ja, sie war es. Es ist jetzt nicht mehr Zeit, den Scherz länger fortzusetzen.

Liesen. Nun ich war entzückt über meine Entdeckung — und ich stürze in das Zimmer, um sie Ihrem Manne mitzutheilen. Der macht ein Gesicht, wie der erste Engel, der aus dem Himmel gejagt wurde. Der Anfall wird immer stärker, und endigt sich endlich damit, daß ich in einer halben Stunde aus der Welt soll.

Amalie. Großer Gott! wie weit kann die Leidenschaft den Menschen führen?

Liesen. Das nennen Sie eine Leidenschaft, wenn man seine guten Freunde todt sticht?

Amalie. Er wird zu spät aus seinem Irrthum erwachen.

Liesen. Da haben Sie Recht, wenn er erst in einer Stunde zu sich kommt, so wird mich seine Vernunst wenig mehr unterhalten.

Amalie. Ich habe Sie heute nicht umsonst gewarnt, als Sie mir Ihren Auftrag gaben.

Liesen. Haben Sie denn damals schon gemerkt, daß er toll ist?

Amalie. Haben Sie denn nicht gesehen, wie hart Sie an sein Herz griffen, als Sie ihm den Gegenstand seiner Liebe entreißen wollten?

Liesen. Was?

Amalie. Als ich heute hier eintrat, lag sein Mund auf ihren Backen.

Liesen. Auf ihren Backen? und das Kind hat die Backen so recht geduldig hingehalten?

Amalie. Nein, noch liebt sie blos den Vormund in ihm. Aber seine Leidenschaft steigt mit jeder Minute. Erst vor einigen Minuten hat er mir selbst den Vorschlag gemacht, uns zu trennen.

Liefen. Nein! So weit soll es nicht kommen, und wenn es die letzte Handlung meines Lebens ist, so soll sie wenigstens diesen Dorn aus Ihrem Herzen ziehn. Geht gegen die Nebenthüre, aus der Luise tritt.

Vierzehnter Auftritt.

Luise. Vorige.

Luise. Wohin?

Liefen ergreift schnell ihre Hand. Ariadne!

Luise. Woher wissen Sie denn —

Amalie. Er weiß alles! Luise! du kannst zwei Glückliche machen, denn ich werde es durch ihn. Ab.

Luise. Herr von Liefen! halten Sie Sich die Ohren zu, Ihre Gehörnerven werden durchschnitten.

Liefen. Ja, Sie können Ihre Stimme wunderlich verstellen. Aber wenn Sie mir nur

jetzt mit ein paar Worten sagen wollten, daß Sie mir gut sind.

Luise. Was wollen Sie mit ein paar Worten, die mehr Eindruck auf den Geruch, als auf das Gehör machen?

Liesen. Ich habe Ihnen ja gesagt, wenn ich mich nicht sehr irre, und Sie sehen, ich habe mich erstaunlich geirrt. Ihre Hand zum Zeichen der Versöhnung.

Luise. Lassen Sie die jungen Eichen erst wachsen.

Liesen. Wer wird es mit den Bildern so genau nehmen? Fräulein, wir haben keinen Augenblick mehr für den Scherz, die nächste Viertelstunde droht meinem Leben.

Luise. Ist das wieder eine Maskenunterhaltung?

Liesen. Geben Sie Ihrer Freundin ihre Ruhe mit der Hand zurück, die Sie mir geben. Sie sollen alles erfahren, mit der einzigen Bedingniß, wenn ich in einer Viertelstunde noch lebe.

Luise ängstlich. Wenn Sie noch leben?

Liesen nimmt ihre Hand. Darf ich diese Hand behalten?

Luise. Lieber, guter Liesen! welche Gefahr droht Ihnen denn?

Liesen. Wie glücklich macht mich die Gefahr, die Sie mir giebt!

Luise. Fühlen Sie, wie ich bebe — fühlen Sie in diesem Zittern, wie gut ich Ihnen bin? reißen Sie mich aus meiner Angst —

Liesen. Gott gebe, daß ich jetzt falle. Ich kann wenigstens den Trost mit aus der Welt nehmen, daß ich Ihnen bis an meinen Tod treu geblieben bin.

Funfzehnter Auftritt.

Wellen. Vorige.

Wellen reißt die Thüre auf und bleibt erschrocken stehen. Was ist das? — Luise, nimm dich in Acht, der Mensch verführt das ganze Haus.

Liefen dreht sich kalt um. Ich werde gleich kommen.

Wellen eilt auf Luisen zu. Erst will ich meine Pflicht erfüllen.

Liefen stößt ihn zurück. So lang ich noch lebe, will ich dir wenigstens rathen, hiervon so entfernt, als möglich, zu bleiben.

Wellen. Mensch! bist du von Sinnen?

Liefen. Die Frage steht dir gut an. Genug, ich vertheidige mein Eigenthum; denn seit einer halben Minute ist sie meine Braut.

Wellen. Braut?

Liefen. Von dieser Ariadne trennt mich nur der Tod.

Wellen. Ari — adne?

Luise. Meine Maske auf dem letzten Balle, Herr Vormund.

Wellen. Das war ja meine Frau.

Liesen. Wer?

Luise. Verzeihen Sie, das war ich. Wir haben die Masken verwechselt, um Sie irre zu führen, wenn Sie uns nachgekommen wären.

Liesen. Jetzt kömmt Sinn in deine Musik. Lacht. Ich habe mich doch gleich an die rechte Quelle um Nachrichten gewendet.

Wellen umarmt ihn heftig. Du giebst mir das Leben wieder.

Liesen macht sich los. Gott bewahre, das ist wieder ein Anfall von Zärtlichkeit, der einem den Athem benimmt.

Wellen geht zu Luisen. Der Vormund willigt in Alles!

Liesen. Das will ich dir auch rathen.

Luise. O wir sind noch lange nicht so weit. —

Liesen. Und ich denke, wir sind schon recht weit gekommen.

Luise. Mit der Aengstlichkeit ist auch die Zärtlichkeit verschwunden. Ich will Ihnen rathen, mir wieder Angst zu machen. Bis dahin leben Sie wohl!

Liefen ihr nach und faßt ihre Hand. Hand in Hand?

Luise. Sie sind sehr ungestüm!

Liefen. Was mir die Angst gegeben hat, das soll die Liebe bewahren. Beide ab.

Sechzehnter Auftritt.

Wellen. Dann Amalie.

Wellen in heftiger Bewegung. Wo sie nur ist? ich muß sie nur aufsuchen, damit ich auf gute Art meine Freiheit wieder los werde. Ich will mich lieber auf eine Galeere schmieden lassen, als noch einmal frei werden.

Amalie kommt freudig aus dem Nebenzimmer. Sie sind glücklich.

Wellen eilt schnell auf sie zu, und faßt ihre Hand. Und wir?

Amalie droht mit dem Finger. Wir wollen vergeben und vergessen.

Wellen umarmt sie. Nur so kann ich glücklich seyn!

Amalie. Siehst du, lieber Freund, eine Kleinigkeit, eine Umarmung, macht uns glücklich.

Wer sucht, findet,

auch was er nicht sucht.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Goll, ein Gutsbesitzer.

Julie, seine Mündel.

Luise von Hüben.

Graf Wartfeld.

von Seten.

Erster Auftritt.

Ein Garten. Im Hintergrunde ein Gartenhaus mit zwei Fenstern auf der Vorderseite und einem auf der linken Seite. Auf der einen Seite Gebüsch; auf der andern Bäume, unter denen eine Leiter zur Beschneidung der Bäume steht.

Wartfeld. Seten.

Wartfeld führt Seten durch die Gebüsche herein und zeigt auf das Gartenhaus. Dort wohnt sie.

Seten erstaunt. Dort?

Wartfeld. Das ist alles, was ich von ihr weiß.

Seten. Das ist wenig.

Wartfeld. Es ist immer etwas. Heute kommt vielleicht noch etwas dazu, morgen wieder etwas, übermorgen auch noch etwas, und die verschiedenen Etwas machen endlich ihre Lebensgeschichte aus.

Seten. Also, du weißt nicht, wer sie ist; nicht, wie sie heißt; nicht, woher sie kommt; und nicht, wohin sie geht?

Wartfeld. Richtig, das weiß ich alles nicht. So weit bin ich mit meinen Nachforschungen gekommen.

Seten. An dir ist ein Kundschafter verdorben.

Wartfeld. Da ist eine breite Gestalt in ihrem Gefolge, die sich immer wie ein Schlagbaum über den Weg legt, wenn man sich ihr nähern will; kein Mensch kennt die Leute. Sie tauchen ihre Körper alle Tage in das Bad, dann irren sie in den Wäldern herum, und gegen Abend erwacht eine freundliche Stimme an dem einen Fenster.

Seten. Aber wo hast du sie denn gesehen?

Wartfeld. Wenn sie aus dem Bade kommt und im Walde, und hier im Gebüsche. Da schleichen oft zwei weibliche Gestalten an mir vorüber.

Seten. Welche von beiden ist es denn?

Wartfeld. Die reitzendste von beiden.

Seten. Das glaubt jede zu seyn.

Wartfeld. Die dort wohnt.

Seten. Wenn sie nun beide dort wohnen?

Wartfeld. Die dort singt.

Seten. Wenn sie nun beide singen?

Wartfeld. So ist es die, die besser singt. Sie macht alles besser, als die übrige Welt. Ich kann sie dir nicht näher bestimmen.

Seten. Das ist sehr deutlich, nun muß sie jedermann erkennen. Aber — nimm mir nicht übel, daß ich dich daran erinnere — du hast eine Frau.

Wartfeld seufzt. Wer weiß das besser als ich.

Seten. Ich kenne sie nur aus deinen Klagen — eine junge Frau?

Wartfeld. Und die zum Unglück immer jünger wird.

Seten. Das Geheimniß sollte sie bekannt machen.

Wartfeld. Das ist auch die einzige Kunst, die man von ihr kennt. Ich habe dir erzählt, wie ich zu dieser Heirath gezwungen wurde.

Sie war damals sechzehn Jahr alt, und ich hätte sie lieben können, wenn ich sie nicht hätte heirathen müssen. Bald darauf verlor ich meine Eltern, und wir waren so weit gekommen, daß wir uns mit gegenseitigem Wohlgefallen trennten. Ich bin nun fünf Jahre auf Reisen, um den Gedanken an meine Kette zu vergessen; sie lebt in Westphalen bei ihrer Mutter, ißt, schläft, ist gewachsen, und hat die Blattern gehabt; — das ist alles, was ich von ihr weiß. Und vor drei Monaten hat ihre Mutter mit einem meiner Bekannten von ihrer funfzehnjährigen Tochter gesprochen. Wenn die liebe Frau noch zehn Jahre lebt, und ich komme zurück, so werde ich sie wahrscheinlich wieder in der Wiege finden.

Seten. Du bist der einzige Mensch, der über die Jugend seiner Frau klagt. Aber wohin soll diese Bekanntschaft führen?

Wartfeld. Wer kann das vorausbestimmen? je weiter, je besser.

Seten. Wozu bin ich denn dabei nöthig?

Wartfeld. Du mußt dich auf Kundschaft

legen; denn du hast gesehen, wie mich das Unglück in meinen Nachrichten verfolgt. Ich bin nicht neugierig, aber ich möchte doch gern wissen, wer sie ist, und wie sie heißt?

Seten. Das ist eine bescheidene Neugierde.

Wartfeld. Mein Herz schränkt seinen Vorwitz auf diese beiden Punkte ein.

Seten. Ich will gleich die Fremdenliste nachschlagen.

Wartfeld. Wenn nur etwas von ihren Verhältnissen darin stände.

Seten. Die willst du auch wissen?

Wartfeld. Nur im Allgemeinen; das ganze wäre zu weitläufig, und auch zu unbedeutend. Aber ich muß doch wissen, ob sie gebunden ist oder nicht; ob sie Mutter ist; wie stark ihre Kinderstube bevölkert ist; ob ihr Mann alt oder widerlich ist; ob sie Vermögen hat; ob sie in dieser Hinsicht von Verwandten abhängt; wer diese Verwandte sind; mit wem sie umgeht; welche Freundinnen oder Freunde sie hat; was sie liest; wie ihre Lebensart ein-

gerichtet ist; welche Zerstreuung sie liebt; ob sie reitet; ob sie tanzt; —

Seten. Lieber Freund! aus den zwei Punkten sind schon zwanzig geworden.

Wartfeld. Das gehört alles zu dem ersten Punkt: wer sie ist.

Seten. Das ist ein weitläufiger Punkt.

Wartfeld. Jeder Umstand ist bedeutend. Vergiß nicht eine Sylbe davon.

Seten. Es gehört ein fürchterliches Gedächtniß dazu.

Wartfeld. Ich habe die Grille, um meiner selbst willen geliebt zu seyn. Mein Plan ist gemacht. Der Künstler hat überall Zutritt.

Goll kömmt aus dem Hause, und sieht sorgfältig an den Fenstern hinauf.

Seten. Da ist jemand, der uns Auskunft geben kann.

Wartfeld. Das ist der Schlagbaum.

Seten. Wenn das ihr Mann wäre?

Wartfeld. Nein! er hat gestern mit ihr gesprochen, und der Mensch war so höflich

gegen sie, daß ich über diesen Umstand ganz beruhigt bin.

Seten. Desto besser, du mußt ihn hier erwarten. Ein gutes Wort macht gute Freunde.

Wartfeld. Der Mensch hat ein Gesicht, das einem vor der Freundschaft Angst macht.

Seten. Ich gehe unterdessen hier im Gebüsche auf Entdeckungen aus. Wer wagt, gewinnt. Wir finden uns an dem Brunnen linker Hand. Geht ab ins Gebüsch.

Zweiter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Wartfeld. Wie ich nur mit ihm bekannt werde? — Indessen, jeder Mensch antwortet, wenn man ihn frägt — die Stummen abgerechnet — und der hat gestern noch gesprochen. Wendet sich schnell zu Goll. Mein Herr!

Goll. Meinen Sie mich?

Wartfeld. Haben Sie nichts verloren?

Goll sucht in beiden Taschen. Vor sechs Wochen ein Pferd.

Wartfeld. Erlauben Sie; hier ist von einem Thiere die Rede, das Taback schnupft. Sie müssen Sich auf eine Dose besinnen.

Goll. Ich schnupfe nicht, und besinne mich nicht.

Wartfeld. Auch nicht auf mich?

Goll sieht ihn starr an. Auf Sie?

Wartfeld. Sie müssen Sich besinnen.

Goll. Das mag seyn — aber das Gesicht ist mir sehr unbekannt. Haben Sie sonst keine Kennzeichen, die man sehen darf?

Wartfeld. Erinnern Sie Sich, als Sie das letzte Mal in der Stadt waren?

Goll. Ich erinnere mich recht gut, da war der Holzwurm in meinen Wäldern.

Wartfeld. Richtig, und Sie waren in der Stadt; Sie wohnten in dem Gasthofe linker Hand.

Goll. Nein! rechts.

Wartfeld. Ganz recht, wenn man von der andern Seite kömmt. Sie sahen damals

erstaunlich ängstlich aus. Man sah Ihnen die Würmer an.

Goll. Ich habe sie doch vertrieben; aber die Thiere haben recht an meinem Leben genagt.

Wartfeld. Das sieht man Ihnen noch an. Wie oft habe ich Sie damals getröstet. Ich habe manchen Wurm aus Ihrem Busen gezogen.

Goll. Sie?

Wartfeld. Ich wohnte links von Ihnen, im nämlichen Gasthofe.

Goll. Links? ja — richtig — da hat ein Taschenspieler aus Leipzig gewohnt.

Wartfeld. Weiter links.

Goll. Da war die Fleischkammer. Wenn Sie damals dort waren, so müssen Sie Sich auf den großen Hammel erinnern, der da gehängt hat.

Wartfeld. Natürlich, ich erinnere mich auf den Hammel, wie auf Sie; aber wir verstehen uns nicht. Sie beurtheilen die Gegend, wenn Sie in Ihr Zimmer treten, nicht wahr?

Goll. Nein, wenn ich heraus trete.

Wartfeld. So treten Sie hinein, um mich zu verstehen, da bleibt der Hammel rechts, und ich wohne auf der andern Seite.

Goll. Das ist möglich; aber ich erinnere mich doch nicht.

Wartfeld. Sie müssen über einem Hammel Ihre übrigen Freunde nicht vergessen.

Goll. Wen habe ich denn damals die Ehre gehabt, zu sprechen?

Wartfeld. Ich war damals ein reisender Künstler.

Goll. Und was sind Sie jetzt?

Wartfeld. Ein Gereister.

Goll. Was können Sie denn für Kunststücke?

Wartfeld. Das Gebiet der Kunst umfaßt das ganze Leben.

Goll. Haben Sie nicht dem Künstler aus Leipzig damals geholfen?

Wartfeld. Dem Taschenspieler?

Goll. Der Mensch war sehr geschickt. Er hatte das Geheimniß erfunden, alle Gegenstände, die er berührte, unsichtbar zu machen.

Wartfeld. Die Entdeckung ist viel werth.

Goll. Sie hat mich auch viel gekostet. Meine Repetiruhr ist unsichtbar geworden, und gleich darauf der Künstler selbst.

Wartfeld. Es freut mich, daß Ihr Gedächtniß die Gegenstände so richtig zusammenstellt. Aber meine Kunst ist gerade das Gegentheil. Die ist sichtbar. Ich male.

Goll rückt an seinem Hut, als ob er sich empfehlen wollte. Das freut mich.

Wartfeld. Es ist mir lieb, daß ich Ihnen eine Freude gemacht habe.

Goll. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß dieser Garten vermiethet ist.

Wartfeld. An wen?

Goll. An mich. So lange ich die Miethe bezahle, ist der Garten mein.

Wartfeld. Ich bin entzückt, den Eigenthümer kennen zu lernen.

Goll. Erlauben Sie nur, daß ich die Ehre habe, Sie zu begleiten.

Wartfeld. Geben Sie Sich keine Mühe. Ich werde alle Merkwürdigkeiten schon selbst

entdecken. Geht gegen das Haus. Sie haben da eine herrliche Baumgruppe.

Goll nimmt ihn am Arm. Der schönste Theil des Gartens ist der Eingang.

Wartfeld. Den werd' ich später betrachten.

Goll. Erlauben Sie, daß ich Sie selbst darauf aufmerksam mache.

Wartfeld. Sie wollen durchaus, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste?

Goll. Nur noch ein paar Schritte.

Wartfeld. Mein ganzer Tag soll Ihnen gehören.

Goll. Gott bewahre! die Kunst darf keine Stunde verlieren, aber ich habe jetzt dringende Geschäfte.

Wartfeld. Und ich habe keine, da kann ich Ihnen helfen.

Goll. Erlauben Sie, ich muß zu meinem Arzte.

Wartfeld. Da begleit' ich Sie hin; ich gebe Ihnen ein.

Goll mit immer steigender Heftigkeit. Dann gehe ich ins Bad.

Wartfeld. Ich trockne Sie ab.

Goll. Dann habe ich auf dem Lande zu thun.

Wartfeld. Da ist die eigentliche Welt für den Künstler. Ich gehe mit.

Goll außer sich. Aber ich will allein bleiben.

Wartfeld. Warum sagen Sie das nicht gleich! Setzt sich. So bleibe ich hier.

Goll. Haben Sie denn sonst keinen Fleck, auf dem Sie geduldet werden.

Wartfeld. Die Kunst ist überall zu Hause.

Goll. Setzen Sie Sich mir zu Liebe in einem andern Welttheil nieder.

Wartfeld. Das ist mir zu mühsam. In dem Hause hört man den Anfang eines Liedes, das Fenster öffnet sich, und wird gleich zugeworfen.

Wartfeld springt auf, und eilt gegen das Haus. Was ist das? Das ist ein Nachtigallen-Käfigt.

Goll. Wohin?

Wartfeld. Da ist eine Stimme, die ich abmalen will.

Goll ihm nach. Den Kerl hat die Kunst rasend gemacht. Zieht ihn heftig am Arm hervor.

Jetzt erlauben Sie im Ernste, daß ich mich empfehle.

Wartfeld. Sie machen zu viel Umstände mit alten Freunden.

Goll. So bald ich etwas anzustreichen habe, werde ich Sie rufen lassen.

Wartfeld. Ich werde nachfragen.

Goll. Geben Sie Sich keine Mühe. Wir können das gleich ausmachen.

Wartfeld. Wo schleppen Sie mich denn hin?

Goll. Auf die Landstraße. Das ist das große Fenster der Welt, an dem die Kunst beobachten kann.

Wartfeld. Es ist zu viel Staub an dem Fenster; wir stürzen uns zusammen in ein Bad.

Goll. Ich will Sie auf meine Kosten untertauchen lassen.

Wartfeld. Sie sind doch in allen Elementen ein Freund Ihrer Freunde.

Goll schiebt ihn hinaus. Wenn wir uns nur auf der Erde nicht wieder begegnen. Beide ab.

Dritter Auftritt.

Seten. Julie.

Seten sieht aus dem Gebüsche, und spricht an das Fenster. Pst! Pst!

Julie öffnet das Fenster, und sieht auf die rechte Seite. Er ist noch in der Nähe. Sie müssen noch einmal singen hören, bis es Zeit ist. Die Gartenmauer sagt das übrige. Macht das Fenster zu.

Seten. Mein Glück liegt unter Steinen. Er hebt einen Stein aus der Mauer, und zieht einen Zettel hervor, liest. „Um sechs Uhr bin ich allein: „die Stimme meiner Freundin giebt, wie ge„wöhnlich, das Zeichen —“

Julie am Fenster. Er verliert sich zwischen den Bäumen; ich komme. Macht das Fenster zu.

Vierter Auftritt.

Seten. Julie. Luise.

Luise am Fenster auf der linken Seite.

Seten. Die Verführung hat Falkenaugen. Was ich hier verborgen glaubte, hat er entdeckt. Vor dem Falken muß ich sie warnen.

Julie aus dem Hause. Willkommen!

Seten eilt auf sie zu. Sind wir sicher?

Julie zeigt auf Luisen. Dort steht eine Schildwache.

Seten. Die wird den Feind anziehen.

Julie. Sobald sie singt, müssen wir fliehen.

Seten. Wie lange werden wir diese Vorsicht noch nöthig haben?

Julie. Bis die Vormundschaft endigt.

Seten. Und die währt noch?

Julie. Sie kann höchstens noch fünf Jahre dauern.

Seten. Fünf Jahre? das ist allerliebst!

höchstens fünf Jahre? unter der Vormundschaft sterben ein paar Menschengeschlechter aus. Und Sie sagen das mit einer Ruhe, als ob von fünf Minuten die Rede wäre?

Julie. Fünf Jahre sind fünf Minuten für wahre Beständigkeit.

Seten. Das mag seyn; aber Sie glauben nicht, wie elend der Mensch wird, wenn er fünf Jahre lang von der Hoffnung leben soll.

Julie. Ich sehe schon, Ihre Beständigkeit hat ein kürzeres Zeitmaaß angenommen.

Seten. Mein Leben gehört Ihnen.

Julie. Wollen Sie denn nicht fünf Jahre leben?

Seten. Mit Ihnen hundert, ohne Sie nicht eines. Meine Geschäfte rufen mich dreißig Meilen von Ihnen, und die Hoffnung, Sie zu sehen, hält mich hier zurück. Ich kann den Kreis, den die Liebe um mich gezogen hat, nicht übertreten.

Julie. Haben Sie es versucht?

Seten. Nie. Aber wenn mich hier die Liebe bindet, so bindet mich an einem andern

Orte die Pflicht. Ich habe das Unglück, Regierungsrath zu seyn, und mit jedem Posttag erhalte ich eine Einladung, zurückzukommen.

Julie. Jetzt brauchen Sie das Bad.

Seten. Aber ich kann doch nicht fünf Jahre nach einander baden? Das ist noch keiner Regierung in der Welt begegnet, einen Rath fünf Jahre lang im Wasser zu haben.

Julie. Und Ihre Beständigkeit scheut die Entfernungen auf dem festen Lande.

Seten. Trennt sich die Liebe nicht williger von dem Leben, als von dem Geliebten?

Julie zärtlich. Gustav! Winkt ihm. Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, aber Sie dürfen nicht böse werden.

Seten indem er sein Ohr hinreicht. Ich bin sanft wie ein Lamm.

Julie. Fünf Jahre sind lang.

Seten heftig. Ich werfe dem Vormund fünf Prozesse an den Hals.

Julie. Sie sind das heftigste Lamm in Europa.

Seten. Die fünf Jahre machen mich rasend.

Julie. Werden Sie denn fünf Monate ruhiger machen?

Seten. Wie so?

Julie zärtlich. Gustav! in fünf Monaten bin ich frei.

Seten. Wo kommen denn die übrigen fünftehalb Jahre hin?

Julie. Ich fürchte, Ihrer Beständigkeit wird manches davon erstaunlich lang vorkommen.

Seten. Aber die Vormundschaft?

Julie. Ist in fünf Monaten geendigt.

Seten freudig. Das war das Geheimniß?

Julie. Ich habe nur sehen wollen, ob Sie auch liebenswürdig bleiben, wenn Sie rasend sind, und der Scherz von fünf Jahren hat mich überzeugt.

Seten küßt heftig ihre Hand Sie werden mich immer unverändert finden.

Luise singt.

Julie reißt ihre Hand los. Fort! Fort!

Seten. Nur noch einen Augenblick.

Julie. Nichts, nichts! mit den fünf Mo-

naten ist es Ernst. Sie eilt gegen das Haus, Seten gegen das Gebüsch.

Luise ruft. Halt! ich habe mich geirrt.

Julie sieht hinauf. Gewiß?

Luise. Es war der Schatten der englischen Dogge, die unserm Nachbar gehört.

Seten. Um unserer Ruhe willen, lernen Sie doch den Vormund von den übrigen Thieren unterscheiden!

Luise. Seyn Sie ruhig; ich will mir alle Mühe geben. Geht an das andere Fenster.

Seten. Die liebe Stimme ist vorhin auch zu früh losgegangen.

Julie. Wir glaubten die Vormundschaft im Bade. Aber wer war denn der junge Mensch, der ihn hier zurückhielt?

Seten. Sie haben doch bemerkt, daß er jung ist?

Julie. Ist das ein Verbrechen?

Seten. O nein! aber gerade vor diesem Menschen habe ich Sie warnen wollen.

Julie. Wegen seiner Jugend?

Seten. Auf dem jungen Menschen ruht

mancher Fluch und manche Thräne der Verzweiflung.

Julie. Das muß ein Lieferant seyn.

Seten. Nein! bis jetzt hat er nichts als einige schlechte Proben seines Herzens geliefert.

Julie. Hat denn der ungerathene Mensch keinen Namen?

Seten. Ich habe Ihnen den Menschen geschildert, wie er ist. Wer frägt bei einem häßlichen Gemälde nach dem Namen?

Julie. Wenn ich nun neugierig bin?

Seten bitter. Sobald es Ihnen Vergnügen macht, junge ungezogene Menschen kennen zu lernen —

Julie. Mir macht es Vergnügen.

Seten. Wirklich? Nun das ist ein Graf von Wartfeld.

Julie freudig. Wer?

Seten. Soll ich es Ihnen noch einmal sagen?

Julie. Ich kann es nicht oft genug hören. Ein Graf —

Seten bitter. von Wartfeld.

Julie. Wissen Sie das gewiß?

Seten. Nun er nennt sich so, die Leute nennen ihn so, und sein Vater soll sich so genannt haben — welche Beweise wollen Sie noch?

Julie. Wie schön das zusammentrifft! Aber, lieber Gustav! die Aehnlichkeiten gelingen Ihnen nicht; der Graf kann leichtsinnig seyn — aber böse ist er nicht.

Seten. Am Ende ist das ein alter Bekannter?

Julie. Ein guter Bekannter!

Seten reibt heftig die Hände. Das ist ja recht — recht angenehm.

Julie. Was macht er denn eigentlich hier?

Seten. Er scheint gute Bekannte zu suchen.

Julie. Hier im Garten?

Seten. Wo er sie findet.

Julie lächelt. Er wird sie finden.

Seten. Mehr verlangt er nicht, das übrige findet sich dann von selbst.

Julie. Sie glauben nicht, wie glücklich Sie mich durch diese Nachricht gemacht haben.

Seten. Ich bin entsetzlich erfreut.

Julie. Jetzt muß ich Sie verlassen.

Seten. Die Schildwache singt ja nicht.

Julie. Aber ich muß sprechen.

Seten. Können Sie das nicht mit mir?

Julie. Dießmal nicht. Kommen Sie in einer Viertelstunde wieder, machen Sie alle Zeichen, die Sie kennen; wenn wir allein sind, so hören Sie die Antwort, und ich werde dafür sorgen, daß wir ungestört bleiben.

Luise singt.

Julie. Da ist das Zeichen zum Aufbruch.

Seten. Es wird wieder ein Hund seyn.

Julie. Wenn auch, das ist das Sinnbild der Treue. Vergessen Sie es nicht. Schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Seten allein.

Gewiß nicht. Das mag eine Aufmunterung für einen Hund seyn, wenn man ihn abfertigt, wie mich, aber für die Treue ist es keine.

Also er wird sie finden? Das ist so gut, als ob er sie schon gefunden hätte, und Gott weiß, was ich dann finde, wenn er sie erst gefunden hat, aber mich soll er wenigstens auch auf seinem Wege finden. Gebt gegen die Seite, wo Goll eintritt. Gut, daß ich Sie finde.

Sechster Auftritt.

Seten. Goll.

Goll. Hab' ich nicht wieder die Ehre, mit einem Künstler zu sprechen?

Seten. Nein; aber ich will Sie vor einer Kunst warnen, die leider! sehr allgemein wird.

Goll. Was ist das für eine?

Seten. Die, Menschen um ihre Hoffnungen und ihre Ruhe zu betrügen. Das ist eine Kunst, die Ihnen droht.

Goll. Wie so?

Seten. Die Hauptsache ist Ihre Mündel.

Goll. Reden Sie leiser, jetzt fang' ich an, Sie zu begreifen.

Seten. Ich habe es auch erst begriffen.

Goll. Wer treibt denn die Kunst?

Seten. Ein Graf Wartfeld ist hier angekommen.

Goll. Die Famille ist alt.

Seten. Die ist nicht gefährlich, aber das ist ein junger Mensch; und darin liegt die Gefahr.

Goll. Der Name ist mir so bekannt. Ich glaube, vor zweihundert Jahren war ein Wartfeld Admiral.

Seten. Der ist es nicht.

Goll. Das denk' ich auch, aber der wird auch etwas seyn?

Seten. O ja! ein junger Müssiggänger, den die Langeweile durch Europa treibt, und der sich überall das unschuldige Vergnügen macht, ein Herz zu brechen, ein Mädchen zu verführen, und einen Vormund zu betrügen.

Goll. Das ist viel auf einmal; aber ich werde auf meiner Hut seyn.

Seten. Deswegen habe ich Sie gewarnt.

Goll. Woher wissen Sie denn das Alles?

Seten. Das kann Ihnen gleichgültig seyn; genug, daß ich es weiß. Verbeugt sich. Ich habe Sie gewarnt, mein Geschäft ist geendigt.

Goll. Was treiben Sie denn eigentlich für Geschäfte?

Seten. Das kann Ihnen wieder gleichgültig seyn.

Goll. Ich möchte nur wissen, wem ich die Ehre habe, einen guten Rath zu verdanken.

Seten. Ich gehöre — der Regierung an.

Goll. Sie haben wol so eine Art von Aufsicht über das, was getrieben wird?

Seten. Hier theile ich sie mit Ihnen. Geben Sie genau Acht!

Goll. Seyn Sie unbesorgt; ich lasse alle Grafen aus dem Hause werfen, wie sie ankommen.

Seten. Ich werde Ihnen beistehen.

Goll. Geben Sie mir nur ein Zeichen, wenn er im Anzuge ist.

Seten giebt ihm die Hand. Das will ich, hier können Sie auf mich zählen. Ab.

Siebenter Auftritt.

Goll allein.

Ich muß gleich Nachrichten einziehen, wo sich das Raubthier herumschleppt, und wenn ich es auf meiner Gränze finde, so schicke ich es zu seinem Vetter, dem Admiral, der vor zweihundert Jahren ertrunken ist.

Achter Auftritt.

Goll. Julie.

Julie. Sind Sie schon wieder aus dem Bade zurück?

Goll. Nein, ich habe eine kleine Bewegung in der Nähe gemacht; — ich habe einen Künstler auf die Straße geworfen.

Julie. Wie hat sich denn die Kunst in Ihre Nähe verirrt?

Goll. Das kann ich auch nicht begreifen, darum liegt sie auf der Straße.

Julie. Welche Kunst haben Sie denn verscheucht?

Goll. Der Kerl malt.

Julie. Herr Vormund! Sie haben Ihr Glück von Sich gestoßen. Sie wissen ja, daß ich Ihr Bild erwarte.

Goll. Das hängt zu Hause in Lebensgröße.

Julie. Das ist vor dreißig Jahren gemalt.

Goll. Es sieht ja noch recht gut aus.

Julie. Aber Ihnen sieht es nicht mehr ähnlich.

Goll. Das hat nichts zu bedeuten. Damals habe ich so ausgesehen, und die Gesichter ändern sich, wie die Moden.

Julie. Nun, das Gesicht von damals haben Sie verloren; verlieren Sie ja keines mehr, Sie gewinnen nichts dabei.

Goll. Ich werde mich in Acht nehmen, ich will überhaupt auf alles Acht geben, was ich besitze.

Julie. Es ist auch die höchste Zeit. Aber haben Sie nicht ein Bad bestellt?

Goll. Freilich; aber der Künstler hat mich in Eifer gebracht, und im Zorn darf man nicht baden.

Julie. Sie bleiben also zu Hause?

Goll. Es wird wol das beste seyn.

Julie. Da müssen Sie mir einen Gefallen thun.

Goll. Mein ganzes Leben ist eine Gefälligkeit für Sie.

Julie. Ich nehme Sie beim Wort. Sie müssen ein Werk der Liebe verrichten.

Goll. Haben Sie wieder Bettelleute bestellt? Nun, ich will jedem ein Stück Kuchen in den Mund geben lassen.

Julie. Das sind Bettler anderer Art.

Goll. Die beste Art taugt nichts.

Julie. Sehen Sie dort oben?

Goll. Bettelt jemand in der Luft?

Julie. Auf dem Baum dort links, an dem Wipfel — von meinem Fenster kann man

es recht gut sehen. — Da hängt ein Nest mit sechs jungen Raben, die hungern.

Goll. Gut, ich will ihnen Semmeln hinaufwerfen lassen, auf jeden Kopf ein Pfund.

Julie. Das ist, um sie todt zu werfen. Nein! das sind Kinder meiner Liebe, die ich Ihrem Mitleid übergebe. Sie müssen ihnen Selbst das Futter bringen.

Goll. Wer? ich?

Julie. Ja, Sie.

Goll. Ich soll da hinauf?

Julie. Mir zu Liebe.

Goll. Auf den Baum?

Julie. Ja!

Goll. Zu den sechs Thieren?

Julie. Ja!

Goll. Die ich füttern soll?

Julie. Ja!

Goll. Alle sechs?

Julie. Ja!

Goll. Gott der Gerechte! Auf jedem Aste brech' ich den Hals. Das nennen Sie ein Werk der Liebe?

Julie. Die Gefahr scheint Ihnen größer, als sie ist.

Goll. Das fehlt noch, daß ich auf die Bäume muß, so oft die Brut den Schnabel aufsperrt.

Julie. Der Zufall hat für Sie eine Leiter an diesen Baum gelehnt. Sie sehen, das Schicksal selbst fodert Sie auf. Sie müssen Sich sehr reitzend auf einer Leiter ausnehmen.

Goll sieht an den Baum hinauf. Es ist eine verdammte Erfindung um so ein Nest! Das unvernünftige Vieh bau't sich da in der Luft an.

Julie. Der Liebe ist kein Preis zu hoch. Wollen Sie ihn nicht erringen?

Goll. Nun, in Gottes Namen! Versuchen will ich es.

Julie. Der Muth wächst mit der Gefahr. Sie werden gar nicht mehr herab wollen, wenn Sie einmal oben sind.

Goll. Seyn Sie unbesorgt, ich komme gewiß wieder.

Julie. Ich reiche Ihnen das Futter, so wie Sie auf dem ersten Zweige sitzen.

Goll steigt eine Sprosse, dann ruht er aus. Es ist noch ein wahres Glück, daß die Thiere schon ausgekrochen sind, sonst würde ich wahrscheinlich auf dem Neste sitzen müssen, um zu brüten.

Julie. Das würde eine liebenswürdige Brut werden. Aber, Sie sind noch nicht weit gekommen.

Goll steigt wieder eine Sprosse. Der Rock ist so entsetzlich eng, das hindert mich im Steigen.

Julie. Ich glaube, in dem Rocke haben Sie Sich vor dreißig Jahren malen lassen.

Goll. Ja, es ist ein alter Bekannter, von dem man sich ungern trennt; aber das ist wahr, in den letzten sechs Jahren ist er gewaltig eingegangen. Ich stecke in dem Bekannten, als ob ich in eine Degenscheide gekrochen wäre.

Julie. In der Höhe erweitert sich die Brust, vielleicht hat Ihr Rock das nämliche Schicksal.

Goll steigt noch eine Sprosse. Erinnern Sie Sich denn gar nicht, daß ich den Schwindel habe?

Julie. Sie müssen nur nicht daran denken.

Goll wischt sich die Stirne, und steigt eine dritte Sprosse. Es geht wahrhaftig nicht.

Julie. Warum denn nicht?

Goll. Es wird mir, so zu sagen, ein wenig übel.

Julie. Weiter oben finden Sie eine reinere Luft.

Goll steigt eine Sprosse herab. Und das Bad wird kalt.

Julie. Sie wollen es ja nicht nehmen.

Goll steigt wieder eine Sprosse herab. Ich habe das überlegt, bezahlen muß ich es doch einmal, und meiner Gesundheit darf ich auch keinen Abbruch thun; für die sorgt kein Mensch, als ich. So ein Rabe hat Eltern, aber mein Herr Vater ist todt. Steigt vollends herab.

Julie. Da haben Sie recht. Ihre Gesundheit geht allen jungen Raben vor.

Goll. Ich will nur einen Ueberrock anziehen, um es bequemer zu haben, dann will ich mich hier ein wenig erholen.

Julie. Wie? Sie wollen hier bleiben, und nicht auf den Baum?

Goll. Erlauben Sie, ich muß nur zu Athem kommen, dann lege ich mich gleich der Länge nach in das Wasser, um auszuruhen. Hören Sie, befehlen Sie auf der Erde über mich; es ist nichts in der Welt, das ich nicht thue. Aber so, wie die Gefälligkeiten zwanzig Schuhe hoch in der Luft hängen, so thun Sie mir den Gefallen, und bitten Sie andere Leute darum. Ich will nur machen, daß ich aus dem Rocke komme, dann bin ich wieder hier.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Julie allein. Hernach Wartfeld.

Wenn er nur fort wäre! Die Ungeduld bringt gewöhnlich eine Uebereilung auf die Welt, und die könnte hier Alles verderben. Er muß in der Nähe seyn. *Sie sieht sich ängstlich um, sodann geht sie an das Gebüsch, und klopft in die Hände, das nämliche Zeichen wird erwiedert.* Er ist da. Pst! Pst! *Im Gebüsch antwortet es, sie sagt mit gedämpfter Stimme.* Kommen Sie eine Viertelstunde später.

Wartfeld steckt den Kopf aus dem Gebüsch. Lieber gleich.

Julie ruft erschrocken. Sie nicht! Schnell ab.

Wartfeld. Ich bin nicht erwartet worden, wie es scheint, aber wen man erwartet? Der alte Drache ist ausgeflogen, er ist mit mir aus der Thüre gefahren; also der Wächter fehlt, das ist der Augenblick, um die Bewachten kennen zu lernen. Er öffnet die Thüre, und begegnet Goll, der ihn herausstößt.

Zehnter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Goll. Ist die Malerei wieder da?

Wartfeld. Ich habe vergessen, Ihnen vorhin meine Kunst anzubieten.

Goll. Fällt man einem denn mit der Kunst in das Haus?

Wartfeld zieht sich zurück. Ich gehe gleich wieder, sobald Sie mich nicht brauchen.

Goll. Halt! Sie sind zu einer guten Stunde gekommen, um Geld zu verdienen. Ich muß jemanden eine Freude machen. Was kann so ein Ding in Lebensgröße kosten?

Wartfeld. Das Ding ist wahrscheinlich ein Gemälde?

Goll. Das Ding bin ich.

Wartfeld. Sie in Lebensgröße? Nehmen Sie mir nicht übel, ich wüßte nicht, was ich damit machen sollte; ich würde also für Sie in Lebensgröße nicht viel geben; daher ist es billig, daß ich auch nicht viel dafür nehme.

Goll. Das ist mir lieb, so können Sie gleich anfangen.

Wartfeld. Das ist nicht möglich.

Goll. Warum?

Wartfeld. Ich habe alles zu Hause gelassen, was ich dazu brauche.

Goll. Sie sollen gleich Papier und Bleistift haben. Die Bilder mit Bleistift müssen ohnehin die wohlfeilsten seyn. Geht gegen das Haus.

Wartfeld. Lassen Sie mich suchen.

Goll. Nein, ich finde das gleich. Sie können mich hier malen. Die Baumgruppe hat Ihnen ohnehin gefallen, die können Sie dabei anbringen. In meinem Gemälde zu Hause, liegt eine ganze Gegend hinter mir, und ein todter Hirsch, zwei Schnepfen in den letzten Zügen, ein Hund der aufwartet, und das Schloß von meinem Herrn Vater, der am Fenster liegt. Und das Ganze hat nur zwei Dukaten gekostet. Mit Bleistift kann das höchstens die Hälfte kosten. Ich bin gleich wieder hier. Geht ab in das Haus.

Eilfter Auftritt.

Wartfeld allein.

Da bin ich in einer angenehmen Lage. Ich habe in meinem Leben keinen Strich versucht, und der will in Lebensgröße gemalt seyn. Indessen, ich gewinne Zeit, die Viertelstunde geht vorüber, und die geliebte Erwartung erscheint.

Ich bin begierig, ob ich diese Erscheinung nicht kenne.

Zwölfter Auftritt.

Goll. Wartfeld.

Goll mit Papier und Bleistiften. Da haben Sie alles, was Sie brauchen.

Wartfeld. Sehr belebt wird das Gemälde nicht werden; die graue Farbe ist so traurig, das müssen Sie Selbst schon bemerkt haben.

Goll. Vergessen Sie nur die Aehnlichkeit nicht. Wenn das Bild auch nicht ganz jung aussieht, da ist der Bleistift daran Schuld; ich will mich unter die Baumgruppe setzen, und Sie können gegenüber Platz nehmen; meinen Sie nicht?

Wartfeld setzt sich. Ganz recht. Aber Sie müssen still sitzen, wie eine Bildsäule.

Goll. Ich will eine Zeitlang nicht athmen.

Wartfeld. Ganz still. Er sieht gegen das Haus.

Goll der es bemerkt. Wo sehen Sie denn hin?

Wartfeld. Ich zeichne erst die Umgebungen.

Goll. Aber glauben Sie nicht, daß es nöthig ist, auch mich zuweilen anzusehen, wenn das Bild ähnlich werden soll?

Wartfeld. Jetzt kömmt die Reihe an Sie.

Goll. Sagen Sie nur, wie ich sitzen soll.

Wartfeld. Den Kopf besser rechts.

Goll. Ist das genug?

Wartfeld. Noch besser.

Goll. Jetzt geht es keinen Zoll weiter.

Wartfeld. Noch viel weiter, es muß gehen.

Goll. Wenn ich so sitzen bleibe, so werden Sie mir den Rücken abmalen, und ich möchte gern, daß mein Gesicht getroffen würde.

Wartfeld. Wissen Sie was, es fehlt mir ohnehin an einer Unterlage, ich will Ihnen das Papier auf den Rücken legen, und Sie sehen Sich dann zuweilen um, so habe ich Ihr Gesicht mehr in der Nähe.

Goll. Da geht ja die ganze Stellung verloren.

Wartfeld. Es ist auch wahr, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Aber in welcher Stellung male ich Sie denn? Ich möchte gern eine große That aus Ihrer Lebensgeschichte in dem Bilde anbringen.

Goll. Das wäre freilich sehr schicklich; ich will mich nur besinnen, was ich gethan habe.

Wartfeld. Zum Beispiel Sie haben die Holzwürmer aus Ihrer Gegend vertrieben. Ich will Sie mit den Trophäen Ihres Sieges schmücken, Alexander hat einen Feldherrnstab in der Hand, ich will Ihnen einen Holzwurm in die Hand geben.

Goll. Das ist so ein häßliches Thier.

Wartfeld. Oder in den Mund? Sie sehen dann aus, wie eine Nachtigall, die einen Mehlwurm im Schnabel hat.

Goll. Lassen Sie mir alle Aehnlichkeit mit den Thieren aus dem Gesichte weg.

Wartfeld. Da bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich Sie malen soll.

Goll. Sie müssen einen sehr starken Ausdruck von Zärtlichkeit hineinlegen.

Wartfeld. Das wird Ihr Gesicht sehr reitzend machen.

Goll. So ein recht nachdenkendes Gesicht mit ein paar feurigen Augen, die aber schmachten; um den Mund ein Lächeln, aus dem eine Vorliebe für das Landleben hervorblickt, dabei einen Ausdruck von Traurigkeit, der wie Sehnsucht aussieht; und dann ein paar starke Züge, die Kenntnisse von der Schaafzucht verrathen.

Wartfeld. Das muß alles hinein? das wird ein Gesicht wie ein Scheuerthor werden.

Goll. Das ist einerlei; machen Sie nur, daß es bald fertig wird, denn in ein paar Minuten muß ich baden.

Wartfeld. Ich fange schon an. Sie werden erstaunen, wie viel sich durch ein paar Striche verewigen läßt.

Goll. Muß ich denn die ganze Zeit so da sitzen?

Wartfeld. Nur so lange ich male.

Goll. Den Kopf immer rechts?

Wartfeld. Ja.

Goll dreht sich um. Da fällt mir etwas bei.

Wartfeld schreit. Den Kopf rechts!

Goll dreht ihn rechts. Aber dahinaus darf ich doch sprechen?

Wartfeld. Auf der rechten Seite können Sie so viele Einfälle haben, als Sie wollen.

Goll. Hören Sie, die Künstler sind gewöhnlich bekannt. Das Volk läuft allen Leuten in das Haus. Haben Sie nichts von einem Grafen Wartfeld gehört?

Wartfeld. Die Familie ist zahlreich, so viel ich weiß, welchen meinen Sie denn?

Goll. Es soll einer hier seyn.

Wartfeld. Im Garten?

Goll. Der läge schon vor der Thüre. Unter uns gesagt, das ist ein schlechter Mensch.

Wartfeld. Es soll ganz unter uns bleiben.

Goll. Der Mensch betrügt.

Wartfeld. Sie?

Goll. Er möchte gern, aber es wird nicht gehn.

Wartfeld. Geben Sie recht Acht.

Goll. Das will ich auch; denn es ist recht

sonderbar, ich habe die schlechten und die dummen Menschen nie leiden können.

Wartfeld. Das ist wirklich zu bewundern. Sie müssen oft übler Laune seyn, wenn Sie allein sind.

Goll. Da haben Sie recht, das Alleinseyn ist mir zuwider.

Wartfeld. Es wäre auch Schade, wenn Sie für die Gesellschaft verloren gingen. Sie haben das seltne Talent, die Leute recht angenehm zu unterhalten.

Goll. Aber die Unterhaltung mit dem Malen wird mir den Kopf verdrehen. Dreht sich erschöpft um. Sind Sie fertig?

Wartfeld. Noch nicht ganz; Ihre Unterhaltung hat mich zerstreut.

Goll. Könnte ich nicht eine Zeitlang einen andern für mich sitzen lassen? mein Kopf will gar nicht mehr links gehen.

Wartfeld. So lassen Sie ihn rechts. Ich habe gerade einen Anfall von Begeisterung, in dem mir das Werk gelingen muß.

Goll steht auf. Ich möchte nur wissen, ob man schon eine Aehnlichkeit merkt.

Wartfeld schreit. Den Kopf rechts, lassen Sie mich mein Werk vollenden.

Goll sieht das Papier und schreit. Was machen Sie denn?

Wartfeld. Ihr Bild.

Goll reißt ihm das Papier aus der Hand. Da ist ein Strich rechts, und ein Strich links, da kann eben so gut eine Heuschrecke daraus werden, als mein Gesicht.

Wartfeld. Das ist der Keim der Kunst, dem alle Gestalten entblühen.

Goll. Sie haben doch mich malen wollen?

Wartfeld. Das müssen Sie doch sehen.

Goll. Was denn? da sind ein paar Striche, die wie griechische Buchstaben aussehen; haben Sie in Ihrem ganzen Leben einen Gutsbesitzer gesehen, der eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen hat?

Wartfeld. Wenn Sie mir nur Zeit gelassen hätten.

Goll. Was? Sie haben mir da eine

Stunde die Glieder auseinander gezogen, wie auf der Folter, das Gesicht ist mir beinah auf dem Rücken gelegen; und nun frage ich Sie, ob das ein Gesicht ist?

Wartfeld. Das Gemälde ist nicht ausgearbeitet, aber die Anlage ist zu allem da. Aus den kleinen Punkten da oben werden Augen; — aus dem hohlen Bogen wird eine Stirne, — da wird der Zug von der Schaafzucht angebracht — und aus den schiefen Linien werden zwei Füße — Sie wollen doch nur zwei?

Goll. Wenn ich die nur einmal sähe.

Wartfeld. Die sollen Sie gleich haben, ich male Sie Ihnen doppelt, wenn Sie wollen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie macht das Fenster auf. Herr Vormund! die Raben schreien schon wieder.

Goll. Das verdammte Vieh! ich will jedem eine Amme halten, bis er ausfliegen kann. —

Jetzt muß ich in das Bad; kommen Sie, Sie müssen das neben mir im Bade ausarbeiten.

Wartfeld. Wissen Sie was? lassen Sie Sich unter dem Wasser malen. Wenn Sie nur eine Viertelstunde dazu sitzen, so stehe ich Ihnen für die Aehnlichkeit.

Goll. Machen Sie, daß wir fortkommen, die Raben treiben mich noch in das Meer.

Wartfeld. Ich habe noch einen Gang.

Goll. Den machen wir zusammen vor die Thüre.

Wartfeld. Sie wollen also nicht mehr sitzen?

Goll zieht ihn fort. Gott soll mich bewahren! Wie ich wieder nach Hause komme, so lasse ich alle Gemälde verbrennen, und alle Vögel vergiften. Beide ab.

Vierzehnter Auftritt.

Julie. Luise.

Julie sieht ihnen nach, dann spricht sie hinab. Der Käfigt ist offen.

Luise aus dem Hause. Das war seine Stimme.

Julie. Das ist ein Echo, das die Zärtlichkeit vor fünf Jahren zurückgelassen hat.

Luise. Ich bin in einer Bewegung, die ich kaum verbergen kann.

Julie sieht hinaus. Ich glaube, er kommt schon.

Luise. Mein Zittern wird mich verrathen.

Julie. Muth! Muth! unsere Tyrannen müssen vor uns zittern. Er kann dich nicht erkennen, in fünf Jahren wird man sich fremd, besonders, wenn man fünf Jahre in einem fort gewachsen ist, und sechs Wochen lang die Blattern gehabt hat.

Luise. Aber meine Stimme hat nicht die Blattern gehabt.

Julie. Desto besser, das ist eine alte Bekannte, die ihn dreister machen wird. — Richtig, er hat sich losgemacht, er nimmt den Umweg durch die Gebüsche.

Luise eilt gegen den Vorgrund der Bühne, und setzt sich so, daß ihr Gesicht meistens gegen die andere Seite gewendet ist. Das ist der Augenblick, den ich gewünscht und gefürchtet habe.

Julie. Muth! Er ist im Garten. Schlägt das Fenster zu.

Luise. Muth! Ach ich gehöre zu dem schwachen Geschlechte, das ängstlich hofft, treu liebt und gern verzeiht.

Funfzehnter Auftritt.

Luise. Wartfeld.

Wartfeld von der andern Seite, stutzt, wie er sie erblickt, dann eilt er auf sie zu. Endlich bin ich so glücklich, Sie zu finden.

Luise steht auf, als ob sie böse wäre. Wer giebt Ihnen ein Recht dazu?

Wartfeld. Mein Gefühl, das Sie sucht.

Luise. Sie könnten Sich irren. Auf jeden Fall muß ich Sie bitten, auf Ihren ersten Standpunkt zurückzukehren.

Wartfeld tritt einen Schritt zurück. Das bringt mich Ihnen nicht näher.

Luise. Wenn Sie wollen, daß ich hier bleibe, so bleiben Sie dort am Gebüsche.

Wartfeld tritt hin. Wie sich das ändert! Vor ein paar Minuten habe ich hier Gesetze über Stellungen gegeben — es ist billig, daß ich auch welche erhalte.

Luise. Haben Sie Sich nie härtern Gesetzen unterworfen?

Wartfeld. Seit langer Zeit nicht. Es ist sonderbar, je länger ich Sie sprechen höre, je mehr glaube ich, Sie schon gehört zu haben.

Luise. Sie scheinen mit mancher Stimme bekannt zu seyn!

Wartfeld. Das kann ich nicht läugnen. Ich liebe die Musik.

Luise. Und die weibliche Stimme gefällt Ihnen blos im Gesang?

Wartfeld. Verzeihen Sie, sie kann auch sprechen, und sie gefällt mir doch. Aber wirklich, die Stimme wird immer bekannter. Tritt einen Schritt vor. Wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich auch mit dem übrigen etwas bekannter werde?

Luise. Nicht von der Stelle, wenn ich hier bleiben soll.

Wartfeld tritt zurück. Die Stimme hat sich im Befehlen geübt, und ich im Gehorchen, wie Sie sehen.

Luise. Ich weiß ja nicht einmal, wer Sie sind.

Wartfeld. Ach! ich bin erstaunlich wenig. Meine Eitelkeit scheut alle Erklärungen über diesen Punkt.

Luise. Sie haben doch wahrscheinlich einen Namen und Verhältnisse?

Wartfeld. Ja, ich liege an der Kette Ihrer Reitze.

Luise. Haben Sie sonst nichts, das Sie bindet?

Wartfeld. Bindet? Ja und Nein; sie haben mir vor fünf Jahren ein Joch aufgelegt, das sie den Ehestand nennen; durch das habe ich mit einer Frau ein halbes Jahr lang den Kopf gesteckt, und dann haben wir beide gefunden, daß es etwas langweilig ist, so neben einander herzuziehen, da hat sie sich rechts gezogen, und ich links.

Luise. Und Sie haben Sich nicht wieder gesehen?

Wartfeld. Ach Gott, nein! ich glaube, wir haben uns schon genug gesehen.

Luise. Fünf Jahre sind eine Ewigkeit.

Wartfeld. Sie würden Ihnen etwas kürzer vorgekommen seyn, wenn Sie die liebe Frau gekannt hätten.

Luise. War sie so häßlich?

Wartfeld. Nein, nicht einmal das. Sie war gar nichts. Ihre Mutter hatte sie bis zu dem großen Tage der Hochzeit in aller Stille mit

guten Lehren gemästet, und so kam sie aus dem mütterlichen Stalle in meine Arme geflogen.

Luise. Ihre Erziehung hätten Sie übernehmen sollen.

Wartfeld. Erlauben Sie, nur die Liebe erzieht, in der Ehe wird der beste Mensch ungezogen.

Luise. Sie war also ganz ohne Geist?

Wartfeld. Das mag wol seyn. Man hat mir nachher gesagt, daß sie eine Menge Anlagen gehabt hat, aber in den sechs Monaten unserer Bekanntschaft habe ich blos die Anlage, stark zu werden, an ihr bemerkt.

Luise ausbrechend. Und doch hängt sie mit schwärmerischer Liebe an Ihnen.

Wartfeld erstaunt. Wer sagt denn das?

Luise. Eine Freundin, die Ihr Verhältniß kennt.

Wartfeld lacht. Die Freundin hat wol alles, bis auf meinen Namen, gewußt.

Luise. Der Graf von Wartfeld ist nicht so unbekannt, als er glaubt.

Wartfeld außer sich. Sie wissen meinen Namen?

Luise. Sie können die Aehnlichkeit mit Ihrem Bilde nicht verläugnen.

Wartfeld. Wo haben Sie denn mein Bild gesehen?

Luise. Erinnern Sie Sich keiner Freundin, der Sie es gaben?

Wartfeld. Ich erinnere mich freilich, — wenn Sie mir nur sagen wollten, auf welche ich mich eigentlich erinnern soll?

Luise. Ihre Erinnerung muß eine wahre Kunstkammer seyn, wo die Gemälde zu Dutzenden liegen. Aber bewahrt sie kein Bild, das Ihnen theurer war, als die übrigen?

Wartfeld. Doch, seit acht Tagen, als ich Sie hier zum erstenmal singen hörte.

Luise. Wer kann Ihnen glauben? Meine Freundin hat Ihnen auch geglaubt.

Wartfeld. Die muß mich verläumdet haben. Wer ist denn diese Freundin?

Luise. Ich besitze ihr Bild.

Wartfeld. Darf ich es sehen?

Luise. Es liegt oben zwischen meinen Papieren.

Wartfeld. Sie wird vermuthlich todt seyn.

Luise. Nein, die lebt.

Wartfeld. Das wundert mich; da muß sie mir untreu geworden seyn, denn nur der Tod hat meine Schwüre gelöst.

Luise. Herr Graf, besinnen Sie Sich!

Wartfeld. Wenigstens habe ich immer geglaubt, daß die Leute bald sterben, und da kann ich mich zuweilen geirrt haben.

Luise steht auf. Ich werde das Bild finden.

Wartfeld. Erlauben Sie, daß ich es suchen helfe?

Luise. Nein! aber ich will Sie rufen lassen, sobald es gefunden ist.

Wartfeld. Ich gehe nicht von der Stelle, und wenn Sie vier Wochen suchen.

Luise. Herr Graf — Herr Graf! die hat manche Ihrer Untreuen überlebt! wenn Sie wieder einmal lieben, so rathe ich Ihnen die Arzneikunst zu lernen, um Sich nicht wieder zu irren. Geht ab in das Haus.

Sechzehnter Auftritt.

Wartfeld allein.

Die Malerei bringt Unglück, das muß ich aufgeben. Mein eigenes Bild hat mich verrathen! Wem soll man trauen, wenn man seinem eigenen Gesichte nicht mehr trauen darf? Aber ich bin begierig, wen ich hier kennen lerne? Auf jeden Fall ist es eine freundliche Erinnerung, und wohl dem Menschen, der sein Leben dazu anwendet, frohe Erinnerungen für sein Alter zu sammeln.

Siebzehnter Auftritt.

Wartfeld. Julie.

Julie aus dem Hause. Das Bild ist gefunden.

Wartfeld. Ich bin begierig, wer es ist. Eilt gegen die Thüre, und bleibt vor Julien stehen. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich vorhin

schon das Glück gehabt, mich Ihnen vorzustellen?

Julie. Sie werden Sich auch besinnen, daß Sie meiner Erwartung nicht ganz entsprochen haben.

Wartfeld. Das thut mir leid. Tritt ihr näher. Es muß ein wahres Glück seyn, von solchen Augen erwartet zu werden.

Julie. Das Bild erwartet Sie.

Wartfeld. Das ist ein Denkmahl der Vergangenheit; die vergißt man so gern, wenn die Wirklichkeit so reitzend vor uns steht, wie jetzt vor mir.

Julie. Hier oben wohnt eine sehr schöne Wirklichkeit.

Wartfeld. Ich bin mit der hier unten recht zufrieden.

Julie. Wir haben hier zu Lande nur ein Herz für einen Gegenstand.

Wartfeld. Ländlich — sittlich. Ich bin nicht hier aus dem Lande.

Julie. Es ist billig, daß man die Fremden auf die herrschenden Gebräuche aufmerksam

macht. Zeigt auf die offene Thüre. Bei uns läßt man eine Dame nie auf sich warten.

Wartfeld. Bei uns auch nicht, ausgenommen, wenn uns eine andere zurückhält; aber ich bin schon auf dem Wege, um meinen Fehler zu verbessern. Geht ab in das Haus.

Achtzehnter Auftritt.

Julie allein.

Die Besserung wird nicht lange währen! Indessen, wer keinen Fehler liebt, muß keinen Mann lieben, und so muß man eines mit dem andern ertragen. — Aber, wo nur mein fehlerhafter Herr der Schöpfung bleibt. Gerade jetzt, da ich einen Plan für unser Glück entworfen habe, bleibt er aus.

Neunzehnter Auftritt.

Julie. Wartfeld.

Man hört ein Geräusch im Hause, als ob jemand die Treppe herabeilte.

Julie. Was ist das?

Wartfeld stürzt aus dem Hause.

Julie. Wohin?

Wartfeld. Gott im Himmel! das ist meine Frau.

Julie. Das Bild?

Wartfeld. Ach nein! sie selbst.

Julie. Der Engel mit der schönen Stimme?

Wartfeld. Ich weiß nicht, die Stimme kommt mir lange nicht mehr so hübsch vor.

Julie. Das reitzendste — gebildetste Weib, das wir besitzen?

Wartfeld. Das muß sie sich doch alles erst angewöhnt haben, seitdem wir getrennt sind. Da sehen Sie, der vortheilhafteste Augenblick

in der Ehe ist die Trennung. Aber hat sie denn wirklich selbst gesungen?

Julie. Sie werden doch an Ihrer Stimme nicht zweifeln?

Wartfeld. Es ist gar nicht glaublich, daß der liebe Gott meiner eigenen Frau eine solche Stimme in den Mund gegeben hat. Indessen ich bin auf alles gefaßt. Wenn man fünf Jahre durch Europa wandert, und dann noch in seine Frau verliebt wird, von der man sich aus Langeweile getrennt hat, so muß man an alle Wunder glauben.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise unter der Thüre. Eduard!

Julie zu Wartfeld. Erkennen Sie Ihr Glück? Zu Luisen. Du hast gefunden, was ich suche. Geht ab.

Wartfeld. Das Verlieren ist oft angenehmer, als das Finden.

Luise reicht ihm ihre Hand. Auch bei uns? Wir haben uns wieder gefunden.

Wartfeld verbeugt sich. Der Zufall bestimmt oft unsern Willen.

Luise. Du hast dein Glück in der Ferne gesucht.

Wartfeld hat indessen ihre Hände besehen, die er schnell küßt. Aber ich finde, daß ich allerliebste Hände zu Hause gelassen habe. Besieht sie verwundert. Du bist überhaupt so freundlich geworden. Ich glaube, die Blattern haben dich so hübsch gemacht. Wer mir wieder von den Kuhpocken spricht, dem will ich beweisen, daß er Unrecht hat.

Luise. Und du siehst noch immer aus, wie dein Bild. Du bist dir selbst treu geblieben, um doch jemand treu zu bleiben.

Wartfeld. Wer hat dir denn das kleine Bild gegeben?

Luise. Mein Gedächtniß hat mir jeden Zug geliefert.

Wartfeld. Wie! du malst? Die Talente sind ja alle bei dir eingekehrt. Das wird uns

Beschäftigung geben; du kannst mich im Malen unterrichten, denn man sagt, daß ich unglücklich in meinen Zeichnungen bin.

Luise. Ja! ich werde suchen, unsere Einsamkeit zu erheitern.

Wartfeld. Recht. — Einsamkeit! Das ist das große Wort, das ich immer gesucht habe, das ist der Hafen nach den Stürmen. Auf unsern Gütern ist erstaunlich viel Einsamkeit, dort wollen wir allein seyn. Du — und ich — ganz allein — kein Mensch außer uns — und ich wette mein Leben, wir bleiben uns treu.

Luise. Das würde ich in jeder Lage seyn.

Im Gebüsche macht es: Pst! Pst!

Wartfeld. Was ist das?

Luise verlegen. Das ist ein Zeichen.

Wartfeld. Ich merke, wir sind noch nicht allein.

Luise sieht unruhig gegen das Haus. Es ist niemand am Fenster. Man klopft in die Hände.

Wartfeld. Da werden ein paar Hände unruhig.

Luise. Eduard! Liebe fodert Vertrauen; aber auch die Freundschaft hat Foderungen an uns. Ehre ihr Geheimniß, und verkenne mich nicht. *Gegen das Gebüsch.* Pst! Pst!

Wartfeld *erstaunt.* Der Anfang des Wiedersehens ist recht unterhaltend! *Man hustet, Luise auch.* Das ist ein Husten, der in meine Frau verliebt ist.

Luise *sieht an das Haus.* Ich sehe niemand erscheinen. *Zärtlich.* Liebe fodert Vertrauen; du wirst mich gleich wieder erkennen. *Geht ab in das Haus.*

Ein und zwanzigster Auftritt.

Wartfeld *allein.*

Das ist ein angenehmer Zustand für einen Ehemann, der in seine Frau verliebt wird. *Es schlägt heftig in die Hände.* Aber die Zeichen nehmen kein Ende. Ich muß den Telegraphen doch kennen lernen, den meine Frau in der Einsamkeit errichtet hat. *Er nähert sich dem Gebüsche, und schlägt stark in die Hände.*

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Wartfeld. Seten.

Seten *sieht aus dem Gebüsche.* Darf ich kommen?

Wartfeld. Warum denn nicht? *Sieht ihn starr an.* Du bist es? Da haben wir das Sprüchwort: unter Freunden ist Alles gemein.

Seten *kommt hervor, bitter.* Ich will aber keine Gemeinschaft.

Wartfeld. Ich auch nicht. Du siehst, wir sollen beide unsern Willen nicht haben.

Seten. Hier ist nur für einen von uns Platz.

Wartfeld. Soll ich denn schon wieder fort? Ich habe meinen Platz erst wieder eingenommen.

Seten. Es ist wahr, du bist hier ein alter Bekannter.

Wartfeld. Ja, so alt, daß ich es bei-

nahe vergessen hatte. Aber wie bist du denn auf einmal so bekannt geworden?

Seten. Ich will aufrichtig seyn, dafür sei du billig. Seit zwei Monaten ist mein Glück auf ihren Besitz gegründet.

Wartfeld. Du bist also schon im Besitz?

Seten. Noch nicht.

Wartfeld. Es ist doch gut, das zu wissen.

Seten. Aber in fünf Monaten wird sie mein.

Wartfeld holt tief Athem. Wenn das noch fünf Monate Zeit hat, dann ist es gut.

Seten. Die fünf Monate werden mir fürchterlich lang vorkommen.

Wartfeld. Ich fürchte, mir auch.

Seten. Aber dann wird sie frei.

Wartfeld. Weißt du das gewiß?

Seten. Ich glaube an ihr Wort.

Wartfeld. Das thut mir leid.

Seten. Dir?

Wartfeld. Wenn sie frei werden soll, so muß ich aus der Welt, und in fünf Monaten ist mir das zu früh.

Seten bitter. Ist dein Schicksal so genau mit dem ihrigen verbunden?

Wartfeld. Du weißt doch, daß sie verheirathet ist?

Seten heftig. Mit dem Dummkopf?

Wartfeld. So dumm ist der Mensch eben nicht.

Seten. Das kann nicht seyn. — Es ist nicht möglich — es ist nicht wahr!

Wartfeld. Wenn ich nur das auch sagen könnte! Aber das Weib ist allerliebst geworden, sie tröstet ihre Liebhaber mit Prophezeihungen.

Seten. Ich muß eine bestimmte Erklärung haben.

Wartfeld. Was willst du denn, das sich noch erklärt?

Seten. Mein Leben hängt von ihrer Liebe ab.

Wartfeld. Das hat ja Zeit! Fünf Monate hast du mir zugestanden.

Seten nimmt ihn heftig am Arm. Wir wollen das Glück entscheiden lassen, wem sie gehört.

Wartfeld. Soll ich noch um sie würfeln? frage sie selbst, ich will nicht einmal dabei seyn, damit sie nicht aus Anstand lügt.

Seten. Ich werde mich an dich wenden, mein Degen wird jedes Hinderniß heben.

Wartfeld. Was? ich soll sie erst erobern?

Seten. Einer von uns beiden macht Platz.

Wartfeld. Mit ein paar freundlichen Worten wäre ich vielleicht mitgegangen. Auf diese Art werde ich bleiben.

Seten. Gut, ich will dich zu Hause erwarten.

Wartfeld. Wir gehen gleich zusammen.

Seten. Desto besser, so wird es gleich entschieden. Komm!

Wartfeld. Ich folge. Beide gehen.

Luise unter der Thüre. Eduard!

Wartfeld. Mich ruft die Ehre.

Julie am Fenster. Gustav! wohin?

Seten. Mich ruft die Liebe.

Wartfeld zu Luisen. Da ist der Finger des

Schicksals; ich darf nur einmal rechtmäßig verliebt werden, so ist auch der Tod in der Nähe. Beide ab.

Drei und zwanzigster Auftritt.

Luise. Julie.

Julie am Fenster linker Hand.

Luise. Was ist das? Sie eilen durch den Garten, und ihre Stimmen waren so heftig.

Julie. Sie sind auf der Straße — da laufen sie dem Vormund in die Arme. —

Luise außer sich. Ich will ihnen nach.

Julie. Bleibe; du verräthst alles — Er hält sie auf — er scheint sie trennen zu wollen —

Luise. Er muß mein Verhältniß wissen, die ganze Welt soll es wissen.

Julie. Aber meines noch nicht. — Sie hängen sich an ihn — der Mensch wird beinahe erdrückt.

Luise. Er wird das Opfer ihrer Wuth.

Julie. Nein — bleibe — sie lachen — sie geben sich die Hände, der Vormund ist losgelassen — er kommt hieher.

Luise. Ich will ihm entgegen.

Julie. Nur ruhig — sie schleichen ihm nach — er ist im Garten. Halte ihn auf, bis ich mich gesammelt habe. Macht das Fenster zu.

Luise. Das unglücklichste Geschenk ist die Liebe, und doch, wer hat es jemals ausgeschlagen? Das Herz kennt sein Unglück, und liebt es doch.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Goll. Vorige.

Goll tritt erschöpft ein.

Luise eilt zu ihm. Sind Sie endlich da?

Goll setzt sich und trocknet sich die Stirne. Ich bin beinahe am Mitleid gestorben.

Luise. Erzählen Sie mir alles.

Goll. Ich weiß selbst nicht alles. Ich bin kaum eine Minute im Bade, so muß ich wieder heraus. Das Wasser war kalt geworden, als ob ich mich im Schnee gewälzt hätte. Da begegnen mir hier gleich auf der Straße ein paar Bullenbeisser im Frack, die vom Tode sprechen.

Luise ängstlich. Mein Gott! warum denn?

Goll. Das habe ich sie auch gefragt. — Ich will sie von einander bringen. Da kommen sie über mich, der eine bellt mir rechts ins Ohr, der andere links, und die vier Pfoten sind mir hier am Halse gelegen, daß ich noch kaum sprechen kann.

Luise. Aber Sie haben sie doch besänftigt?

Goll. Natürlich. Sie haben so viel Zorn an mir ausgelassen, daß sie selbst keinen mehr gehabt haben. Endlich haben sie gelacht. Aber ich will lieber zweitausend Menschen erstechen sehen, als noch einmal einen an meinem Halse lachen hören. Steht auf. Wir müssen hier wegziehen, das wird das beste seyn.

Luise. Wissen Sie denn nicht, was sie entzweit hat?

Goll. Ach! das ist eine Weibergeschichte. In den Bädern giebt es immer schlechtes Volk, das den Fremden nachzieht.

Luise. Wie? deswegen sollten sie sich entzweit haben?

Goll. Ja! der eine hat eine Frau, auf die eine Menge Menschen Anspruch machen. —

Luise heftig. Kennen Sie sie denn?

Goll. Ich habe ja noch beide Ohren von ihr voll. Keiner hat recht gewußt, wem sie eigentlich angehört. Der eine hat sie gefunden, und der andere will sie auch gefunden haben, da haben sie mich gefunden, und am Ende hat sich gefunden, daß jeder etwas andres gefunden hat, weil sich eine gute Freundin findet, die mit dem Findling herumzieht. Sie glauben nicht, was es für eine verworfene Klasse von Weibern giebt, die sich überall einfindet.

Luise. Sie sind außerordentlich gütig.

Goll. Das ist ein Wunder, denn je länger

man die Menschen kennt, je weniger gefallen sie einem. Jetzt will ich einpacken lassen; aus dem Bade muß ich fort. Hier richten mich die Liebhaber, die Raben, die Grafen, und die Künste zu Grunde. Geht ab ins Haus.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Luise. Dann Wartfeld und Seten.

Luise. Der Mensch ist recht unterhaltend, wenn er erzählt. Aber sie müssen in der Nähe seyn, wenn sie ihm gefolgt sind. Pst! Pst!

Wartfeld } aus dem Gebüsche.
Seten }

Wartfeld. Liegt der Drache schon in seiner Höhle?

Seten. Da liegt er mir gerade im Wege.

Luise. Sie müssen sie sprechen; er will abreisen.

Seten. Aber, wie komme ich zu ihr?

Wartfeld. Ich locke ihn heraus. Du

bleibst hier im Gebüsche. So wie die Thüre aufgeht, gehst du hinein.

Seten. Nur bald — mein Schicksal muß sich schnell bestimmen. Geht ab.

Luise. Liebe fodert Vertrauen; du hast ihre erste Foderung nicht erfüllt.

Wartfeld. Die Herzen sind in diesem Jahrhundert so schwach.

Luise. Nicht alle gleichen dem deinigen.

Wartfeld drückt ihre Hand an seine Brust. Ach! das ist ein gutes Herz. Wenn es auch zuweilen in Verlust geräth, am Ende findet es sich doch wieder an der Stelle ein, wohin es gehört. Aber jetzt muß der im Gebüsch auch auf seine Stelle. Ruft gegen das Haus. Herr von Goll —

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Goll.

Goll öffnet die Thüre. Wer ruft?

Wartfeld verbeugt sich. Der Maler.

Goll. Kann ich denn die Künste nicht aus dem Garten bekommen?

Wartfeld. Sie haben mit mir heute von einem Grafen Wartfeld gesprochen?

Goll kömmt schnell hervor, und zieht Wartfeld auf die Seite, während dem schleicht Seten in das Haus. Wissen Sie etwas von ihm?

Wartfeld. Ja! dort steht seine Frau.

Goll. Die Freundin meiner Mündel?

Luise. Die bleib ich auch unter einem andern Namen. Unter dem fremden Namen sucht' ich einen Mann, der mir fremd geworden war.

Goll. Und den haben Sie gefunden?

Wartfeld. Ja! Hören Sie nur weiter.

Goll. Was giebt es denn noch?

Wartfeld. Der Mann bin ich.

Goll. Was sind Sie denn jetzt?

Wartfeld verbeugt sich. Der Graf Wartfeld.

Goll tritt zurück. Wer?

Wartfeld. Der Mensch betrügt —

Goll hält ihm die Hand auf den Mund. Pst! — das wird ein anderer seyn.

Julie am Fenster mit Seten. Hier sind auch noch Bekannte.

Goll dreht sich schnell um. Was? Zu Seten. Wie kommen Sie denn auf einmal von der Straße an mein Fenster?

Seten. Die Liebe hat Flügel, wie Sie wissen. Ihrer Mündel wird die Last des Hauswesens zu schwer.

Goll. Sie wird einen Gehülfen bekommen.

Julie schlingt ihren Arm um Seten. Ich habe schon einen, wenn Sie es erlauben.

Goll heftig. Das erlaube ich nicht. Will fort.

Wartfeld hält ihn. Bleiben Sie bei uns; die Liebe will allein seyn.

Luise. Das ist die Freundin, die mit dem Flüchtling herumzieht.

Goll außer sich. O! ich Dummkopf! die haben sich umbringen wollen, und ich habe sie gehindert.

Julie. Herr Vormund! in fünf Monaten bin ich frei.

Goll. Wissen Sie das so genau?

Julie. Ja, die Furcht, Sie früher zu verlieren, hat mich neugierig gemacht. Aber, wenn Sie jetzt einwilligen, so willigt der Gehülfe ein, Ihnen den Pacht meines Guts auf fünf Jahre zu verlängern.

Wartfeld. Greifen Sie zu; vielleicht bekommt er bald Lust, auch seine Frau zu verpachten; dann melden Sie Sich.

Luise. Wie können Sie Sich noch besinnen?

Wartfeld. Sie dürfen nur nicken, und ich male Sie jedes Jahr umsonst.

Goll der in Gedanken gestanden hat, schlägt sich vor die Stirne. Ich habe sie aufgehalten!

Wartfeld. Halten Sie uns nur jetzt nicht auf.

Goll. Versuchen Sie es nur noch einmal!

Seten. Beruhigen Sie Sich, es bleibt bei dem ersten Versuche.

Goll seufzt. Also fünf Jahre! — aber das muß noch vorher richtig werden.

Julie. Noch heute.

Seten. Auf der Stelle.

Wartfeld. Das ist ein glücklicher Tag

für Sie; er giebt Ihnen ein Gut, und nimmt Ihnen eine Frau.

Luise. Eduard! Zu Goll. Sie sollen Zeuge seyn, wie er sich bessert.

Goll. Nein! die fünf Jahre am Fenster nehme ich an, aber auf das Dableiben und das Malen lasse ich mich nicht ein. Ich muß mich zerstreuen; ich will herum ziehen; ich will mir das Vergnügen machen, im ganzen Lande Raben zu schießen. Zu Julie. Und so bald alles richtig ist, so nehmen Sie Ihren Gehülfen. Ich hoffe, er hilft Ihnen besser, als mir.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steigentesch, August von, 1774-1826

Lustspiele

Bd.: 1. Bemerkungen über das Lustspiel. Die Zeichen der Ehe. Die Kleinigkei
ten. Wer sucht, findet, auch w

Leipzig 1813

P.o.germ. 1417 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120621-0